



Über die

ältesten christlichen Begräbnifsstätten

und besonders

die Katakomben zu Neapel

mit ihren Wandgemälden.

Ein Beitrag zur christlichen Alterthumskunde

von

Dr. *Christ. Fr. Bellermann,*
Pfarrer der St. Paulsgemeine zu Berlin.

Mit zwölf illuminirten Tafeln, Wandgemälde der neapolitanischen Katakomben darstellend, und drei schwarzen Tafeln, Aufrisse derselben.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.

1839.

Gedruckt bei den Gebr. Unger
in Berlin.

Seinem theuren Vater

Johann Joachim Bellermann,

Doctor der Theologie und Philosophie, Königlichem Konsistorialrathe, Director emer. des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster, Professor an der Königlichen Universität zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse mit der Schleife,

mit dankbarer Liebe

zum Geburtstage

überreicht

am 23sten September 1838.

wäre, was jetzt unwiderbringlich verschwunden ist. Daher beschlofs er, durch mehrjährigen Aufenthalt in Neapel in den glücklichsten Verhältnissen begünstigt, noch zu retten was möglich war. Bei oft wiederholten Wanderungen durch die Katakomben und ruhiger Beschauung derselben, merkte er sich alles an, was er darin fand. Zugleich wurden zwei geschickte Freunde, der Maler Carl Götzloff und der Architekt Amy Autran, beide in Neapel ansäfsig, gewonnen, sich der Mühe zu unterziehen, in den düsteren Grüften zum ersten Male alles genau aufzuzeichnen und mit Bonssole und Schnur zu vermessen, was sich nur an Bild und Raum dazu darbot. In Bezug auf die Gemälde schien es besonders wichtig, was in den römischen Werken versäumt worden war, dafs, um getreue und vollkommen anschauliche Nachbildungen zu erhalten, auch die Farben genau wiedergegeben würden. So entstand hauptsächlich in den Jahren 1828 und 1829, als eine Nebenarbeit in gewährten Mufsestunden, diese Schrift.

Der Verfasser hat dabei mit dankbarer Anerkennung benutzt, was sich in älteren und neueren Schriften über diesen Gegenstand darbot. Vor allem nennt er aufser den bekannten grofsen Werken über die römischen Katakomben die Abhandlung des gelehrten Alex. Aurel. Pelliccia, des einzigen, welcher den neapolitanischen Krypten eine sorgfältige Aufmerksamkeit geschenkt hat, obgleich seine Schrift nur mit Vorsicht zu gebrauchen ist, da Pelliccia bei seiner Beschreibung nicht überall

richtig sahe, und in dem geschichtlichen Theile zu sehr unter der Herrschaft gewisser Lieblingshypothesen und Legenden stand. Der seiner Abhandlung aus einem älteren topographischen Werke des Carlo Celano über die ganze Stadt Neapel beigefügte Plan der Katakomben, den auch Boldetti und Agincourt mittheilen, ist weder vollständig noch genau, so wie dies auch von den im kleinsten Maafsstabe und ohne Farben gegebenen Bildern gilt, die der letztgenannte in seiner Histoire de l'art par les monumens mittheilt, und aus denen man den wahren Charakter der Bilder nicht kennen lernen kann.

Was andere Schriftsteller, einheimische und fremde, in ihren Beschreibungen Italiens und Neapels über die Katakomben berichtet haben, ist von der Art, wie es nach einer einmaligen, meist flüchtigen Beschauung sein konnte, wobei oft die seltsamsten Urtheile über ihr Alter, ihre Gröfse, ihre Bestimmung und über die Gefahren, die mit ihrem Besuche verbunden sind, wiederholt worden. Eine genauere Beschreibung derselben steht zu erwarten von dem um die Erklärung der neapolitanischen Alterthümer thätig bemühten Canonico Andrea de Jorio, welcher schon jetzt das Verdienst hat, dafs durch seinen Einflufs mehrere Gänge von Schutt befreit worden sind, wodurch der Besuch der Katakomben noch bequemer gemacht ist.

Der Verfasser beabsichtigt bei der Herausgabe seiner Schrift, Freunden des christlichen Alterthums und der christlichen Kunst, alles was

sich an hierauf bezüglichen Thatsachen aus den alten Begräbnifsstätten gewinnen läfst, vorzulegen und zu einer Totalanschauung zu bringen, und wünscht dafs ihm dieses nicht ganz mifslungen sei. Er wünscht seiner Schrift solche Leser, denen es zugleich gefällt, einen Blick in das Stillleben der ersten christlichen Gemeinen zu werfen, die hier durch Bild und Wort von ihrer Liebe unter einander und ihrem frommen Glauben Zeugnifs geben. Solche Leser werden dann auch zugleich Gelegenheit haben, bei der Betrachtung mancher späteren kirchlichen Gebräuche und Meinungen, die sich an die alten Begräbnifsstätten anknüpfen, von neuem die grofse Lehre bestätigt zu finden, dafs Glaube und Sitte der Christen zu allen Zeiten nur so lange vor Verirrungen geschützt sind, als der Mensch dem alleinigen festen Grunde der Wahrheit, dem Evangelio, treu bleibt.

Von den alten christlichen Begräbnifsplätzen.

Schon in jenen ersten Jahrhunderten, in welchen das Christenthum noch unter der Willkühr und Verfolgung heidnischer Machthaber lebte, hatten die Christengemeinen ihre eigenen Begräbnifsplätze. Es war ihnen eine theure Glaubenspflicht, dafs die Leiber der im Glauben an Christum Entschlafenen getrennt von den Heiden in die Erde bestattet würden. Denn dem Scheiterhaufen ihre Todten zu übergeben, nach der vorherrschenden römischen Sitte jener Zeit, dies widerstrebte ihrer Achtung vor dem menschlichen Leibe, als einer Schöpfung und einem Tempel Gottes, so wie ihren Hoffnungen auf die Auferstehung dieses Leibes. Aber auch ein Begräbnifs in der Erde neben heidnischen Gräbern scheuten sie, nachdem sie sich mit ihrem ganzen Leben von heidnischer Sitte und Gemeinschaft losgesagt hatten. Dieser Abscheu vor den Heidengräbern sprach sich auch durch wiederholte Verbote und Mifsbilligungen aus, wie sie zum Beispiel der spanische Bischof Martialis durch den Bischof Cyprian [1]) von Carthago in der Mitte des dritten Jahrhunderts erfuhr, wenn äufsere Umstände bisweilen einen gemeinschaftlichen Gebrauch der Begräbnifsorte herbeigeführt hatten.

Um ihren Todten daher eine angemessene christliche Bestattung und Ruhestätte zu gewähren, mufsten die Christen eigene und zwar in den ersten drei Jahrhunderten möglichst versteckte Oerter wählen. Aber ihr gemeinschaftlicher Glaube und ihre daraus erwachsende Bruderliebe, genährt und erhöhet durch die gleiche äufsere Bedrängnifs, bildete unter ihnen frühzeitig, wie für die Lebenden, so auch für die Todten, ein grofses Gemeinwesen aus, wie wir es bei den Heiden nicht finden. Die Gräber wurden nicht hie und da, etwa in den verschiedenen Besitzungen der Privatpersonen, als getrennte Familiengrüfte vereinzelt angelegt, nach heidnischer Sitte; ein jeder solcher Fall, wo er vorkam, wurde angesehen als ein

[1]) Cypriani epist. 67. ad clerum et plebem Hispaniarum

keinem Orte Zusammenkünfte stattfinden, noch die Cömeterien betreten werden, [1]) und dasselhe wiederholte sich noch einmal, als der Kaiser Maximinus im Jahre 311 die Verfolgung der Christen in den asiatischen Provinzen befahl, worüber Eusebius [2]) so berichtet: »Zuerst sucht er uns unter einem Vorwande von den Versammlungen in den Cömeterien abzuhalten, dann läfst er selbst durch einige böse Menschen eine Gesandtschaft wider uns zu sich kommen, nachdem er die Bürger von Antiochien angetrieben, es sich als eine Gnade von ihm zu erbitten, dass auf keine Weise einem Christen gestattet werde, in ihrem Gebiete zu wohnen.»

Dagegen sprach der Kaiser Gallienus, nachdem sein Vater Valerianus von den Persern gefangen worden war, und er nun allein die Regierung übernommen hatte, in seinem Toleranzediete vom Jahre 259 den Befehl aus, dafs den Christen ihre Cömeterien, die man ihnen in den Verfolgungen entrissen hatte, wieder zurückgegeben werden sollten, und in einer andern Verordnung an verschiedene Bischöfe sprach der Kaiser nochmals seinen Willen aus, die Christen sollten die Räumlichkeiten der sogenannten Cömeterien wieder in Besitz nehmen. [3])

Diese einzelnen Thatsachen beweisen hinlänglich das Vorhandensein gemeinschaftlicher und von den heidnischen Gräbern abgesonderter christlicher Begräbnifsstätten in den ersten Jahrhunderten, da wo christliche Gemeinen sich gebildet hatten, und wenn es auch an zuverlässigen Zeugnissen fehlt, um den Anfang dieser christlichen Sitte schon in das erste Jahrhundert zu setzen, so läfst sich doch aus den angeführten Stellen, nach welchen vom Anfang des dritten Jahrhunderts an die Aufmerksamkeit der Heiden schon so vielfach darauf gerichtet war, mit Gewifsheit schliefsen, dafs wenigstens im zweiten Jahrhundert schon solche Cömeterien im Gebrauch waren.

[1]) Praeceperunt etiam (Valerianus et Gallienus) ne in aliquibus locis conciliabula fiant, nec coemeteria ingrediantur. Ruinart, Acta primor. martyrum sincera. p. 216 Acta Proconsularia S. Cypriani.

[2]) *Πρῶτον μὲν εἴργειν ἡμᾶς τῆς ἐν τοῖς κοιμητηρίοις συνόδου δια προφάσεως πειρᾶται· εἶτα διά τινων πονηρῶν ἀνδρῶν αὐτὸς ἑαυτῷ καθ᾽ ἡμῶν πρεσβεύεται, τοὺς Ἀντιοχέων πολίτας παρορμήσας ἐπὶ τὸ μηδαμῶς τινα χριστιανῶν τὴν αὐτῶν οἰκεῖν ἐπιτρέπεσθαι πατρίδα, ὡς ἐν μεγίστῃ δωρεᾷ παρ᾽ αὐτοῦ τυχεῖν ἀξιῶσαι.* Euseb. l. c. X. 2.

[3]) *Καὶ ἄλλη δὲ τοῦ αὐτοῦ διάταξις φέρεται, ἣν πρὸς ἑτέρους ἐπισκόπους πεποίηται, τὰ τῶν καλουμένων κοιμητηρίων ἀπολαμβάνειν ἐπιτρέπων χωρία.* Euseb. hist. eccl. VII. 13. pag. 262.

Es ist schon angedeutet worden, dafs, wenn auch nicht immer, doch oft die alten gemeinschaftlichen Begräbnifsstätten von einem Märtyrergrabe ausgingen. Der Tod eines Märtyrers, eines für seinen Glauben durch seinen Tod Zeugenden, war eine der ganzen Gemeine angehörige und theure Sache. Sein Begräbnifs wurde daher ein natürlicher Vereinigungspunkt für alle Gläubigen, sein Grab ein verehrtes Besitzthum der Gemeine. Gleichwie um den ersten Märtyrer der Kirche, Stephanus, gottesfürchtige Männer sich vereinigt hatten zu seiner Bestattung, und eine Klage gehalten über ihn, [1]) so scheuete man sich auch in der Folge nicht, unter mannigfachen Gefahren den Leichnam eines Märtyrers aus den Händen seiner Mörder zu retten, um ihm eine würdige Ruhestätte zu geben. Ein solches Grab wurde dann der Wallfahrtsort der gläubigen Gemeine. Hier versammlete man sich zu wiederholten Gebeten, zur dankbaren Erinnerung an den Glaubenshelden, und zur Stärkung im Glauben für ähnliche Kämpfe und Siege. So berichtete die Gemeine von Smyrna in ihrem Circularschreiben an die übrigen Gemeinen in Kleinasien von dem Märtyrertode ihres Bischofs Polycarpus, eines Schülers des Apostels Johannes, im Jahre 167: [2]) »Und nachdem wir sodann seine Gebeine aufgenommen hatten, welche viel kostbarer sind als Edelsteine und herrlicher als Gold, so legten wir sie an dem geziemenden Orte nieder. Hier, wo wir so oft als möglich zusammenkommen, wird uns der Herr verleihen in Freude und Wonne den Geburtstag seines Märtyrerthums zu feiern, zur Erinnerung an diejenigen, welche schon den Kampf vollendet haben, und zur Uebung und Rüstung für die, welche der Kampf noch erwartet.«

In diesem alten Zeugnisse liegt schon die Sitte angedeutet, die sich in den ersten christlichen Jahrhunderten zu einer jährlichen Gedächtnifsfeier der Märtyrer ausbildete. An ihren Todestagen, Geburtstagen genannt, als den Tagen ihres Eintritts in das wahrhafte Leben, versammelten sich die Gemeinen um die Gräber der Märtyrer. Man gedachte hier ihrer Leiden und ihres Todes, man las gemeinschaftlich die Erzählungen ihres Lebens zur Nacheiferung der noch Lebenden, und man genofs zuletzt das Abendmahl des Herrn an ihren Gräbern, gleichsam mit den

[1]) Apostelgeschichte 8, 2.

[2]) *Οὕτω τε ἡμεῖς ὕστερον ἀνελόμενοι τὰ τιμιώτερα λίθων πολυτελῶν καὶ δοκιμώτερα ὑπὲρ χρυσίον ὀστᾶ αὐτοῦ, ἀπεθέμεθα ὅπου καὶ ἀκόλουθον ἦν. Ἔνθα ὡς δυνατὸν ἡμῖν συναγομένοις, ἐν ἀγαλλιάσει καὶ χαρᾷ παρέξει ὁ κύριος ἐπιτελεῖν τὴν τοῦ μαρτυρίου αὐτοῦ ἡμέραν γενέθλιον, εἴς τε τὴν τῶν ἠθληκότων μνήμην, καὶ τῶν μελλόντων ἄσκησίν τε καὶ ἑτοιμασίαν.* Patres apostol. ed. Cotelerius II. 200.

Märtyrern, zum Zeichen der Gemeinschaft des Glaubens, und als Glieder Eines Hauptes, für welches jene mit ihrem Blute Zeugnifs gegeben hatten. [1])

Aber das Grab eines solchen Märtyrers wurde nicht nur von den Lebenden mit frommer Liebe oft besucht, sondern es entstand bald auch der Wunsch, in der Nähe jener frommen Dulder einmal selbst begraben zu werden. Die Erde erschien nun geheiligt durch einen solchen Todten und durch die vielen Gebete, Gesänge und Thränen, die dort immer sich wiederholten; ja, es bildeten sich auch manche seltsame und irrthümliche Vorstellungen von dem heilbringenden Einflusse der Nähe eines Märtyrergrabes auf die dort bestatteten Todten, und so wurde das Grab eines Märtyrers oft auch der Anfang zu einer gemeinsamen Grabstätte.

Ein ausgezeichneter Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts, der Bischof Maximus von Turin erwähnt dieser Verbindung der Märtyrergräber mit den Gräbern der Gemeine schon als einer alten Sitte der Vorfahren, und spricht zugleich den Grund dieser Sitte aus, welcher kein anderer sei als die Hoffnung unter dem Schutze des Märtyrers, welchen Christus erleuchtet, auch der Finsternifs eines ewigen Todes und der Strafe einer ewigen Pein zu entfliehen. [2]) Viele alte Grabschriften, deren Zeitalter freilich nicht immer genau zu bestimmen ist, deuten ebenfalls auf solche Wünsche, in der Nähe der Märtyrer zu ruhen, und auf deren Erfüllung hin. Als Beispiel stehe folgendes hier:

Nahe der Gruft, wo der Heiligen Staub ausruht, da erwarb sich
Würdig des heiligen Orts unsre Marina ein Grab. [3])

Der gemeinschaftliche Kirchhof wurde nun mit verdoppelter Liebe besucht und gepflegt, sowohl um des der ganzen Gemeine angehörigen Märtyrers willen, als auch deshalb, weil jeder Einzelne die sterbliche Hülle der Seinigen hier in der Erde barg; er diente nun zu gleicher Zeit zu einem Andachtsorte und zu einer fortwährenden Begräbnifsstätte der Gemeine.

[1]) Neander Kirchengeschichte I. S. 596.

[2]) Nam ideo hoc a majoribus provisum est, ut Sanctorum ossibus nostra corpora sociemus, ut dum illos tartarus metuit, nos poena non tangat, dum illos Christus illuminat, nobis tenebrarum caligo diffugiat. Cum sanctis ergo martyribus quiescentes evadamus inferi tenebras, eorum propriis meritis attamen consocii sanctitate. Maxim. Taurinens. Homilia LXXXI in natali S. S. Martyr. Octav. Adent. et Solutoris

[3]) Sanctorum exuviis penitus confine sepulchrum
Promeruit sacro digna Marina solo.
Gruter. Inscript. antiq. Epigr. christ. p. 1167 num. 4.

Und auf ähnliche Weise wie das Andenken der Märtyrer in Ehren gehalten wurde, so gedachte man auch der übrigen Todten, und jede Familie beging mit besonderer Feier den Sterbetag ihrer entschlafenen Glieder. Jedes Vergessen ist des Menschen unwürdig, vor allem das Vergessen derer, von denen er Liebe empfangen hat, und die nicht todt sind, wenn sie auch dem menschlichen Gesichtskreise entrückt wurden; so verbindet der christliche Glaube und die christliche Hoffnung die Lebenden und die Todten allezeit: und auf dieses Bewufstseyn war in der ältesten christlichen Kirche die Sitte gegründet, besonders auch an den Jahrestagen der Verstorbenen das heilige Abendmahl zu feiern, um im Geiste mit den Todten noch mehr sich zu verbinden durch den, bei welchem jene nun schon für immer aufgehoben waren. Man brachte auch für den Todten an solchen Tagen eine Gabe oder ein Opfergeschenk zum Altare, wie wenn er mit an dem Abendmahl Theil nähme, und in dem Kirchengebete, welches der Abendmahlsfeier voranging, wurde der Name des Verstorbenen genannt, und eine Bitte für das Heil seiner Seele ausgesprochen. Das sind die sogenannten Oblationes pro defunctis, die Opfergaben für die Verstorbenen, von denen schon Tertullian, am Ende des zweiten oder im Anfang des dritten Jahrhunderts, als von einer bestehenden Gewohnheit spricht.[1] Auch versammlete man sich gern an solchen Tagen um die geliebten Gräber, schmückte sie mit Blumen, und zündete ihnen die Lampe an, mit dem Monogramme Christi oder dem Bilde des guten Hirten versehen, wie sich deren noch viele in den alten christlichen Grabstätten gefunden haben.

Wenn aber dieser zwiefache Gebrauch der Cömeterien besonders in den ruhigern Zeiten der ersten drei christlichen Jahrhunderte aufkam und bestand, so dienten dieselben in den stürmischeren Tagen der Verfolgungen zugleich auch als augenblickliche Zufluchtsörter, wozu ihre versteckte Lage sich besonders eignete, weshalb auch bei Verfolgungen eben jene schon erwähnten Verbote, die Cömeterien zu betreten, erschienen.

Was nämlich die örtliche Lage der Cömeterien betrifft, so konnten diesel-

[1]) Tertullian. de corona militis. C. 3. Oblationes pro defunctis pro natalitiis annua die facimus. — De exhort. castit. C. 11. Cui (uxori) etiam religiosiorem reservas affectionem, ut jam receptae apud Deum, pro cujus spiritu postulas, pro qua oblationes annuas reddis. Du bewahrst ihr (der verstorbenen Ehefrau) eine um so heiligere Liebe, weil sie schon aufgehoben ist bei Gott, du betest für ihren Geist, du bringst für sie jährliche Opfergaben dar. —

ben immer nur aufserhalb der Städte angelegt werden. In der Stadt zu begraben verboten schon die römischen Staatsgesetze, [1]) und die oft beunruhigten und verfolgten Christen hatten noch einen Grund mehr, für ihre Gräber entlegene und möglichst versteckte Oerter zu wählen. Am besten diente hierzu ein ödes Feld oder eine natürliche Höle, ein verlassener Steinbruch, eine Tuffsteingrube, wenn sich solches gerade darbot. Aehnliche Oerter mufsten die Christen in der ersten Zeit oft auch zu ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften wählen. Die Tuffsteingruben besonders konnten leicht nach dem wachsenden Bedürfnifs allmälig tiefer fortgeführt werden, und so entstanden an vielen Orten nach und nach weitläuftige, unterirdische Räume, Gänge und Hallen, welche den Namen Krypten oder Katakomben, [2]) erhielten, und welche, wenn man sich ihrer mehrere Jahrhunderte lang bediente, und ihre Gänge immer weiter fortsetzte, oft eine sehr bedeutende Ausdehnung unter der Erde erhielten.

[1]) Was schon die Zwölftafelgesetze geboten hatten: hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito (ein Todter soll in der Stadt weder begraben noch verbrannt werden) eine Adoption des athenischen Gesetzes, von welchem nur bei einzelnen ausgezeichneten Männern eine ehrende Ausnahme gemacht wurde, das wiederholten viele kaiserliche Edikte. s. Bingham orig. eccl. edit. Hal. Tom. X. p. 4. Augusti Denkwürdigkeiten Th. 9. S. 545. Rheinwald kirchl. Archäologie. S. 380. Nur heimlich und gegen das Gesetz konnte hie und da ein Begräbnifs innerhalb der Stadt statt finden.

[2]) Zur Bezeichnung einer neuen Sache bildet sich zuerst ein neuer Sprachgebrauch, und später ein neues Wort. Für die christlichen gemeinschaftlichen Begräbnifsstätten überhaupt wurden Anfangs die Wörter areae, κοιμητήρια, coemeteria, dormitoria, latibula martyrum adoptirt, für die unterirdischen insbesondere die Wörter arenariae, cryptae, und seit dem Ende des fünften Jahrhunderts erscheint das neue Wort catacumba, catatumba. Area ist ursprünglich jeder freie Platz, daher Tenne, im christlichen Sinne gleichsam ein Raum zur Aufbewahrung einer himmlischen Erndte, wie Tertullian in der S. 2. angeführten Stelle schon auf solche deutlich anspielt, ähnlich unserm »Gottesacker, für eine Saat von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen.« Κοιμητήριον, coemeterium, dormitorium, bei den Heiden das Schlafgemach des Hauses, bei den Christen die Ruhestätte im Tode, »derer, die da schlafen« (1 Thessal. 4, 13) Latibula martyrum, versteckter Ort der Märtyrer, weil, wie wir schon gesehn haben, das Cömeterium der Gemeine oft an ein heimlich errichtetes Märtyrergrab sich anschlofs. Arenariae, ursprünglich die Sandgruben, aus denen Sand, Tuff, Puzzolanerde ausgegraben wurde, und in welche man, wenn sie nicht mehr im Gebrauche waren, in Rom die Leichen der ärmsten Volksklasse warf. Dann bei den Christen die unterirdischen Cömeterien, namentlich die römischen, die zum Theil denselben Ursprung haben mögen. Cryptae, κρύπται, ursprünglich unterirdische Gänge und Grotten, auch bedeckte schattige Gänge am Hause; bei christlichen Schriftstellern, so wie auf alten christlichen Inschriften die unterirdischen Grabgewölbe. — Endlich catacumbae, am frühesten bei Gregor I. (Epist. lib. III. ep. 30) vorkommend, und ausschliefslich für die Grabgewölbe unter der alten Basilica S. Sebastiano, dann aber auch für alle unterirdische grössere Begräbnifsstätten so viel als κατατύμβιον, unterirdische Grabstätte, daher richtiger catatumba, wie auch hie und da, z. B. bei Johannes Diaconus von den neapolitanischen Krypten, sich findet.

Dies war das Entstehen und der anfängliche Gebrauch der christlichen Begräbnifsstätten in den ersten drei Jahrhunderten.

In der darauf folgenden Periode, in welcher seit Constantin des Grofsen Gesetz für die allgemeine Freiheit der Gottesverehrung, **312**, das Christenthum aus seiner früherern Verborgenheit hervortrat, und alles was eine kirchliche Bestimmung hatte, auch einen äufseren Glanz erhielt, finden wir die früher begonnene Aufmerksamkeit und Pflege der Cömeterien und Märtyrergräber mit grofsem Eifer fortgesetzt. Die Verehrung der Märtyrer nahm immer mehr zu, und war beim Volke längst in Anbetung übergegangen. Daher wurden ihre Gräber mit grofser Liebe überall aufgesucht, und in jedem alten Cömeterium, das in der Zeit der Verfolgungen entstanden war, glaubte man bald nichts als Märtyrergräber entdecken zu dürfen. Viele Jahrhunderte hindurch blieben sie die Stätten der frommen Andacht, die von den Bischöfen gern hierher gelenkt wurde.

Hieronymus erzählt, [1]) wie er in seiner Jugend, also gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts in Rom die Gräber der heiligen Märtyrer und die Krypten besucht habe, welche damals den frommen Gläubigen offen gestanden, und er giebt uns zugleich ein treues und anschauliches Bild von jenen alten Katakomben. Seine Worte sind diese: »Während ich mich als Knabe in Rom befand, um in den Künsten und Wissenschaften unterrichtet zu werden, pflegte ich mit meinen gleichaltrigen Genossen an den Sonntagen die Gräber der Apostel und Märtyrer zu besuchen und häufig in die Krypten hineinzugehen, welche tief in die Erde gegraben, zu beiden Seiten der Wände die Leichname bergen, und so finster sind, dafs hier beinahe jenes prophetische Wort in Erfüllung geht: Sie müssen lebendig in die Hölle fahren (Ps. 55, 16). Nur spärlich mildert ein von oben, nicht durch Fenster, sondern Löcher herabfallendes Licht die Grauen der Finsternifs: nur

[1]) Hieronym. Comment. in Ezech. 40, 5. 6 seq. Dum essem Romae puer, et liberalibus studiis erudirer, solebam cum ceteris ejusdem aetatis et propositi diebus dominicis sepulcra apostolorum et martyrum circumire, crebroque cryptas ingredi, quae in terrarum profundo defossae ex utraque parte ingredientium per parietes habent corpora sepultorum, et ita obscura sunt omnia, ut propemodum illud propheticum compleatur descendant in infernum viventes. Ps. LV. 16. Et raro desuper lumen admissum horrorem temperat tenebrarum, ut non tam fenestram quam foramen demissi luminis putes · rursumque pedetentim acceditur, et cava noctis circumdatis illud Virgilianum proponitur

Horror ubique animos, simul ipsa silentia terrent

langsam schreitet man vorwärts, und von dichter Nacht umgeben tritt uns das Wort des Virgil vor die Seele:

Grauen umströmt ringsher, auch die Still' ist selber entsetzlich.

Aeneid. II. 755. Vofs.

Der spanische Dichter Prudentius, der im Anfang des fünften Jahrhunderts starb, beschreibt ebenfalls in mehreren seiner Lieder solche Grabstätten in ausgehöltem Gestein und die dort mit Gesängen, Gebeten und Abendmahl begangenen Festlichkeiten. In dieser Beziehung ist besonders die Hymne auf den Märtyrertod des heiligen Hippolytus wichtig, in welcher wir eine Vorstellung erhalten, sowohl von der weiten Ausdehnung eines solchen unterirdischen Cömeteriums, als auch von den dort gehaltenen Todtenfeiern. Der Dichter beschreibt uns die unterirdischen Grüfte, ganz ähnlich wie Hieronymus, in folgenden Versen: [1])

Nahe dem äufsersten Wall, wo in Gärten gedeihet der Obstbaum,
 Thut sich, in Spalten versenkt, auf eine bergende Gruft.
Jäh' ist der Weg, der auf Stufen hinein in ihr tiefes Geheimnifs
 Dich durch Windungen hin führt bei verschwindendem Licht.
Denn nur den Eingang besucht, in den obersten Spalten, des Tages
 Licht, und erhellet zugleich spärlich die Schwellen der Gruft.
Dann, wo bequemer der Weg, doch die dunkele Nacht in des Raumes
 Täuschenden Wölbungen stets schwärzer und schwärzer erscheint,
Sieh, da begegnen dir tief in des Felsdachs Spalten gegraben
 Oeffnungen, werfend des Tags Strahl in die Höhle hinab.
Wie auch der Weg sich verschlinget, und hierhin und dorthin gewandt ist,
 Schmal sind die Gäng', und es wölbt hoch sich ihr schattiges Dach,

[1]) Prudent. Peristeph. Hymn. XI. Passio Hippolyti, V. 153—168.

Haud procul extremo culta ad pomoeria vallo
 Mersa latebrosis crypta patet foveis.
Hujus in occultum gradibus via prona reflexis
 Ire per anfractus luce latente docet.
Primas namque fores summo tenus intrat hiatu,
 Illustratque dies limina vestibuli.
Inde, ubi progressu facili nigrescere visa est
 Nox obscura, loci per specus ambiguum,
Occurrunt caesis immissa foramina tectis,
 Quae jaciunt claros antra super radios.
Quamlibet ancipites texant hinc inde recessus
 Arcta sub umbrosis atria porticibus:

Dennoch dringet ein reichliches Licht in des offenen Berges
Ausgehöletes Herz durch das gespaltne Gewölb.
So ist vergönnt in des Erdreichs Schoofs der entfernteren Sonne
Glanz zu erschaun und des Lichts freundlich erquickenden Strahl.

Beim Eintritt in diese also beschriebene Katakombe bemerkt der Dichter zuerst die unzähligen Gräber, welche zum Theil mit Inschriften versehen sind, zum Theil aber auch namenlos ihre Todten bergen. Er läfst sich darüber also vernehmen: [1])

Zahllos waren in Rom die Behausungen heiliger Todten
Die wir, o Valerian, Christi Geweihter, gesehn.
Aber verlangest du auch in den Stein gegrabene Züge,
Fragest nach Namen, dann ist schwierig darauf der Bescheid.
So viel Volk der Gerechten verschlang unheiliger Eifer,
Als noch das troische Rom heimische Götter verehrt.
Meist wohl nennet ein Grab durch deutliche Zeichen den Namen
Dir eines Märtyrers bald, bald einen sinnigen Spruch,
Aber es schliefst auch oft die verschwiegenen Gräber ein stummer
Marmor, welcher allein zeigt der Begrabenen Zahl.

Attamen excisi subter cava viscera montis
Crebra terebrato fornice lux penetrat.
Sic datur absentis per subterranea solis
Cernere fulgorem, luminibusque frui.

Die Uebersetzung der Pomoeria in der ersten Zeile nicht nach der gewöhnlichen Bedeutung durch Zwinger um die Stadt, sondern in der Bedeutung von pomaria wird nicht allein durch alte Glossen, sondern auch dadurch gerechtfertigt, dafs von dem Zwinger der Stadt zunächst der Stadtmauer weder die Pluralform noch das Epitheton cultus angemessen erscheint. Auch liegt dieses Cömeterium, von welchem Prudentius spricht, die jetzt sogenannten Katakomben von S. Lorenzo, so weit entfernt von der alten Aurelianischen Stadtmauer, dafs an das Pomoerium der Stadt gar nicht gedacht werden kann.

[1]) Prudent. Peristephanon. Hymn. XI. Pass. Hippolyti V. 1—22:

Innumeros cineres sanctorum Romula in urbe
Vidimus, o Christi Valeriane sacer.
Incisos tumulis titulos et singula quaeris
Nomina? difficile est, ut replicare queam.
Tantos justorum populos furor impius hausit,
Quum coleret patrios Troïa Roma deos.
Plurima literulis signata sepulcra loquuntur
Martyris aut nomen aut epigramma aliquod;
Sunt et multa tamen tacitas claudentia tumbas
Marmora, quae solum significant numerum.

Zwar ist zu wissen vergönnt, wie viele der Leiber gehäuft sind
Eng auf einander, jedoch Namen erfährest du nicht.
Wohl noch erinnr' ich mich heut, daſs ich sah, wie ein einziges Grabmal
Sechzig Todte zugleich schützend dort unten bedeckt,
Deren Namen allein nur Christo, dem Meister, bekannt sind,
Ihm, der sie alle zugleich treu zu den Seinen gezählt.
Während mein Auge dies alles beschaut und nach etwa verborgnen
Zügen vergangener Zeit Denkmal auf Denkmal verfolgt,
Find' ich Hippolytus auf, der zuvor, mit dem Priester Novatus
Irrthum theilend, den Weg unseres Glaubens verwarf,
Wie er, geschmückt mit des Märtyrerthums Siegszeichen, erworben
Für bluttriefenden Tod strahlende Palmen zum Lohn.

Dieses Grab des heiligen Hippolytus fesselt nun vor allen übrigen die Aufmerksamkeit des Dichters. Es ist mit besonderer Sorgfalt behandelt und reich verziert. Der schmerzliche Tod des Märtyrers, der von wilden Pferden geschleift und zerrissen wird, ist über dem Grabe auf einem groſsen Wandgemälde vorgestellt. Die gesammelten Gebeine liegen in einem Sarkophage, der zugleich den frommen Betern zum Altartische dient, so oft sie hier das heilige Abendmahl in geistiger Gemeinschaft mit dem Märtyrer genieſsen wollen. Prudentius erwähnt dann noch, wie dieses Grab besonders bei der jährlichen Wiederkehr des Todestages dieses Märtyrers von einer unzähligen Menge gläubiger Christen besucht werde, die aus allen Gegenden Italiens von Hetrurien und Picenum bis Capua und Nola hierher wallfahrten, um an der Gruft des heiligen Hippolytus zu beten, und wie endlich die unterirdischen Räume nicht groſs genug sind, um sie alle aufzunehmen,

Quanta virum jaceant congestis corpora acervis
Nosse licet, quorum nomina nulla legas
Sexaginta illic defossas mole sub una
Reliquias memini me didicisse hominum,
Quorum solus habet comperta vocabula Christus;
Utpote quos propriae junxit amicitiae.
Haec dum lustro oculis, et sicubi forte latentes
Rerum apices veterum per monumenta sequor,
Invenio Hippolytum, qui quondam schisma Novati
Presbyteri attigerat, nostra sequenda negans,
Usque ad martyrii provectum insigne tulisse
Lucida sanguinei praemia supplicii.

B*

weshalb noch daneben eine Kirche über der Erde errichtet werden mufste, in welche nun ein Theil der Feierlichkeit verlegt worden ist.

Wir übergehen ähnliche Beschreibungen anderer alter Cömeterien, unter denen vornehmlich die römische Krypte des heiligen Sebastian zu einer grofsen Berühmtheit gelangte durch die allgemeine Annahme, dafs darin die Apostel Petrus und Paulus begraben worden seien. Der römische Bischof Damasus († 384) schmückte diesen Ort, nachdem man schon die Gebeine der genannten Apostel in den Gewölben von St. Peter und St. Paul anbetete, mit einer Inschrift in einigen Versen, welche noch vorhanden sind, und welche die Verehrung, die man diesem Orte fortwährend widmete, beweisen.[1]) Aufserhalb des römischen Gebietes stand im vierten und fünften Jahrhundert besonders die Krypte bei Nola in hohem Ansehn, in welcher das Grab des im dritten Jahrhundert gestorbenen Presbyters Felix von Nola verehrt wurde, wie uns hiervon der Bischof Meropius Paulinus von Nola († 431) in seinen Briefen und Gedichten umständliche Nachricht giebt.

Diese verschiedenen Erwähnungen und Schilderungen der alten Begräbnifsstätten zeigen uns deutlich, in welchem Ansehn diese im vierten und fünften Jahrhundert standen, und wie sie die Andacht und Liebe des Volks fortwährend in Anspruch nahmen. Ihr kirchlicher Gebrauch erhielt sich im Allgemeinen bis zum siebenten und achten Jahrhundert. Vorzüglich wurden in ihnen die Festtage der dort ruhenden und angebeteten Märtyrer begangen, aber auch aufserdem waren sie der Andacht der Gemeine fortwährend geöffnet. Um aber die Menge der Anbetenden zu fassen, mufsten in dieser Periode ihre unterirdischen Gänge immer mehr erweitert oder mit gröfseren Hallen vermehrt werden, andern Theils legte man nun auch geräumigere Gebäude über jenen an, die an den Festtagen zum gemeinschaftlichen Gebete und zum Anhören der Predigt dienten, während die unterirdischen Räume zur Feier des Abendmahls in der Nähe des Märtyrergrabes bestimmt blieben. Jene über der Krypte aufgerichtete Kirche wurde nun auch oft Cömeterium genannt, die Krypte dagegen, weil hier die Gemeine durch die Theilnahme an dem Abendmahl sich zum Glauben an Christum bekannte, hiefs die Confession. Auf diese Weise sind die unterirdischen Stockwerke vieler alten Kirchen entstanden.

[1]) Bibliotheca patrum ed. Galland. Tom. VI. pag. 346.

Sie sind der älteste Theil derselben, und erst später stieg aus diesem die obere Kirche empor.

Auch auf die Ausschmückung jener alten unterirdischen Räume wendete man in dieser Periode einen großen Fleiß, und verzierte ihre Wände und Decken mit Bildern, Mosaiken und kostbarem Stein. Hiervon giebt uns Paulinus von Nola umständlichen Bericht, und ähnliches erwähnen für die römischen Krypten die alten Lebensbeschreibungen der Päpste, die unter dem Namen des Anastasius Bibliothecarius bekannt sind, und nennen verschiedene römische Bischöfe, die ihre besondere Aufmerksamkeit diesen Krypten schenkten. Von Bonifacius I. († 422) wird daselbst gerühmt, daß er in einem unter der Via Salaria gelegenen Cömeterium der Märtyrin Felicitas eine neue Kirche oder ein Oratorium errichten ließ, von Johannes III. († 573), daß er nicht nur das, was in den Cömeterien verfallen war, wiederherstellte, sondern auch aus der Einnahme des Lateran die Mittel anwies zur Feier des Abendmahls in den Cömeterien und zur Erleuchtung ihrer dunkeln Gänge an allen Sonntagen. In Zeiten der Bedrängniß durch arrianische Fürsten oder sonstige Kämpfe wählten sogar einzelne römische Bischöfe ihren Wohnsitz in denselben oder in den kirchlichen Gebäuden, die über denselben errichtet worden waren; und ein solcher Aufenthalt eines verehrten und unter weltlichem Druck lebenden Bischofs mußte auch dazu dienen, das Volk zu öfterem Besuche dieser Oerter zu veranlassen. So wohnte der Bischof Liberius († 366) während seines Zwiespaltes mit dem arrianischen Kaiser Constantius im Cömeterium der heiligen Agnes vor Rom, Bonifacius I. im Cömeterium der heiligen Felicitas, und Johannes III. im Cömeterium der Heiligen Tiburtius und Valerianus, und während solcher Zeiten fanden in den Cömeterien noch mehr kirchliche Feierlichkeiten, auch Taufen und Bischofsweihen statt.[1])

Dieselbe Verehrung der alten Begräbnißorte veranlaßte aber auch, neben die-

[1]) Anastasii Bibliothecarii vitae Romanor. pontific. ed. Blanchini. Tom. I. pag. 56. 67. 112.: Liberius habitavit in coemeterio sanctae Agnetis. — Habitavit Bonifacius in coemeterio S. Felicitatis martyris via Salaria. Fecit oratorium in coemeterio sanctae Felicitatis juxta corpus ejus. — Johannes III. ampliavit (Blanchini liest wohl nicht richtig amavit) et restauravit coemeteria sanctorum martyrum. Hic constituit ut oblationes et ampullae vel luminaria in eisdem coemeteriis per omnes Dominicas de Lateranis ministrarentur. Tunc sanctissimus Papa retinuit se in coemeterio sanctorum Tiburtii et Valeriani et habitavit ibi multum temporis, ut etiam Episcopos consacraret ibidem.

sem kirchlichen Gebrauch, das fernere Begraben der Todten in denselben, und daher wurden auch jetzt noch die alten unterirdischen Grabstätten mit neuen Gängen und Hallen vermehrt. Das Verlangen, in der Nähe jener heiligen Märtyrer zu ruhen, überwand die Schwierigkeiten, die das Material oft darbot. Die Bischöfe gingen mit ihrem Beispiele überall auch hierin der Gemeine voran. In Rom wurden die Bischöfe bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts nur in den alten Krypten oder damit zusammenhangenden Grabkapellen beigesetzt. Leo der Grofse war der erste, der, als er 462 gestorben war, nicht mehr in einer Katakombe, sondern in dem Vestibulum der Sacristei der Peterskirche begraben wurde. Die Gemeinen aber blieben noch länger der alten Sitte treu, oder es wurde ihnen erst später gestattet, den Bischöfen und vornehmsten weltlichen Personen darin nachzuahmen, dafs sie auch ihre Todten in den Vorhöfen der Stadtkirchen und endlich in den unterirdischen Gewölben derselben begraben liefsen. Aus den römischen Katakomben sind Grabschriften vorhanden, welche noch Consulate aus der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts aufweisen. [1]) In den Neapolitanischen und Sicilianischen Katakomben wurde bis ins neunte und zehnte Jahrhundert begraben.

Im Ganzen hing aber die fortgesetzte Verehrung der alten Crypten und die Dauer ihrer Benutzung zu Begräbnifsorten mit dem Unversehrtbleiben der dortigen Märtyrergräber zusammen. Sobald man anfing, die darin befindlichen Märtyrergebeine nach und nach in die Stadtkirchen zu bequemerer Verehrung zu versetzen, so erkaltete auch der Eifer für jene Oerter, und ungeachtet mancher Versuche von Seiten der Bischöfe, die Aufmerksamkeit der Gemeinen wieder wie früher dahin zu lenken, hörte doch endlich ihr kirchlicher Gebrauch ganz auf. Sie blieben nur als eine Erinnerung aus der alten Kirche stehen, wurden später öfter noch, namentlich in Rom, als die Fundgruben der von der katholischen Kirche fortwährend verehrten Gebeine der Märtyrer benutzt, geriethen aber dennoch in den Verfall, in welchem wir sie jetzt in Rom, in Unteritalien und in Sicilien sehen.

Wir wenden aber unsern Blick noch einmal auf jene Zeit zurück, in welcher die alten christlichen Grabstätten im höchsten Ansehn standen, und betrachten zuerst noch genauer die daselbst gehaltenen Festlichkeiten. Es war,

[1]) Boldetti, osservazioni sopra i cimiterj di Roma. Vol. I. pag. 86.

wie schon gesagt, vornehmlich die Abendmahlsfeier, welche in dieser zweiten Periode, die wir für die Geschichte der Katakomben vom vierten bis zum achten Jahrhundert bestimmen, in ihren unterirdischen Räumen gehalten wurde, und die sich im Verlauf der Zeit in mannigfaltigen und oft seltsamen Formen ausbildete. Paulinus von Nola und Prudentius berichten uns, wie dies an den Festen des heil. Felix in den Crypten zu Nola, und an den Festen des heil. Hippolytus am Grabe desselben zu Rom unter zahlreich herzuströmendem Volke geschah. Aehnliche Feiern wurden aber auch bei den Bestattungen der Todten gehalten. Die lebenden Familienglieder vereinigten sich in der Nähe des Gestorbenen, um da das Mahl des Herrn zu halten, als Zeugnifs der Rechtgläubigkeit und Kirchlichkeit des Entschlafenen, und als Symbol der fortwährenden Glaubensgemeinschaft mit demselben. Augustinus von Hippo († 403) erzählt in seinen Bekenntnissen, dafs dies auch bei dem Begräbnifs seiner Mutter stattgefunden habe, als schon der Leichnam neben dem Grabe gestanden, wie dies zu geschehen pflege. [1]) Aehnliches berichten Paulinus Mediolanensis von dem Begräbnifs des heiligen Ambrosius, und Eusebius vom Begräbnifs des Kaiser Konstantin und Anderen. [2]) In solchen Fällen wurde auch in dieser Periode vor dem Genufs des Abendmahls selbst in einem demselben vorhergehenden Gebete ausdrücklich des Todten gedacht und seine Seele Gott empfohlen, wofür eine Opfergabe auf den Altar gelegt wurde. Aber hierbei begnügte man sich nicht immer, man glaubte auch dem Todten selbst die Elemente der Eucharistie, Brot und Wein, in das Grab mitgeben zu müssen, wozu ohne Zweifel schon die Vorstellung von einer darin verborgenen schützenden Kraft die Veranlassung war. So seltsam und anstöfsig jetzt dieser Gebrauch erscheint, so war er doch in jener Zeit sehr verbreitet. Das geweihete Brot wurde dem Todten, wenn nicht in den Mund, doch auf die Brust gelegt, [3]) der gesegnete Wein wurde in einem gläsernen Gefäfse entweder mit in das Grab gestellt, oder auch aufserhalb desselben zunächst in die Wand eingemauert. Wiederholte Verbote gegen diese Sitte beweisen, wie weit dieselbe verbreitet war. Das dritte Carthagi-

[1]) Augustini Confess. lib. IX. cap. XII. 4.: Cum tibi (Deo) offeretur pro ea sacrificium pretii nostri, juxta sepulchrum posito cadavere, priusquam deponeretur, sicut illic fieri solet.

[2]) Bingham orig. eccl. Tom. X. pag. 62. Augusti christl. Archäol. B. 3. S. 306.

[3]) Vergl. Bingham l. c. Tom. VI. pag. 426 sq.

sche Concilium vom Jahre 397 setzte in seinem sechsten Canon fest, daſs den Todten das Abendmahl nicht gegeben werden sollte: denn, heiſst es dort, der Herr sagt, nehmet hin und esset; aber die Leiber der Todten können weder hinnehmen noch essen.[1]. Ein gleiches Verbot muſste das Concilium Antissiodorense, welches im Jahre 578 zu Auxerre in Gallien gehalten wurde, wiederholen, so wie noch später das zweite Trullanische Concil, gehalten im Jahre 691 oder 692 im kaiserlichen Pallaste zu Constantinopel. Mithin kam dieser Gebrauch Jahrhunderte lang im Orient wie im Occident vor. Diese Abendmahlsfeier wurde aber auch alljährlich wiederholt, sowohl an den Festtagen der Märtyrer als an den Todestagen der verstorbenen Familienglieder, und es ist nicht unmöglich, daſs auch bei dieser Gelegenheit bisweilen den Todten neben ihren Gräbern wieder die Elemente des Abendmahls, besonders der Wein, dargebracht wurde.

Auſser dieser Feier des heiligen Abendmahls in der Nähe der Gräber bestand in der alten Kirche auch noch eine andere Sitte, deren Ursprung vielleicht selbst in den heidnischen Todtenfeiern zu suchen ist. Dies sind die Gastmähler zu Ehren der Märtyrer und anderer Verstorbener,[2]) welche in den Vorhöfen der Kirchen oder auf den Cömeterien in der Nähe der Gräber gehalten wurden. Anfänglich mochten diese christlichen Symposien wohl im Geiste der Agapen oder Liebesmahle gefeiert werden, aber als Todtenmahle fanden sie doch auch schon ein Vorbild in jenen heidnischen Charistien, welche den Parentalien unmittelbar nachfolgten. Die feierliche Erinnerung an die gestorbenen Glieder der Familie muſste die Zurückgebliebenen zu desto innigerer Liebe vereinigen. So hielt denn auch mit Recht der Christ dafür, daſs er die Gebete für einen Entschlafenen und das Andenken an ihn mit nichts Anderem besser und würdiger verbinden könne, als mit Werken der Liebe und des Wohlthuns. Daher vereinigte der christliche Leidtragende an den Begräbniſstagen der Seinen und später an den Jahrestagen ihres Todes nicht nur die Blutsverwandten, sondern auch mit gröſserem christlichen Herzen andere Glieder der Gemeine und besonders die Armen. Deswegen belobte Paulinus von Nola[3])

[1]) Concil. Carthag. III. Can. VI.: Placuit, ut corporibus defunctorum eucharistia non detur. Dictum est enim a Domino: accipite et edite. Cadavera autem nec accipere possunt nec edere.

[2]) Neander Kirchengeschichte. Band 2. S. 717. Bd. 1. S. 1231.

[3]) Paulin. Nolan. Epist. XIII. ad Pammachium. Edit. Paris. 1685. pag. 73. Andere Zeugnisse für diese Sitte siehe bei Bingham l. c. T. X. pag. 69.

seinen Freund Pammachius, welcher bei dem Tode seiner Gattin Paulina eine grofse Speisung für alle Arme in Rom auf dem Hofe der Peterskirche veranstaltet hatte. Aber auch den Märtyrern galten oft solche Gastmähler auf den Cömeterien oder in deren Nähe, nachdem Gregorius Thaumaturgus in der Mitte des dritten Jahrhunderts ein allgemeines Märtyrerfest in der guten Absicht gestiftet hatte, um dadurch die heidnischen Parentalien, an denen das Volk mit grofser Liebe hing, zu ersetzen und zu veredeln. Oft mochten zwar diese Gastmähler, unter der Aufsicht und Leitung der Besseren, und wenn man dabei die Wohlthätigkeit gegen Arme im Auge behielt, einen unschuldigen und unschädlichen Character behaupten. Aber die vielen Klagen, die von den wohlgesinntesten Bischöfen darüber laut wurden, beweisen, dafs es auch nicht an Entartungen dieser Festlichkeiten und an den ärgsten Excessen bei denselben fehlte. Besonders Augustinus, der vom edelsten Eifer für seine Gemeine beseelte Bischof von Hippo, dem heutigen Bona in Afrika, rügte schon als Presbyter solche Schmausereien, deren zuchtloses Wesen unwürdig eines Christen schon in seinem Hause, aber noch empörender in der Kirche und auf den Gräbern der Heiligen wäre, wo sie, wie er an den Bischof von Carthago Aurelius schreibt, nicht nur an den Festtagen der Märtyrer, sondern täglich gehalten würden.[1]) Und ein anderes Mal, in einem Briefe an den Bischof von Tagaste Alypius, giebt Augustinus das merkwürdige Zeugnifs, dafs solche Todtenschmäuse besonders in Rom angestellt würden, und dafs man sich daher anderwärts auf die dortigen in der Basilica des heiligen Apostels Petrus vorkommenden Beispiele einer täglichen Trunkenheit beriefe.[2]) Aber er urtheilt darüber als über einen Mifsbrauch, der in einer grofsen Hauptstadt unter so vielem dorthin strömenden Volke sich wohl einschleichen könnte, und welcher entstanden sei, um den vom Heidenthume herüber kommenden neuen Christen einen Ersatz für die von ihnen noch festgehaltenen Gebräuche ähnlicher Gastmähler zu geben, dafs es aber an der Zeit sei,

[1]) Augustini Opp. ed. Benedictin. Venet. Tom. II. epist. 22. ad Aurelium: Comessatiooes enim et ebrietates ita concessae et licitae putantur, ut in hooorem etiam beatissimorum Martyrum noo solum per dies solemnes sed etiam quotidie celebrentur. — Sed feramus haec in luxu et labe domestica, — saltem de sanctorum corporum sepulcris, saltem de locis sacramentorum, de domibus orationum taotum dedecus arceatur.

[2]) Augustin. l. c. epist. 29. quoniam de basilica beati Apostoli Petri quotidiaoae vinolentiae proferebantur exempla.

solches heidnische Wesen von sich abzuthun. — Indessen dafs man gerade in der römischen Kirche besonders nachsichtig gegen diese Gebräuche war, und sich auch nicht durch die Erfahrung belehren liefs, wenigstens nicht von neuem zu solchem Unwesen Gelegenheit zu geben, dies beweiset eine Aeufserung des römischen Bischofs Gregor I., der dem Abte Mellitus, als dieser nach Britannien ging, eine ähnliche Nachsicht gegen heidnische Sitten erlaubte. Denn weil die Heiden, sagt er,[1]) viele Stiere den bösen Geistern opferten, so sollte man den Christen eine ähnliche Festlichkeit gestatten, und ihnen an den Kirchweih- und Märtyrerfesten religiöse Gastmäler erlauben, damit sie, während ihnen solche äufserliche Vergnügungen erhalten würden, desto leichter zu der innerlichen Freude hingeleitet werden könnten. Was Gregorius den Briten erlaubte, das wurde, wie die angeführte Stelle des Augustinus beweiset, auch dem römischen Volke nachgesehen.

Strenger urtheilte darüber auch Paulinus von Nola, der über diese tief eingewurzelte Unsitte klagte, die auch in der Nähe seiner heiligen Grüfte herrschte, und durch welche die Gräber der Heiligen mit wildem Gesang und unmäfsigem Weingenufs von dem zu den Märtyrerfesten herbeiströmenden Volke entweiht wurden.[2])

Wie diese Gebräuche schon ganz einer unchristlichen Praxis angehörten, so war dies noch mehr der Fall, wenn jene Todtenfestschmäuse oft sogar in Todtenbewirthungen übergingen, wie sich auch hiervon mancherlei Spuren vorfinden. Paulinus von Nola deutet vielleicht schon auf Libationen hin, die man mit jenen Schmäusen auf den Gräbern verband, wenn er sagt, dafs das abergläubige Volk in seiner Einfalt fehle, wenn es glaube, dafs die Heiligen über ihre mit duftendem Weine benetzten Gräber eine Freude empfänden.[3]) Eine ähnliche Deutung gestatten die Worte des Ambrosius, in denen er von Solchen spricht, welche die Becher an die Gräber der Märtyrer bringen und dort bis in die anbrechende Nacht trinken, und glauben, dafs sie auf keine andere Weise erhört werden können.[4])

[1]) Gregor. M. opp. edit. Paris. Epistol. lib. IX. ep. 71.

[2]) Paulin. Nolan. Poema XXIV. de S. Felice Natal. Carm. IX. v. 559—579.

[3]) Paulin. Nol. l. c. v. 566. 67.:

Simplicitas pietate cadit, male credula Sanctos
Perfusis halante mero gaudere sepulchris.

[4]) Ambros. de Elia et jejunio c. XVII.: Haec vota ad Deum pervenire judicant, sicut illi, qui calices ad sepulchra Martyrum deferunt, atque illic in vesperam bibunt, et aliter se exaudiri non posse credunt.

Noch bestimmter erwähnt Augustinus ein wirkliches Darbringen der Speisen für die Todten, wenn er mit strafenden Worten von dem unverständigen Benehmen derjenigen redet, die auf schwelgerische Weise über den Todten trinken, und indem sie den Leichnamen Mahlzeiten bereiten, über den Begrabenen sich selbst begraben, und ihre Gefräfsigkeit und Trunkenheit zu ihrem Glauben rechnen.[1] Und wenn derselbe Augustinus von seiner eigenen Mutter, der trefflichen Monica, erzählt, dafs sie nach der Sitte Africas auch in Mailand den Gräbern der Märtyrer Brei, Brot und ungemischten Wein zutragen wollte, wovon sie durch den Bischof Ambrosius zurückgehalten wurde, so meint er selbst, dafs diese Sitte, auch wenn sie von wahrhafter Frömmigkeit getragen würde, dennoch dem heidnischen Aberglauben der Parentalien sehr nahe komme:[2] denn bei diesen gofs man auf das Grab der Verstorbenen Trankopfer aus. Solcher Vermischung heidnischer und christlicher Sitten wollte endlich auch das zweite Concilium von Tours im Jahre 567, in seinem zwei und zwanzigsten Canon wehren, indem es diejenigen tadelte, »welche am Feste der Stuhlfeier Petri den Todten Speise darbringen.«[3]

So sehen wir Todtenfeiern in mannigfaltigen Formen in der Nähe der Gräber gehalten, und zwar gerade in den Jahrhunderten, in welchen die alten Krypten noch ein sehr beliebter Versammlungsort der christlichen Gemeinen waren.

Was endlich das Begräbnifs der Todten betrifft, so gehört hierher nur die Erwähnung dessen, was sich auf das gemeinschaftliche Cömeterium selbst bezieht. In den ersten Jahrhunderten der Kirche war die Bestattung der Todten ein freier Dienst der Liebe gewesen, dem sich ein Jeder in der Gemeine gern hingab, und wobei man sich oft die Beispiele der frommen Väter des alten Bundes vorhielt, die ihren geliebten Todten das Grab selbst bereitet hatten. An dem Begräbnifs eines Märtyrers nahm, wie wir an dem Beispiele des Polycarpus sahen, die ganze Gemeine Theil. Nachdem aber seit dem Frieden der Kirche unter Constantin dem Grofsen die christlichen Gemeinen überall schnell und bedeutend sich mehrten, zugleich

[1]) Augustin. de morib. ecclesiae. Cap. 34.: Novi multos esse, qui luxuriosissime super mortuos bibant et epulas cadaveribus exhibentes super sepultos se ipsos sepeliant et voracitates ebrietatesque suas deputent religioni.

[2]) August. Confess. lib. VI. cap. 2.

[3]) Concil. Turonense II. Can. 22.: Sunt etiam, qui in festivitate cathedrae domni Petri Apostoli cibos mortuis offerunt.

aber jenes frühere innige Band zwischen allen einzelnen Gliedern der Gemeine loser wurde, so erforderte dies eine Menge neuer Einrichtungen zur Aufrechterhaltung der äufseren Ordnung, und so wurde auch das Geschäft der Todtenbestattung besonderen Kirchenbeamten übergeben. Das sind die Copiatae, *Κοπιάται*, oder Fossores, auch Fossarii genannt, welche sogar eine eigene Ordnung der Kleriker bildeten, gleichsam ein Noviziat für eine höhere geistliche Wirksamkeit. So erscheinen sie im vierten Jahrhundert beim Epiphanius, Hieronymus und im Theodosischen Gesetzbuche. [1]) Hieronymus deutet auf sie hin, wenn er von Klerikern spricht, denen von Amts wegen zukam, den Leichnam in das Leichentuch zu hüllen und das Grab zu bereiten, [2]) und in einer andern Schrift, welche auch den Namen des Hieronymus führt, heifst es: »der erste Grad der Kleriker ist der der Todtenbestatter, welche gleich dem heiligen Tobias zur Beerdigung der Todten angewiesen werden, damit sie bei der Sorge für die sichtbaren Dinge zu der der unsichtbaren fortschreiten, und, im Glauben an die Auferstehung des Fleisches im Herrn, lernen, alles was sie thun Gott darbringen nicht den Todten. Glaube also nicht, dafs die Pflicht des Todtenbestatters eine geringe Pflicht sei.« [3]) Wir sehen aus solchen Aeufserungen zugleich den Ernst, mit welchem der alten Kirche daran lag, dafs auch bei der letzten Pflicht gegen die entschlafenen Brüder alles eine würdige, vom christlichen Geist getragene Gestalt gewönne. Das Geschäft dieser Todtenbestatter war demnach auch, für die regelmäfsige Anlegung der neuen Gräber in den alten Krypten zu sorgen, und dies wird bestätigt durch Inschriften und Bilder, die, wie wir später sehen werden, sich aus alten Cömeterien erhalten haben, und auf welchen wir deutliche Hindeutungen auf die Fossores und ihr Amt, die Gräber bereiten zu lassen, wiederfinden. Durch solche Einrichtungen wurden die durch das Material entstehenden Schwierigkeiten des Begrabens in den unterirdischen Grüften leicht beseitigt. Unter der Leitung der Fossores konnte immer eine Anzahl Gräber im Voraus geöffnet sein, welche dann diejenigen Gemeineglieder, die den Ihrigen eine Grabstätte in den alten Krypten geben wollten, sogleich an sich bringen konnten.

[1]) Bingham, orig. eccl. Vol. II. p. 42. Augusti, christl. Archäol. Bd. III. S. 300.
[2]) Hieronymi Epist. ad Innocent. de muliere septies percussa. Opera ed. Vallarsii T. I. p. 6.
[3]) Pseudo-Hieronym. de septem gradibb. ecclesiae. Hieronymi opera. Tom. XI.

Der Entschlafene wurde dann unter der Begleitung seiner Verwandten und Freunde, Geistlicher und anderer Gemeinemitglieder, meistens zur Tageszeit an die stille Begräbnifsstätte gebracht. Psalmen und Lieder, die schon im Trauerhause und auf dem Wege begonnen hatten, ertönten auch noch im gemeinschaftlichen Cömeterium, und Gebete und jene Feier des Abendmahls vollendeten die Begräbnifshandlung. Dann wurde der in das Leichentuch gehüllte Todte in seine Grabstätte gelegt, und nicht nur Blumen wurden häufig um ihn her gestreut, sondern auch kostbare Spezereien, wodurch man den Leichnam vor zu schneller Verwesung schützen wollte. Diese Sitte wird von den christlichen Schriftstellern des zweiten, dritten und vierten Jahrhunderts als eine ganz allgemeine oft erwähnt. Schon Tertullian [1]) deutet darauf hin, wenn er auf die Anklage, dafs die Christen dem täglichen Verkehr keinen Vortheil zuwendeten, unter anderm sagt: »Wir kaufen durchaus keinen Weihrauch. Wenn Arabien darüber sich beschwert, dann mögen die Sabäer wissen, dafs von ihren Waaren weit mehr und weit Kostspieligeres verwendet wird, um die Christen zu bestatten, als um den Göttern zu räuchern.« Und noch bestimmter spricht Prudentius [2]) davon in jenen Versen:

Leintücher von blendender Weifse
Ausbreiten, so will es die Sitte,
Und Myrrhen arabischer Mischung
Geträufelt bewahret den Leichnam.

Wir dürfen hierbei nicht nur an ähnliche heidnische Sitten denken, sondern auch an jene köstliche Narde, welche die liebende Jüngerin über ihren Herrn ausgofs, und welches sie, nach seinem Worte, behalten hatte zum Tage seines Begräbnisses.

Es ist bisher schon mehrmals der Gemälde erwähnt worden, die sich nach dem Zeugnifs verschiedener Schriftsteller hie und da in den alten christlichen Begräbnifsstätten befanden. Prudentius beschreibt das Bild, welches den Märtyrertod des heiligen Hippolytus darstellt, und welches in der unterirdischen Grabeshalle

[1]) Tertull. Apolog. adv. gentes L. 42.: Thura plane non emimus. Si Arabiae queruntur, sciant Sabaei, pluris et carioris suas merces Christianis sepeliendis profligari, quam Diis fumigandis.

[2]) Prudent. Cathemerin. Hymn. X., 46. sq.:

Candore nitentia claro
Praetendere lintea mos est
Aspersaque myrrha Sabaeo
Corpus medicamine servat.

jenes Bischofs in Rom zu sehen war. Ein ähnliches Gemälde der Leidensgeschichte des heiligen Cassianus sahe er in der Grabkirche dieses Märtyrers im Forum Cornelii, dem jetzigen Imola.[1]) Paulinus von Nola spricht in seinen Briefen und Gedichten sehr ausführlich von den Gemälden, mit welchen er selbst die Märtyrerkirchen des Presbyters Felix in Nola und Fundi ausschmücken liefs, und welche nicht nur biblische Geschichten des Alten Testaments und Geschichten der Märtyrer darstellten, sondern selbst eine Symbolik der Trinität enthielten unter dem Bilde eines Lammes und einer Taube, mit den darüber zu lesenden Worten des Vaters: »du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.«[2]) Das Erscheinen solcher Bilder in christlichen Grabstätten und Märtyrerkirchen könnte befremden, wenn man an die Abneigung denkt, mit welcher in den ersten christlichen Jahrhunderten alle bildliche Darstellungen als etwas dem Heidenthume Angehöriges und heidnischer Sinnlichkeit und Abgötterei Dienendes streng zurückgewiesen und verboten wurde. Wir müssen aber auch hier wieder die Ansichten und Sitten der drei ersten Jahrhunderte von denen der darauf folgenden unterscheiden. Allerdings herrschte in jenen Zeiten, als das Heidenthum noch feindlich dem Christenthum gegenüber stand, eine grofse Abneigung gegen Bilder, besonders der menschlichen Gestalt, weil man eben darin eine Annäherung und Versuchung zum Götzendienste gewahr wurde. Uebrigens konnte, besonders im häuslichen Leben, der Gebrauch der darstellenden Kunst, wie er so Vielen zu mancherlei Ausschmükkungen ein Bedürfnifs geworden war, niemals gänzlich aufgehoben werden. Daher war die Kirche nur bemüht, die einem Christen nicht geziemenden, nur zum Sinnengenufs auffordernden Bilder zu entfernen, und dagegen sittliche und religiöse Ideen in Symbolen darstellen zu lassen. Auf solche Weise sollte durch das Christenthum auch die Kunst geheiligt und ihr ein edlerer Character mitgetheilt werden, der jeden Dienst roher Sinnlichkeit und verfeinerter Lüsternheit von selbst zurück wiese. In diesem Geiste und Bestreben sind die Ermahnungen des Clemens von Alexandrien am Ende des zweiten Jahrhunderts ausgesprochen, in Bezug auf die Darstellungen auf den Ringen der Christen. »Unsere Siegelringe,« sagt er, »mögen eine Taube darstellen, oder einen Fisch, oder ein nach dem Himmel segelndes

[1]) Prudent. Peristeph. Hymn. IX. Passio Cassiani Forocorneliensis.
[2]) Paulin. Nolan. Epist. XXXII. ad Severum. Edit. Paris. 1685. pag. 206.

Schiff, oder eine tönende Leier, wie auf des Polycrates Ringe, oder einen Schiffsanker, den Seleukus sich hatte eingraben lassen, und wenn einer ein Fischer ist, der erinnere sich des Apostels und der aus dem Wasser gezogenen Kinder. Denn Götzenbilder dürfen diejenigen nicht eingraben, denen der Umgang mit Götzen verboten ist, auch kein Schwert oder Bogen diejenigen, welche nach Frieden trachten, noch Becher die Freunde der Nüchternheit.» [1]) Also eine Symbolik, welcher religiöse und sittliche Gedanken zum Grunde lagen, war den Christen schon frühe gestattet. Denn die Taube war das Sinnbild des heiligen Geistes, der Fisch bezeichnete den Christen, hindeutend auf Christi Ausspruch vom Menschenfischer, oder er bezeichnete auch Christum selbst, in sofern in dem griechischen Worte, welches Fisch bedeutet, die Namen des Erlösers: Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland, verborgen liegen, [2]) das nach dem Himmel segelnde Schiff war das Sinnbild des christlichen Lebens, das sich stets seines Zieles bewufst ist, die Leyer das Sinnbild der christlichen Freude oder der Gottesverehrung, der Anker das Sinnbild der christlichen Hoffnung.

Aus dem Innern des häuslichen Lebens gingen dann solche bildliche Darstellungen auch nach und nach in den kirchlichen Gebrauch über. So spricht schon Tertullian [3]) am Ende des zweiten Jahrhunderts von häufigen Darstellungen Christi unter der Gestalt des guten Hirten, der das verlorene und wiedergefundene Schaaf auf seinen Schultern trägt. Dieses durch alle christliche Jahrhunderte hindurch sehr beliebte Bild wurde zu Tertullians Zeit schon auf den Abendmahl- und Agapenkelchen dargestellt, also allerdings auf einem Gegenstande, der den Augen aller Nichtgetauften leicht entzogen werden konnte. Was dagegen die zum gemeinschaftlichen Gottesdienste bestimmten Räume betrifft, so waren diese in den ersten drei Jahrhunderten ohne alle Bilder. Doch deutet schon ein Beschlufs des Conciliums zu Illiberis in Spanien, vom Jahre 305, nach welchem in der Kirche keine

[1]) Clem. Alex. Paedagog. lib. III. cap. 11. Ed. Sylburg. 1688. pag. 246.: *Αἱ δὲ σφραγῖδες ἡμῖν ἔστων πελειὰς, ἢ ἰχθὺς, ἢ ναῦς οὐρανοδρομοῦσα· ἢ λύρα μουσικὴ, ᾗ κέχρηται Πολυκράτης· ἢ ἄγκυρα ναυτικὴ, ἣν Σέλευκος ἐνεχαράττετο τῇ γλυφῇ, κἂν ἁλιεύων τις ᾖ, Ἀποστόλου μεμνήσεται, καὶ τῶν ἐξ ὕδατος ἀνασπωμένων παιδίων. οὐ γὰρ εἰδώλων πρόσωπα ἐναποτυπωτέον· οἷς καὶ τὸ προσέχειν ἀπείρηται· οὐδὲ μὴν ξίφος ἢ τόξον τοῖς εἰρήνην διώκουσιν· ἢ κύπελλα τοῖς σωφρονοῦσιν.*

[2]) *ΙΧΘΥΣ. Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ.*

[3]) Tertull. de pudicitia. Cap. 7. und 10.: pastor quem in calice depingis.

Bilder sein sollten, damit nicht dasjenige, was verehrt und angebetet wird, an die Wände gemalt werde,[1]) schon auf Versuche hin, die seit der Mitte des dritten Jahrhunderts errichteten Kirchengebäude auf solche Weise auszuschmücken.

Im vierten Jahrhundert finden wir aber die Gemälde schon in vielen Kirchen erwähnt, wenngleich die Kirchenlehrer über ihren gottesdienstlichen Gebrauch noch sehr verschiedener Meinung waren, und im fünften Jahrhundert wurden sie, wie wir an dem Beispiele des Paulinus von Nola sahen, von Bischöfen und anderen Kirchenlehrern mit grofser Vorliebe in die Kirchen und Kapellen eingeführt, und von ihnen betrachtet als ein anschaulicher Unterricht für das Volk, welches nicht lesen und mithin aus der heiligen Schrift sich nicht unterrichten konnte. Auf solche Weise sprachen sich Paulinus in der abendländischen und Nilus, der Freund und Schüler des Chrysostomus, in der morgenländischen Kirche aus.[2])

Noch viel weniger Anstand durften also die Christen nehmen, auf ähnliche Art auch die Gräber der Ihrigen auszuschmücken, auf welchen die Bilder nicht zur Anbetung dienen sollten, sondern nur zu einer Art symbolischer Sprache, um fromme, erhebende und tröstende Gedanken auszudrücken. Wir werden sogleich sehen, wie dies geschah, und wie namentlich auch jene von Clemens von Alexandrien gebilligten Symbole häufig zur Ausschmückung der Gräber angewendet wurden. An diese schlossen sich dann auch historische Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente an, so wie aus der Geschichte der Märtyrer und endlich selbst manches aus dem gewöhnlichen Leben.

[1]) Concil. Illiberitan. Can. 36. placuit picturas in ecclesia esse non debere, ne quod colitur et adoratur in parietibus depingatur.

[2]) Paulin. Nol. Poem. XXIV. de S. Felice Natal. IX. vers 542 seq. Ueber Nilus siehe Neander's Chrysostomus Th. 2. S. 336 ff.

Von den noch vorhandenen alten Katakomben mit christlichen Gräbern.

Es ist bis hierher alles dasjenige zusammengestellt worden, was sich über die alten Begräbnifsstätten der Christen, über ihren frühen Gebrauch und ihre örtlichen Eigenthümlichkeiten aus den Zeugnissen der alten Schriftsteller gewinnen läfst. Aber letztere sind nur die eine Quelle, aus der wir eine Kenntnifs dieses Gegenstandes des christlichen Alterthums schöpfen können. Es sind auch solche Begräbnifsplätze selbst, deren sich die Christen seit früher Zeit bedient haben, in nicht geringer Anzahl noch vorhanden, und an diesen, obgleich sie jetzt verfallen und halbzerstört daliegen, läfst sich eines Theils jener eigenthümliche Character, den uns die alten Schriftsteller überliefern, wieder erkennen, andern Theils können sie uns zur Ergänzung jener Nachrichten dienen. Dies sind die noch jetzt vornehmlich in Italien und Sicilien vorhandenen Katakomben. Sie stellen sich ganz als jene alten christlichen Krypten dar, wie sie Hieronymus und Prudentius in den angeführten Stellen beschrieben haben. Sie bestehen aus einer gröfsern oder geringern Menge bald neben einander laufender, bald sich durchkreuzender unterirdischer Stollengänge, oft auch in verschiedenem Niveau neben und über einander angelegt. Die Höhe und Breite derselben ist nach der Beschaffenheit des Materials sehr verschieden. Wo der Stein, meist Tuffstein, sehr weich, trocken und bröckelnd ist, da waren auch nur schmale und niedrige Gänge zu öffnen möglich; ein festerer Tuff gestattete breitere Gänge und selbst grofse geräumige Hallen. Die noch heut zu Tage zugänglichen römischen Katakomben, namentlich die unter den Kirchen S. Sebastiano und S. Lorenzo fuori le mura und Andere, sind von der erstern Art, viele Gänge erreichen kaum Manneshöhe und ihre Enge läfst es nicht immer zu, dafs darin zwei Personen neben einander gehen. Die Neapolitanischen dagegen, so wie mehrere in Sicilien vorhandene, vornehmlich die bei Syrakus, zeichnen sich durch gröfsere Räume aus, denn sie sind in härteren Tuffstein eingehauen. In den Seitenwänden dieses unterirdischen Baues sind nun die Grab-

stellen auf mancherlei Weise angelegt; entweder sind es einzelne Gräber, repositorienartig über und neben einander liegend, oder sie befinden sich in besonderen Grabesnischen und Gräberkammern. Die einzelnen Gräber ersterer Art, welche unmittelbar in die senkrechten Wände der Gänge eingehauen sind, haben eine Gröfse, die ihrer einstmaligen Bestimmung entspricht, je nachdem sie den Leichnam eines Erwachsenen oder eines Kindes aufzunehmen hatten. Selten sind sie so breit, dafs zwei und mehr Körper neben einander in demselben Grabe liegen konnten. Doch haben sich in den römischen Katakomben einige dieser Art aufgefunden, deren besondere Eigenthümlichkeit dann auch auf den Inschriften angedeutet wurde. Sie hiefsen Loci bisomi, trisomi, Gräber für zwei, drei Leichname, und gehörten dann Personen an, die auch im Leben eng mit einander verbunden gewesen waren, Gliedern einer Familie oder Amtsgenossen und Freunden. Von Gräbern für mehr als drei Todte, wie deren eins für sechzig Todte Prudentius in der mitgetheilten Stelle anführt, hat sich in den wieder zugänglich gewordenen Katakomben keins gefunden. Die Grabesnischen enthalten gewöhnlich nur je ein Grab, doch findet man auch bisweilen drei und mehr hinter einander, die nur durch dünne Seitenwände von einander geschieden sind. In der grofsen Katakombe bei Syracus liegen auf diese Art oft zehn bis zwanzig unter einer einzigen gewölbten Nische. Die Gräberkammern endlich dienten immer einer ganzen Familie zu einer gemeinsamen, von den andern Gräbern abgesonderten Ruhestätte. Sie bilden kleine, meist viereckige Räume von sechs bis acht Fufs Höhe und gleicher Breite und Tiefe, in welchen bald einzelne freistehende Sarkophage die Körper einschlossen, bald auch die Wände selbst zu den Gräbern, wie in den grofsen Gängen, benutzt sind.

Die offene Seite jedes Grabes wurde, nachdem der Körper hineingelegt worden, mit einer Steinplatte oder mehrern grofsen Ziegeln und mit Mörtel luftdicht verschlossen, und auf diese Grabdeckel wurde dann die bezeichnende Inschrift entweder eingegraben, oder auf eine noch darüber gelegte Kalkbekleidung aufgemalt.

Die gröfseren Räume, die sich in solchen Katakomben befinden, waren weniger für Grabstellen als für die schon beschriebenen gottesdienstlichen Handlungen in der Nähe der Gräber bestimmt. Sie haben oft die regelmäfsige Gestalt des Schiffes einer Kirche; in einigen befindet sich noch der alterthümliche Altar, unter dem

ohne Zweifel der verehrte Märtyrer begraben lag, und hinter dem Altare steht noch der alte Bischofstuhl, in den Tuffstein selbst auf rohe Weise eingehauen.

Ein solcher unterirdischer Begräbnifsplatz konnte nach allen Theilen hin natürlicher Weise nur durch Lampen oder Fackeln erhellt werden. Die Hauptgänge allein erhielten durch schräg in die Höhe laufende Kanäle hie und da ein spärliches Tageslicht.

So wie diese Eigenthümlichkeiten der Localität schon jenen Beschreibungen, die uns Hieronymus und Prudentius von den alten unterirdischen Begräbnifsstätten gegeben haben, vollkommen entsprechen, so ist auch der christliche Gebrauch dieser noch vorhandenen Katakomben erwiesen, sowohl durch die Gemälde und Inschriften voll christlicher Beziehungen, als auch durch mancherlei Gegenstände, die in den wieder geöffneten Gräbern oder neben denselben gefunden worden sind.

Gemälde in den Katakomben.

So weit in den immer mehr verfallenden Katakomben an den Wänden und Decken der Kalküberzug sich noch erhalten hat, so findet man auch überall auf demselben mancherlei Malereien. Diese sind meistens mit dauerhaften Wasserfarben auf den Kalk oder Gyps, welcher mehr oder weniger geglättet ist, aufgetragen; doch scheint auch die alte enkaustische Malerei von den christlichen Malern noch angewendet worden zu seyn. [1]) Diese Gemälde, so wenig künstlerische Vollendung auch die meisten haben mögen, und so unvollständig sie auch jetzt noch vorhanden sind, [2]) verdienen in vieler Beziehung eine genauere Betrachtung. Es sind, neben den noch erhaltenen altchristlichen Basreliefs auf Sarkophagen, die ersten Anfänge der christlichen Kunst, viele derselben sind älter als die Mosaikbilder der alten christlichen Basiliken, die nur bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts hinaufreichen, und sie weisen deutlich sowohl den Zusammenhang nach, in welchem die älteste

[1]) Paulinus von Nola spricht (Epist. XXX. ad Severum) von Bildern ceris liquentibus. Siehe auch die zu jener Stelle gesammelten ähnlichen Aeufserungen des Basilius und Chrysostomus. Paulin. Nol. opp. Paris 1685, notae, pag. 49. Fr. Münter, Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. Heft 1. S. 11. Augusti Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie. Band 12. S. 227.

[2]) Die meisten in den römischen Katakomben sind jetzt zerstört und nur durch die Werke des Bosio, Aringhi, Boldetti und Bottari erhalten. Was in den neapolitanischen Katakomben jetzt noch vorhanden ist, ist diesen Blättern auf den angehängten Tafeln beigegeben.

christliche Kunst mit der des heidnischen Alterthums stand, als auch das allmälige Entstehen eines neuen christlichen Styls in der ganzen Darstellung. Ihre mannigfache Uebereinstimmung mit den Malereien des heidnischen Alterthums, in Bezug auf Anordnung des Ganzen, Verzierungen im Einzelnen, und selbst auf die Art, wie gewisse Ideen ausgedrückt werden, kann nicht befremden, wenn man bedenkt, wie die ersten Bekenner des Christenthums aus dem Heidenthum hervorgingen, und daher auch anfangs vieles von ihrer frühern Denk- und Auffassungsweise, so wie ihre ganze geistige Bildung mit in das Christenthum herüberbrachten, welches alles erst nach und nach durch die umschaffende Kraft des Christenthums eine neue Gestalt und einen andern Charakter gewinnen konnte.

In dieser Beziehung ist schon die äufsere Technik, die Benutzung des gegebenen Raums und die Anordnung der Gemälde beachtungswerth. Oft findet man die ganze flach gewölbte Decke der einzelnen Grabeshallen zu einem, aus bunten Linien gebildeten Fachwerke benutzt, welches gleichsam die einzelnen Rahmen der verschiedenen Darstellungen bildet, und diese Manier ist offenbar den Malereien und den Musivbildern der Alten, die man in ihren Gräbern so wie in ihren Häusern findet, nachgebildet. Eine Vergleichung der aus den römischen Katakomben des heiligen Calixt, der heiligen Marcellinus und Petrus und der heiligen Agnes uns erhaltenen [1]) Deckengemälde mit denen, die in dem Grabmal der Nasonen und in anderen heidnischen Krypten entdeckt [2]) worden sind, thut dies deutlich dar. Ein den mittlern Raum der Decke einnehmendes kleines Gemälde, das von einem runden oder vieleckigen Rahmen eingefafst wird, ist oftmals nach allen Seiten hin von vier oder acht gröfsern und kleinern Bildern umgeben, welche gleichfalls durch besondere Verzierungen wie durch Rahmen von einander getrennt sind, oder die ganze Decke ist in noch mehr kleine Felder eingetheilt, in welchen mancherlei Darstellungen von menschlichen Figuren und Thieren zu sehen sind. Eine ähnliche Anordnung erscheint auch in den Fragmenten der beiden Deckenstücke aus den neapolitanischen Katakombeu, Taf. III. und IV. Eben so zeigen auch die Wandgemälde iu den einzelnen Grabesnischen in ihrer Anordnung eine grofse Ueber-

[1]) Vergl. zum Beispiel Bosio l. c. pag. 231—247. 331—373. 445—467.

[2]) Picturae antiquae cryptar. Rom. et sepulcri Nasonum delineat. a Bartoli, descript. a Belloro. Romae 1788. pag. 65. 149.

einstimmung mit pompejanischen und herculanischen Wandgemälden, auf deren grofser Fläche oft nur in der Mitte eine kleine schwebende Figur erscheint.[1])

Betrachtet man die Gegenstände der Bilder selbst, so kann man, abgesehen von solchen, die nur willkührliche und bedeutungslose Verzierungen sind, darin verschiedene Arten unterscheiden, nämlich einmal solche, welche in symbolischen Bildern durch Thiere oder leblose Gegenstände irgend eine religiöse Idee verhüllt andeuten wollen, also eigentliche Sinnbilder; ferner Darstellungen biblischer Geschichten vornehmlich des Alten Testaments, welche aber auf den Gräbern auch zu einer Allegorie dienen sollten, hinweisend auf Christum und dessen trostreiche Lehre; und endlich solche, bei denen das Darzustellende mit dem Bilde desselben ganz zusammenfällt, oder rein historische Bilder, besonders aus dem neuen Testamente oder der späteren Entwickelung der Kirche.[2])

Als Sinnbilder, welche ohne Zweifel zu den ältesten Darstellungen gehören, weil hier der christliche Gedanke nicht zur Schau gestellt wurde, und nur dem Eingeweiheten aufgeschlossen war, sind vornehmlich folgende in den Katakomben häufig vorkommende zu bemerken. Die Deutung ist aber nicht bei allen leicht, und mag oft nach individueller Auffassung mehrfach gewesen sein. Das Lamm, Symbol für Christus, als das Lamm, welches der Welt Sünde trägt, aber auch Symbol für den Christen, nach den bekannten Aussprüchen des Erlösers, als guten Hirten. Der Fisch, auch von zwiefacher Bedeutung, als Sinnbild Christi, in Bezug auf die schon erwähnte Deutung des griechischen Wortes,[3]) oder als Sinnbild des Christen, in Bezug auf die Apostel als Menschenfischer, nach Matth. 4, 19. und auf die Taufe, auf welche auch Clemens von Alexandrien in der oben angeführten

[1]) Vergl. Bottari l. c. Tom. III. Tab. CLXXXIV. Bosio l. c. pag. 249. und die ähnliche Darstellung des Bocks auf unserer Taf. VI.

[2]) Am vollständigsten und mit grofser Gelehrsamkeit ist dieser Gegenstand des christlichen Alterthums behandelt in der schon angeführten und von mir dankbar benutzten Schrift von Fr. Münter, womit Augusti's Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäologie, 12r Bd. zu verbinden sind. Ueber den Charakter der ältesten christlichen Malerei siehe Rumohr's treffliches Werk: Italienische Forschungen 1r Theil und Kunstblatt 1831. Nr. 9. Ferner Fr. Kugler, Handbuch der Geschichte der Malerei 1r Bd. §. 1—6.

[3]) S. Seite 23. Schon Tertullian nennt die Christen Fischlein, abstammend von ihrem Fische, Jesus Christus. Sed nos pisciculi secundum ἰχθὺν nostrum, Jesum Christum, in aqua nascimur. Tertull. de baptismo. c. 1. Augustinus spricht von der mystischen Bedeutung des ἰχθύς. Augustin. de civitate Dei, lib. XVIII. c. 23.

Stelle hindeutet, wenn er von den aus dem Wasser gezogenen Kindlein spricht. Der Weinstock, Christus, wie er sich selbst nennt, und die ihm angehören, die Reben, daher wohl auch einzelne Trauben auf Grabsteinen an die »viele Frucht« erinnern sollen, die derjenige bringt, welcher in ihm bleibt. Joh. 15, 5. Der Widder und der Bock[1]) gleichfalls Symbole für Christus, den für die Sünden geopferten, welcher schon im neuen Testamente mit jenen Thieren verglichen wird, deren Blut durch den Hohenpriester in das Heiligthum getragen wurde. Ebr. 13, 11. 12. vergl. mit 3 Mos. 16, 5. 7. Der Hahn, schon im Alterthum das Symbol der Wachsamkeit und Vorsicht, auf christlichen Bildern daher wohl das Symbol des Menschenhüters, Ps. 121, 4., und wieder auf Christum angewendet, welchem Niemand die Seinigen aus seiner Hand reifsen wird.[2]) Die Taube, das Bild des Heiligen Geistes, nach Joh. 1, 32. Aber dasselbe Bild konnte auch bisweilen eine persönliche Beziehung auf den Todten haben, auf seine Sittenreinheit und Sanftmuth, und gewifs ist die Taube auch ohne Oelblatt, das man oft wegliefs, das Bild des Friedens. Der siebenarmige Leuchter der Stiftshütte und des Salomonischen Tempels, auch im Neuen Testamente Ebr. 9, 2. erwähnt, weiset als christliches Symbol auf Christum hin, der das Licht der Welt ist. Er kann aber auch, mit Bezug auf die sieben Leuchter in der Offenbarung Johannis 1, 20., welche eben so viel Gemeinen vorstellen, ein Sinnbild der christlichen Kirchengemeinschaft sein, und auf dem Grabe ein Zeugnifs von der Kirchlichkeit des Entschlafenen ablegen. Der Kelch, auch bisweilen mit darauf liegenden Broten, die durch das Zeichen des Kreuzes die Weihe derselben andeuten, ist das Symbol des Abendmahls. Auch Gefäfse von anderer Form mit zwei Henkeln oder in Gestalt eines kleinen Fäfschens bezeichnen wahrscheinlich dasselbe.[3]) Der Hirsch, mit Bezug auf den

[1]) Bosio l. c. pag. 249. neben Bildern, die auf Sündenvergebung hindeuten, und auf unserer Tafel VI.

[2]) Aringhi l. c. II. pag. 614. Boldetti pag. 360. So auch der Hahnenkopf auf dem Abraxasbilde. S. meines Vaters drei Programme über die Abraxas-Gemmen. I. S. 54.

[3]) Bosio l. c. 208, 366. 374. 368. 370. Ein Glasgefäfs, in Form des Fäfschens, fand Boldetti, l. c. pag. 163 Von anderer Bedeutung ist das Fafs, welches bald auf einem Karren von zwei Stieren gezogen, bald von Männern an einen Ort getragen wird, wo bereits Fässer liegen. Aringhi l. c. II. p. 213. 317. Diese Bilder scheinen das beendete Leben auf Erden zu bedeuten, wie ein ähnliches Bild auf einer Grabeslampe, Bellori l. c. II. Taf. 27., auf welchem ein Weinschlauch heimgefahren wird. Die Zeit der Ernte ist da, und die gewonnene Frucht wird heimgebracht, gleich wie der Waizen in die Scheuer. Matth. 3, 12.

Vers Ps. 42, 2. »wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, nach Dir,« kann ein Symbol für die Taufe sein, indem die alte Kirche die Benediction des Taufwassers mit jenen Worten anfing. Doch kann damit auch schon das Verlangen der Seele nach Gott, die Sehnsucht eines Gott liebenden Herzens bezeichnet sein. [1]) Das Rauchfafs ist das Bild der Gottesverehrung oder eines zu Gott empor gerichteten Herzens, das sich, gleich Christo, zur Gabe und Opfer bringt, Gott zu einem süfsen Geruch. Ephes. 5, 2. Daher steht es auf einem Grabsteine passend in Verbindung mit dem Bilde der Taube und einer anbetenden weiblichen Figur. [2]) Der Oelbaum, ein oft vorkommendes Bild besonders auf Kindergräbern, bedeutet einen frommen Menschen, der nach dem Willen Gottes wandelt. Zu dieser Symbolik mochten Aussprüche der heiligen Schrift, wie Ps. 52, 10.: »Ich aber bleibe wie ein grüner Oelbaum im Hause Gottes,« Veranlassung gegeben haben. [3]) Das Schiff, schon unter den von Clemens empfohlenen Sinnbildern befindlich, welcher zugleich das Ziel seines Laufes, den Himmel nennt, ein schönes, oft gebrauchtes Bild des christlichen Lebens, seines Vorübereilens auf Erden, aber auch seiner Bestimmung zu einem Hafen des Friedens. Eine Taube auf dem Mast bezeichnet den schützenden heiligen Geist, der die Fahrt richtig lenkt, und ein Leuchtthurm neben dem Schiffe ähnliches. [4]) Auf einer ehernen Grabeslampe, in Gestalt eines Schiffes, sitzt Christus am Steuerruder, und der in die Ewigkeit schiffende Mensch steht vorn an der Spitze des Schiffes in betender Stellung. [5]) Der Wagen mit zurückgelegter Deichsel scheint ein ähnliches Symbol eines geendeten Lebenslaufs zu sein; die Peitsche daneben ist, was dem Schiffe das Steuerruder. Doch könnte das Bild auch eine persönliche Beziehung auf den Todten haben. [6]) Der Palmenzweig, schon im Heidenthume das Symbol des Sieges, behielt diese Bedeutung auch bei den Christen. Der

[1]) Aringhi l. c. Tom. II. pag. 63. Bosio pag. 443. (Bottari Tom. II. pag. 139.)

[2]) Boldetti l. c. pag. 435.

[3]) Boldetti l. e. pag. 362. 364. 366. 368. Aringhi, Tom. II. pag. 608.

[4]) Boldetti, l. c. pag. 346. 360. 362. 372. und öfter. Auch dio Heiden bedienten sich dieses Bildes, als Symbol des Lebenslaufs, wie unter andern ein schönes Basrelief in der Gräberstrafse zu Pompeji beweist; das Schiff kommt eben im Hafen an, Männer sind mit dem Aufbinden der Segel beschäftigt nach beendeter Fahrt. Diesem ganz ähnlich ist Bellori, antiche lucerne sepolcrali. III. Tab. 12.

[5]) Bellori, l. c. III. Tab. 31.

[6]) Boldetti, l. c. pag. 349.

Christ ist durch seinen Glauben Sieger über Tod und Grab, Christus giebt ihm das ewige Leben. 1 Cor. 15, 55. ff. Kein Bild findet sich daher so oft auf den alten Grabsteinen wie dieses. Als man anfing, in den römischen Katakomben nur Märtyrergräber und Märtyrergebeine entdecken zu wollen, wurde dieses Bild als ein Merkmal der ersteren angesehen. Doch ermangelt diese Annahme einer jeden Begründung; vielmehr kann nachgewiesen werden, dafs viele Gräber mit dem Palmzweige keinen Märtyrern angehören können, da sie aus dem vierten und fünften Jahrhundert sind.[1]) Der Kranz, das Symbol des Sieges und des Lohnes nach einem gut gekämpften Kampfe und gehaltenem Glauben, 2 Timoth. 4, 7. 8. Der Anker, ein altes christliches Symbol der Hoffnung, Ebr. 6, 18. 19., und nirgends passender und wohlthuender als auf den Gräbern der Entschlafenen. Es wird häufig mit dem Bilde der Fische verbunden, um noch mehr den Grund dieser Hoffnung hervorzuheben.[2]) Die Taube mit dem Oelblatt oder Zweige im Schnabel, die Taube des Noah, das Bild des Friedens mit Gott, in welchen die gläubige Seele eingeht. Daher steht neben diesem Bilde oft der Kelch des Abendmahls. Der Pfau, dessen Fleisch nach altem Volksglauben nicht verweset, schon im Heidenthum ein Bild der Apotheose, auf christlichen Gräbern das Bild des ewigen Lebens, welches Christus giebt, daher auch mit dem Bilde des Lammes verbunden.[3]) Das Seepferd, gleichfalls ein aus dem Heidenthum stammendes Symbol des Lebens nach dem Tode. Auf antiken Sarkophagen und Grabeslampen ist es oft neben Tritonen, Nereiden und Delphinen zu sehen, welche Bilder auf die Vorstellung von den Inseln der Seligen jenseit des Oceans sich beziehen.[4]) In christlichen Grabeshallen ist es auf ähnliche Weise ein Symbol des jenseitigen Lebens.[5]) Das Pferd mit der Palme, Symbol des Lebenslaufs, der mit Sieg und Frieden

[1]) Auf dem Palmzweige steht oft noch ein Vogel, welcher der Phönix zu sein scheint, wie man denselben auf christlichen Sarkophagen und Mosaiken auf dem Palmbaume sitzen sieht. Der Phönix, schon im Heidenthum ein mysteriöser Vogel, war den Christen das Bild der Auferstehung, und wurde auf ihren Gräbern abgebildet. S. Münter, a. a. O. Heft I. S. 97. Den Palmbaum selbst sieht man auf einem Grabsteine bei Lupi, Severae Martyr. Epitaphium pag. 137.

[2]) Boldetti l. c. pag. 366. 370. und auf unserer Tafel VI.

[3]) Boldetti, l. c. pag. 361. und auf unserer Tafel II.

[4]) Bellori, l. c. I. Taf. 4. und 5.

[5]) Bosio, l. c. 247. und auf unserer Tafel IV.

endet.[1]) Fufsstapfen, Symbol einer glücklich beendeten Lebenswallfahrt, und der Freude nun »daheim zu sein bei dem Herrn.« 2 Cor. 5, 8. Aehnliche Darstellungen auf heidnischen Votivbildern nach beendeten Reisen.[2])

Dies sind die am häufigsten vorkommenden Sinnbilder, welche einen religiösen Gedanken ausdrücken. Neben diesen giebt es aber auch viele andere, die nur eine persönliche Beziehung auf den Todten haben, dessen Grab sie schmücken. Hiezu gehören Abbildungen von Instrumenten aus dem Lebensberufe des Verstorbenen. So findet man auf dem Grabsteine eines Mannes, der daselbst ein Skulpturarbeiter, artifex signarius, genannt wird, einen Hammer und Meifsel abgebildet. Auf Gräbern der Fossores sieht man den Zirkel, das Senkblei und das Winkelmaafs. Es liegt daher auch am nächsten, andere ähnliche Bilder, auf denen man Hämmer, Sägen, Zangen, eine Lanzenspitze u. s. w. siehet, auf dieselbe Weise zu erklären, wogegen die römischen Archäologen immer geneigter waren, sie für Marterinstrumente zu halten, durch welche die Märtyrer getödtet worden. Oft widerlegt schon die ganze Fassung der Inschrift oder das Zeitdatum diese Annahme.[3]) Auch bei Griechen und Römern war ja diese Art von Abbildungen auf den Gräbern nicht ungewöhnlich. Andere Bilder enthalten eine Anspielung auf die Namen der Gestorbenen, und fanden eben so im Heidenthum ihre Vorbilder, wie man auf dem Grabe einer Laberia Daphne das Bild der in den Lorbeer sich verwandelnden Tochter des Peneus, auf dem Grabe eines Lucius Vitulus ein Kalb, einer Calpurnia Felida eine Katze und vieles dem ähnliche findet.[4]) Eben so siehet man in den christlichen Katakomben auf dem Grabe eines jungen Mädchens Namens Navira das Zeichen eines Schiffes und in der Inschrift wird ausdrücklich dieses Bildchen als ein Abzeichen genannt; auf dem Grabe des Dracontius befindet sich eine etwas unvollkommene Zeichnung eines Drachen oder einer Schlange, auf dem Grabe des Onager ein Lastthier, auf dem der Porcella ein kleines Schwein.[5])

[1]) Lupi, l. c. Tab. IX. pag. 57. 58. Grabstein einer Frau. Boldetti pag. 215. Grabstein eines Knaben.
[2]) Lupi l. c. pag. 68—70. Boldetti l. c. pag. 419. hier stehn in der Fufsstapfe die Worte: IN DEO.
[3]) Boldetti, pag. 60. 315. 316. Bosio, pag. 505. Aringhi, Tom. II. pag. 168. 684.
[4]) Fabretti, inscript. antiquar. expl. pag. 186. und 187.
[5]) Boldetti, l. c. pag. 373. 376. 386. 428.

An diese symbolischen Darstellungen schliefsen sich die Bilder aus dem Alten Testamente an, welche, in sofern dieses der Spiegel der künftigen Herrlichkeit ist, die das Neue Testament offenbart, für den Christen auch auf den Gräbern noch einen tieferen Sinn, nämlich eine Hinweisung auf Christum und seine trostreiche Lehre darbieten sollten. Die Absicht einer solchen Allegorie erhellet daraus, dafs es nur ein kleiner Kreis wiederkehrender Darstellungen war, der bald zu einer Jedermann verständlichen Bildersprache wurde. Am häufigsten erscheinen unter diesen Bildern folgende: der Sündenfall des ersten Menschenpaars, als wodurch die Sünde und der Tod in die Welt gekommen, und hinweisend auf den zweiten Adam, Christus, der von der Sünde befreien und das ewige Leben geben kann. Adam und Eva stehen zu beiden Seiten des Baums [1]), auf dem auch oft die Schlange sichtbar ist. Noah in der Arche, welche meist die Gestalt eines kleinen Kastens hat. Noah ist halb sichtbar und streckt der mit dem Oelblatt herbeifliegenden Taube die Hand entgegen. Symbol der Kirche Christi, die den Menschen rettet und bewahrt. Abrahams Opfer, Sinnbild des Glaubens und der Ergebung in den Willen Gottes. Isaak trägt selbst das Holz zum Opfer herbei, oder er knieet schon auf demselben, und Abraham hebt das Schwert auf, welches eine Hand vom Himmel herab festhält. Moses, mit dem Stabe Wasser aus dem Felsen schlagend, Allegorie des geistlichen Felsens, Christus, welcher lebendiges Wasser giebt, das in das ewige Leben quillet, nach 1 Cor. 10, 4. Derselbe mit einem Fufse auf einem Steine stehend, um sich den Schuh abzulösen, bevor er mit Gott redet, vielleicht eine Allegorie, wie auch der Mensch seine sterbliche Hülle ablegen mufs, ehe er zu Gott kommen kann. Derselbe, die Gesetztafeln empfangend, welche eine Hand aus den Wolken ihm darreicht. David mit der Schleuder. Frommes Vertrauen eines Kämpfers für Gottes Sache. Elias Himmelfahrt, der Prophet lenkt vier Rosse und reicht dem Elias seinen Mantel dar. Aufnahme des Frommen in den Himmel. Der Prophet Jonas, von Christo selbst zum Symbol der Auferstehung gemacht; der Prophet wird in vier Situationen dargestellt auf vier oft neben einander stehenden Bildern, wie er vom Meerungeheuer verschlungen, und wie er wieder an ein anderes Land geworfen wird; wie er unter der Kürbislaube ruht und wie er in der Sonnengluth ohne Schutz

[1]) S. Tafel V.

liegend, den Tod sich wünscht. Hiob, allein auf einem Hügel sitzend, oder von seinem Weibe und seinen Freunden umgeben. Die drei Männer im feurigen Ofen; bald stehen sie allein in den Flammen, bald sieht man den Engel neben ihnen. Ein Bild des göttlichen Schutzes, der dem standhaften Bekenner seines Glaubens zu Theil wird. Eben so Daniel unter den Löwen. Er steht mit ausgebreiteten Armen, die alt-christliche Stellung zum Gebet, zwischen zwei Löwen. Tobias, am Fische kenntlich, den er an einer Schnur in der Hand trägt. Das Bild göttlichen Geleites und Schutzes, und durch den heilbringenden Fisch, seines symbolischen Sinnes wegen, noch besonders bedeutungsvoll.

Das sind die am meisten sich wiederholenden Bilder des Alten Testaments. Bemerkenswerth ist auch bei manchen dieser Bilder die dem Alterthume angehörende Behandlungsweise, und selbst manche Einmischung heidnischer Mythologie. So stellt das mittlere Bild in einem Deckengemälde der Katakombe des Calixt [1]) den thracischen Orpheus vor, wie er mit seiner Leier die um ihn versammelten Thiere besänftigt, und rings herum befinden sich Bilder aus dem Alten und Neuen Testamente. Orpheus, mit seiner Gewalt über die Natur, ist hier offenbar eine Allegorie auf Christus, welcher auch in dem daneben befindlichen Deckengemälde als guter Hirte neben vielen Schaafen dargestellt ist. So finden wir auf einer alten Mosaik Theseus mit dem Minotaurus als Seitenstück zu David und Goliath. [2]) Auf einem Sarkophage mit der Himmelfahrt des Elias wird der Jordan durch einen unter dem Viergespann liegenden Flufsgott mit der Wasserurne dargestellt, [3]) und auf einer christlichen Grabeslampe sind Sonne und Mond durch Apoll und Diana personificirt. [4]) So erscheinen endlich oft als Ausschmückung auf christlichen Grabgewölben bacchische Symbole, wie der Panther, der Bock, die auf den Tod eine Beziehung haben. [5]) Auch dies beweiset, wie die ältesten christlichen Kunstdar-

[1]) Bottari Tom. II. Tab. LXIII. Bosio p. 239., und ein ähnliches Bild p. 255

[2]) Ciampini vetera monum. T. II. p. 4. und Tab. II.

[3]) Bottari Tom. I. Tabb. XXVII. XXIX.

[4]) Bellori l. c. III. T. 29.

[5]) S. unsere Taf. IV. In den bacchischen Mysterien war Dionysos der Herr der Natur, Schöpfer der Seelen und Lenker ihrer Schicksale; er führte sie auch zum Himmel zurück. Creuzer Symbol. u. Mythol. Thl. III. S. 406. Daher die bacchischen Attributa auf Grabgemälden und Gräbervasen, daher der Löwe, Hirsch, Panther als Wandverzierungen etruskischer Gräber. Micali, l'Italia avanti il dom. dei Rom. Tav. LXVII.

stellungen durchaus nicht von den gleichzeitigen und älteren heidnischen getrennt waren, und wie die christliche Kunst aus der heidnischen hervorwuchs.

Einen Uebergang von diesen bisher genannten allegorisch-historischen Bildern des Alten Testaments zu der dritten Klasse rein historischer Darstellungen bildet gewissermaßsen das Bild des guten Hirten, indem es den Stoff schon aus dem Neuen Testamente entlehnt und Christum darstellt, aber noch nicht in dem Typus der eigentlichen Christusbilder. Wie dieses Bild schon auf den alten Agapen- und Abendmahlskelchen des zweiten Jahrhunderts gesehen wurde, so blieb es auch verdienter Weise durch alle Zeiten eine der beliebtesten Darstellungen. Wir sehen den Hirten bald stehend, bald sitzend unter seinen Schafen, am häufigsten aber, wie er das verlorene Schaaf auf seinen Schultern trägt.[1]) So verhält es sich auch mit dem Bilde des Kreuzes, welches ausschließslich auf Christum und sein Werk hinweiset, und wodurch der Christ seinen Glauben nicht hinter ein vieldeutiges Zeichen verbergen, sondern offen bekennen wollte. Es war sein Ruhm. Es erscheint schon auf alten Grabbildern in verschiedenen Katakomben vor und nach Constantin, auf Wandgemälden und Sarkophagreliefs, und in mannigfacher Form, als ein griechisches Tau, T, oder vierarmig, mit gleichen oder mit ungleichen Armen.

Als rein historische Bilder endlich sieht man am häufigsten folgende: Christus. Neben den ältern symbolischen Bildern des Lammes, welche am Ende des siebenten Jahrhunderts durch das Trullanische Concil sogar untersagt wurden, erscheinen frühe auch Bilder Christi in menschlicher Gestalt. Unter den ältesten Bildern kommt schon vor: die Anbetung der Weisen vom Morgenland: Maria sitzt, das Jesus-Kind auf dem Schoofse haltend; die drei Weisen, einfach gekleidet und die phrygische Mütze auf dem Kopf, sind im Begriff vor demselben nieder zu knien. Christus im Tempel unter den Lehrern. Er hält eine Schriftrolle in der Hand, mehrere Rollen liegen vor ihm in zwei runden Behältnissen. Auf andern Bildern erscheint Christus lehrend oder Wunder verrichtend. Er trägt eine lange Tunica mit übergeworfenem Pallium, und Sandalen an den Füßsen. So sehen wir Christus unter seinen Jüngern; er sitzt auf einem Armsessel, die Seinigen stehen oder sitzen um ihn her. Heilung des Blinden, welchen Christus

[1]) So sieht man es auch häufig auf Grabeslampen, wie eine derselben, aus dem königl. Antiquarium in Berlin, auf unserer Tafel XII. abgebildet ist.

mit einem Finger berührt. Der geheilte Gichtbrüchige, sein Bett auf dem Rücken tragend, nach vollständigeren Sarkophagreliefs, wo man auch das Krankenhaus und Jesum sieht. Speisung der Fünftausend, meist dargestellt durch Jesum, der mit einem Stabe die sieben mit Brocken angefüllten Körbe berührt. Auch der Christuskopf, als Porträt, gehört schon zu den älteren Bildern in dem bekannten Typus, der sich später immer bestimmter ausgebildet hat, mit gescheiteltem und auf die Schulter herabfliefsendem Haar, und mit kurzem gespaltenen Barte.[1]) — Neuere Bilder sind: Christi Taufe im Jordan,[2]) wo Christus, Johannes und ein daneben stehender Engel den Nimbus oder Heiligenschein haben. Dieses Attribut findet sich aber auf christlichen Bildern erweislich nicht vor der Mitte des fünften Jahrhunderts, erst seit den nestorianischen und eutychianischen Streitigkeiten. Christus segnend, mit der aufgehobenen rechten Hand, in der linken ein Buch haltend: ein dem schon genannten ältern Christuskopfe ähnliches Brustbild, aber mit dem Heiligenschein geziert.[3]) Zu den noch späteren Darstellungen gehört endlich Christus am Kreuze. Ein solches Bild findet sich nur einmal in einer der jüngeren römischen Katakomben:[4]) Christus ist mit einem langen Gewande ohne Aermel angethan, und hat, nebst den beiden Seitenfiguren, Johannes und Maria, auch den Nimbus. In den ersten sieben Jahrhunderten war das Bild des Gekreuzigten noch nicht gebräuchlich, und der Abscheu vor dieser noch nicht in die Vergangenheit zurückgetretenen Todesstrafe für Verbrecher mochte wohl die Ursache davon sein. Wollte die alte Kirche den Tod Jesu im Bilde darstellen, so geschah dies durch das Lamm, am Fufse eines Kreuzes stehend, oder mit dem Kreuze auf dem Kopfe. So findet man es auf alten Sarkophagen und Mosaiken. Mariabilder. Zu den älteren gehört der Besuch der Maria bei Elisabeth; beide Frauen umfassen sich zur ersten Begrüfsung.[5]) Ein anderes wurde schon erwähnt bei der Anbetung Christi von den Weisen des Morgenlandes. Sonst

[1]) Bottari l. c. II. Tab. LXX. Die Grundlinien zu diesen und ähnlichen Köpfen entsprechen der Beschreibung in jenem unächten Briefe des Lentulus, eines angeblichen Freundes des Pilatus, der ihn an den römischen Senat geschrieben haben soll. Dieser Brief aber in seiner jetzigen Form findet sich erst in Schriften des eilften Jahrhunderts.

[2]) Bosio l. c. pag. 131.

[3]) Bosio l. c. pag. 129. und auf unserer Tafel XII.

[4]) Bottari l. c. III. Tab. CXCII.

[5]) Bosio l. c. 579. Bottari II., 191.

gehört die Vorstellung der Maria erst der späteren Zeit an, nachdem im fünften und sechsten Jahrhundert die Verehrung der Maria allgemein geworden war. *Apostelbilder*. Die Apostel erscheinen, wie Christus, in langen, der römischen Kleidung ähnlichen Gewändern und mit nackten Füfsen oder mit Sandalen.[1]) *Märtyrer und Heilige*, denen die Kirche eine besondere Verehrung weihete. Oft ist ihr Name dem Bilde zur Erklärung beigefügt.[2]). Das *Liebesmahl* oder die Agape, in den römischen Katakomben oft dargestellt, und zum Theil an heidnische Triclinien und Todtenmahle erinnernd. Drei und mehr Personen sitzen hinter einem meist halbrunden Tische, auf welchem Gefäfse für Trank und Speise stehen.[3]) *Bilder der Verstorbenen*, Männer, Frauen und Kinder in betender Stellung, und dann immer nach alter Sitte mit ausgebreiteten Armen;[4]) oder in der Ausübung ihres Lebensberufes wie Todtenbestatter, Fossores, in kurzer Tunica mit der Hacke und Grabeslampe in der Hand, oder mit ersterer einen überhangenden Felsen bearbeitend;[5]) ein Winzer mit einer zweizinkigen Hacke in der Hand, Spate, Gartenmesser und Hund zur Seite;[6]) ein Bildhauer, mit zwei Gehülfen um einen Sarkophag beschäftigt, an welchem die beiden letztern arbeiten, daneben ein fertiger Sarkophag mit dem Namen des Bildhauers und darüber die Taube des Friedens;[6]) ein Beamter des öffentlichen Getreidewesens, mensor Cereris Augustae, mit dem Mefsholze in der Hand und einem daneben stehenden, mit Getreide angefüllten und mit Kornähren umsteckten Getreidemaafse;[7]) und endlich aus spätester Zeit Bischöfe in ihrer Amtskleidung.[8])

[1]) S. Tafel VII. der Apostel Paulus.

[2]) S. Tafel VII. der Märtyrer Laurentius.

[3]) Bosio l. c. 355. 391. 395. 461. Bottari 109. 127. 129. 148. 141. Letzterer theilt auch zwei Grabgemälde mit, Tom. III. pag. 1. u. 218., aus einer Grabeshalle in der Nähe der Katakomben des Calixt, aber doch, wie es scheint, getrennt von diesen. Der Styl dieser Gemälde so wie die Einzelnheiten und Inschriften scheinen aber zu fordern, sie für heidnische zu halten, die vielleicht dann jenen christlichen zu Mustern dienten.

[4]) S. Taf. VIII. IX.

[5]) Boldetti l. c. pag. 60. Bottari l. c. II., pag. 126. Tab. 90. 99. 118. III. 171.

[6]) Fabretti, inscript. antiq. Romae 1699. pag. 574. 587.

[7]) Lupi l. c. pag. 52. und die dazu gehörige Taf. VIII.

[8]) S. unsere Taff. X. XI.

Inschriften in den Katakomben.

Als Zeugnisse christlicher Denk- und Sprachweise nehmen die Inschriften, welche aus den Katakomben noch vorhanden sind, die Aufmerksamkeit des Beschauers in besondern Anspruch. Ermangelnd jener Gravität und Eleganz der römischen Grabschriften aus der besten Zeit des alten Staats geben diese jüngeren Steine schlicht und anspruchlos zwar wenig mehr als den Namen des Verstorbenen und seiner nächsten Hinterbliebenen; aber in ihrer einfachen Sprache, aus welcher oft nur durch ein Wort oder ein kleines symbolisches Zeichen die christliche Auffassung des menschlichen Lebens hervorblickt, liegt das Interesse, das sie in dem Leser erwecken, der darin seiner eigenen Empfindung und seiner christlichen Ueberzeugung begegnet.[1] Daher möge ihm auch hier ein kurzer Gang zwischen diesen ältesten christlichen Denksteinen zu einer nähern Beschauung gefallen.

Man begegnet zuerst vielen Grabschriften, die, aus einem einzigen Worte bestehend, nur den Namen des Verstorbeneu angeben; so liest man in den römischen Katakomben unter andern: Maximianus. Julius. Amulius. Exuperius. Theodorus. Cyprianus. Eusebia. Lucilla. Rufina. Victoria. Cyriaca. Lea. Es kann nicht befremden, unter diesen Namen auch alte heidnische zu finden. Denn obgleich man wohl anstöfsiger Namen, z. B. der heidnischen Götternamen meist sich enthielt, uud auch durch Concilien Warnungen dieser Art ausgesprochen wurden, so konnte doch eine Anhänglichkeit an Namen, die in einer Familie vorherrschten, oder eine andere Veranlassung vorhanden sein, um ächt heidnische Namen beizubehalten. Nur in seltenen Fällen legte Jemand, der das Heidenthum verliefs, auch seinen bisherigen Namen ab, um einen neuen anzunehmen. Auf andereu Inschriften findet

[1]) Diese Inschriften waren auf die Grabdeckel, wenn diese ven Marmor waren, eingegraben; waren die Gräber nur mit einer aus Kalk und kleinen Steinen zusammengesetzten Wand verschlnssen, so war die Inschrift nur mit rother oder schwarzer Farbe aufgemalt. Sie sind meist mit Uncialbuchstaben geschrieben, doch auch mit Einmischung der Minuskelschrift, woran man die jüngeren erkennen kann. So verhält es sich auch mit der gröfsern oder geringern Korrektheit der Sprache in Bezug auf Orthographie und Grammatik. Dafs unter den in Italien entdeckten Inschriften auch viele griechische sich befinden, kann nicht auffallen. In Rom war die griechische Sprache in jenen christlichen Zeiten bekannt und beliebt. In Unteritalien war sie viele Jahrhunderte lang die herrschende Sprache, und der pelitische Zusammenhang mit Griechenland seit der Verlegung des Kaiserthrons nach Byzanz ein ununterbrochener. Aber auch die griechische Sprache ist sehr incorrekt; oft sind auch nur lateinische Wörter mit griechischen Buchstaben geschrieben, und umgekehrt.

man neben dem Namen des Verstorbenen die Angaben seines Alters, oft von den Hinterbliebenen mit liebender Sorgfalt bis auf Tag und Stunde berechnet, doch auch nicht selten nur in einer ungefähren Angabe des Jahrs, wenn kein genaueres Datum bekannt war. Dieser Art sind folgende: Irene, welche 5 Monate 25 Tage lebte. (Mit dem Bilde des Phönix oder der Taube auf einem Palmzweige.) — Arecusa. Im Frieden. Sie lebte gegen siebenzehn Jahr.[1]) (Mit einem Weingefäfse.) Häufig sind auch die verwandtschaftlichen Verhältnisse zwischen dem Todten und dem, der ihn bestattete, angegeben, wobei dann oft die Liebe oder die Dankbarkeit ein rühmendes Wort über den Todten ausspricht: Dem Oblunius Procullianus, dem treuen Vater, welcher 56 Jahr 5 Monat 10 Tage alt wurde, setzte diesen Stein die zärtliche Tochter. — Der theuersten Mutter Decembrina. Im Frieden. — Dem theuren Gatten Vigilius. — Der Euphrosine, der theuersten und süfsesten Gattin, setzte diesen Stein Onesimus, der Gatte. — Dem Dorotheus, dem süfsesten Kinde, welches 6 Monat 20 Tage und 3 Stunden lebte. Im Frieden. (Daneben das Bild der Taube mit dem Oelzweige.) — Aufidius, der Bruder, seinem treuen Junius Faustinus. — Der theuren Schwester Helvia setzte diesen Stein ihre Schwester.[2])

Eigenthümlich aber ist den christlichen Inschriften nicht sowohl diese Sprache der Liebe, welche auch auf vielen heidnischen Grabsteinen oft auf eine schöne und ergreifende Weise redet, sondern der fromme Glaube, der christliche Geist, der an den Gräbern voll Ergebung das Gegenwärtige erträgt, voll Hoffnung in die Zukunft blickt, und das irdische Leben niemals anders als in der genauesten Verbindung mit der Ewigkeit auffafst. Dieser christliche Geist hat natürlich auch seine eigene Sprachweise, die sich auch auf den Grabschriften mannigfaltig darstellt. Hierher gehört der am häufigsten vorkommende Ausdruck: in pace, im Frieden, in welchen Zustand der Christ die Seinen nach dem Kampfe in dieser Welt ein-

[1]) Der Umfang dieser Schrift erlaubt es nicht, alle oben angeführte Inschriften auch im Original beizufügen. Nur zur Probe für den Leser, dem die Werke des Bosio, Aringhi, Boldetti u. A. nicht leicht zugänglich sein dürften, sei es erlaubt eine und die andere hier unten beizufügen. Die Inschriften sind genau mit allen grammatischen und orthographischen Unrichtigkeiten, die leicht als solche zu erkennen sind, wiedergegeben:

IRENE QVE
VICXIT MENSIS V. DIES XXV.

ARECVSA IN PACE VIXIT ANN.
PLVS MINVS XVII.

Boldetti pag. 365. 378.

[2]) Boldetti pag. 388. 389. 383. 372. 362. 382.

gegangen hofft. Ferner das Wort depositus oder depositio, nicht sowohl in der Bedeutung von Bestattung als vielmehr den Tod selbst bezeichnend, das Ablegen der sterblichen Hülle, wenn, wie Ambrosius es schön erklärt, der Mensch von des Fleisches Fesseln befreit, den irdischen Leib ablegt, um zum Himmel empor zu steigen; [1]) und das Wort saeculum, in der Bedeutung der gegenwärtigen, vergänglichen Welt, im Gegensatz zu dem ewigen Reiche Gottes. Solche Ausdrücke, wo man sie auf Grabstätten findet, deuten immer auf ein christliches Grab. So finden wir z. B.: Der Eusebia im Frieden. — Der Zosima, zwölf Jahr alt, im Frieden. — Der guten Petronia, welche sieben Jahre lebte, gestorben im Frieden. (Mit dem Monogramme des Christusnamens.) — Der süfsen Tochter Rogata, die aus dieser Zeitlichkeit ging am 24. April. Sie lebte 15 Jahr 4 Monat 2 Tage. Rogata die Mutter setzte diesen Stein. [2]) Aber auch noch auf andere Weise spricht oft aus den einfachen und geringen Worten der Grabschriften ein frommer Gedanke: Turdus schläft. — Sabbatia gegen 29 Jahr alt, in den Schlaf des Friedens eingegangen. — Am 22. Februar starb Gemellina, welche gegen fünf Jahr alt wurde. Sie ruhet wohl. (Mit dem Bilde des Palmzweigs.) — Gensane, Friede sei mit deinem Geiste. (Mit dem Bilde der Taube.) — Olympiodorus, lebe in Gott. — Ursula, sei aufgenommen in Christo. [3]) — Ammerinus seiner theuren, guten Gattin Rufina. Gott erquicke deinen Geist. — Niceforus, die süfse Seele, ihr ist wohl. — Gott, der du zur Rechteu des Vaters sitzest, du hast die geliebte Seele des Nectarius an den Ort deiner Heiligen eingeschrieben. [4])

[1]) Ambros. Serm. XVI., in die depositionis S. Eusebii M. et Episc. Quid est depositio? non illa utique, quae sepeliendis in terra membrorum reliquiis clericorum manibus procuratur, sed illa, qua homo vinculis carnalibus absolutus liber iturus ad coelum terrenum corpus exponit.

[2]) ЄVCЄBIЄ ЄIN ΠΑΚΕ

ZωCIMH ЄTωN IB ЄN ЄIPHNH

PETRONIE BENE MERENTI QVE
VIXIT ANN. VII DEPOSITA
IN PACE.

ROGATAE DVLCISSIMAE FILIAE
QVAE DE SECVLO RECESSIT VIII. KAL·
MAII. VIX. ANN. XV. M. IIII. D. V.
ROGATA MATER FECIT.

Boldetti, pag. 400. 397. 409. 479.

[3]) Boldetti pag. 400. 397. 375. 418.

[4]) AMMERINVS RVFINE. COIVGI·
CARISSIME BENEMERENTI SPIRITVM
TVVM DEVS REFRIGERET.

NICEFORVS ANIMA DVLCIS
IN REFRIGERIO.

Ο ΘЄΟC Ο ΚΑΘΗΜΕΝΟC
ICΔΕΞΙΑ ΤΟΥ ΠΑΤΡΟC IC
ΤΟΠΟΝ ΑΓΙωΝ COY ΝΕΚΤΑΡΕΟΥ
ΤΟ ΨΥΧΑΡΙΝΟΝ ΕΓΡΑΨЄ

Boldetti pag. 418. 56

Solchen frommen Ausdrücken schliefsen sich andere an, welche noch besondere Gedanken und Wünsche, Klagen und Trostworte bei der Vergänglichkeit aller irdischen Güter, oder Wünsche in Bezug auf die Unverletztheit des Grabes aussprechen, z. B. Im Frieden starb am 13. August Domitianus. Unglücklich und elend lebe ich nach deinem Tode. — Aphrodisius schied, nachdem er 3 Jahr 9 Monat 20 Tage gelebt hatte. Sei nicht traurig mein Kind, nicht ewig ist der Tod. [1]) — Annibonius bereitete für sich und die Seinigen diesen Ort, der Zahl nach für acht Personen. Von allen meinen Gütern ist mir nur dies geblieben. — Hier liegt ein Knabe, Namens Clodianos; er starb im Monat Februarius. Niemand öffne sein Grab. [2])

Wie die meisten dieser Inschriften die Todten, denen sie galten, als Mitglieder der christlichen Kirche erkennen lassen, so finden sich andere christliche Grabsteine, auf denen zugleich der Stand, den der Verstorbene in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm, angegeben ist, und wir lesen daher nicht nur von Diaconen, Presbytern, Fossoren und anderen kirchlichen Beamten, sondern die Grabschriften nennen uns auch Personen, die weltliche Aemter bekleideten, einen Curator, wahrscheinlich einen der vierzehn Regionen, in welche der Kaiser Augustus die Stadt Rom eingetheilt hatte, und bei welcher Eintheilung es auch bis gegen das achte Jahrhundert verblieb. Ferner Aerzte, Soldaten, Künstler und Handwerker, wie auch die auf mehreren Grabsteinen nachgebildeten Werkzeuge, wie Hammer, Zangen Spiefse zum Theil andeuten. [3]) Und diese Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen er-

[1]) Boldetti pag. 392. 390.

[2]) ANNIBONIVS FECIT SIBI ET SVIS
LOCVM HOMIBVS N VIII INFROFORMAS
EC TON EMON PANTON TVTO EMON. Boldetti pag. 650.

ΕΝΘΑΔΕ ΚΙΤΕ ΠΕΙ-- ΟΝΟΜΑΤΙ
ΚΛΩΔΙΑΝΟC ΤΕΛΕΥΤΑ ΜΗΝΙΚΙ
ΦΕΒΛΑΡΙΕΘ ΜΗΤΙΣ ΑΝΥΞΗ.

Judica, Antichità di Acre Tab. II. 3. und nach eigener Abschrift vom Original.

[3]) Zur Ersparnifs des Raums mögen die folgenden Inschriften mit Minuskelbuchstaben und ohne Abtheilung der Reihen gegeben werden: Locus Asterii Diaco. — Candidus Presb. — Diogenes Fossor in pace depositus octabu. Kalendas. Octobris. — Petronius Exorcista Helene. M. B. B. in P. — Curatori R. III. Basilico in pace vix. ann. XLIII. m. V. — Limenio medico fratri carissimo q. vixit annos XXXIII. mnes III. die... — Felicissimus miles R. qui habuit uxorem Teclam in provincia Hispanica vixit ann. p. m. LXV. m. II. dep. X. Kal. Oct. in p. — Maetio Aprili artifici signario qui vixit annis XXXVII. menses duo dies V. benemerenti in p. — Boldetti pag. 414 ff. 60. 316.

innert an die Aeuſserungen des Tertullian, der schon im dritten Jahrhunderte bezeugt, daſs die Christen keinem ehrlichen Geschäfte sich entzögen, und ferne wären von einer der Brahmanen oder indischen Gymnosophisten ähnlichen Frömmigkeit, welche Arbeit und Verkehr mit der Welt scheueten. Wir nehmen, sagt er, an dem Verkehr in dieser Welt Theil. Auch wir fahren mit euch zu Schiff und leisten Kriegsdienste und bauen das Land, wir beschäftigen uns mit Künsten und Wissenschaften und stellen unsere Werke zu eurem Nutzen öffentlich auf.[1])

Von besonderer Wichtigkeit sind die in den Katakomben aufgefundenen christlichen Inschriften mit solchen geschichtlichen Angaben, aus denen auf die Zeit des Gebrauchs dieser alten Begräbniſsstätten geschlossen werden kann. Dies sind die Angaben der römischen Consulate, unter welchen die Begräbnisse stattgefunden haben. Da sich aber unter den Inschriften der Katakomben unläugbar auch einzelne heidnische befinden, so können hierbei nur solche in Betracht kommen, die sich durch bestimmte Ausdrücke oder Zeichen als christliche Grabsteine erweisen. Daher haben wir in Bezug auf die römischen Katakomben mit voller Gewiſsheit kein früheres[2]) Datum als das aus dem Consulate eines Gallicanus, wobei jedoch ungewiſs bleibt, ob der Stein, auf welchem dieses Consulat genannt wird, dem Jahre 127 oder 150 oder gar erst 237 angehört, da in allen diesen Jahren ein römischer Consul Gallicanus vorkommt und der Name des andern Consuls auf der Tafel fehlt. Die sehr fehlerhafte Sprache läſst auf das dritte Jahrhundert schlieſsen. Jedenfalls wird der Gebrauch der christlichen Katakomben in Rom im Anfang des dritten Jahrhunderts dadurch, so wie durch mehrere andere Grabsteine bestätigt. In den Felsengrüften der alten sicilianischen Stadt Acre bei dem jetzigen Palazuolo beweiset ein interessanter Stein mit griechischer Inschrift, daſs die dortigen Katakom-

[1]) Tertull. Apolog. adv. gentes. Cap. 42.

[2]) Daſs in den Katakomben ein Stein mit dem Consulatdatum des Jahres 98 gefunden worden, beruhet auf einem Irrthum, denn das Consulat der Anicius Faustus und Severus Gallus fällt ins Jahr 298. — Zwei Inschriften aus dem Consulate des Sura u. Senecio u. dem des Fab. Cilo u. Annius Libo sind, wenn sie vollständig erhalten u. christlichen Ursprungs sind, höchst wahrscheinlich mit diesen Consulaten nicht gleichzeitig, sondern jünger, worüber das Weitere S. 48. gesagt wird. Ueber zwei andere, die eine vom J. 111., welcher gleichfalls ein bestimmtes christliches Merkmal fehlt, und die andere, welche den Charakter der Unächtheit ganz deutlich an sich trägt, siehe Röstell's treffliche Abhandlung, die dankbar benutzt worden ist: Roms Katakomben u. deren Alterthümer, in der Beschreibung der Stadt Rom von Platner, Bunsen, Gerhard u. Röstell. Th. I. S. 372. — Die Inschrift aus dem Consulate des Gallicanus lautet also: Innocenī conjunx issic - - varis quae cum eum vixit bene annis X dies duodecim quae de saeculo exibit Idibus Aug. Gallicano - - - - - Cons. (Boldetti, pag. 79.)

ben im fünften Jahrhundert von den Christen benutzt wurden. Der Grabstein lautet: Stephanus seligen Andenkens der Diaconus ruhet hier, gestorben am 11. des Monats Junius, unter dem Consulate des Monaxius und Plinta.[1]) Dies ist das Jahr 419. Der späteste Grabstein aus den römischen Katakomben mit einer historischen Angabe scheint der zu sein, der das Consulat des Kaisers Justinus und zugleich die erste Indication anzeigt;[2]) mithin gehört dieser Stein dem Jahre 568 an. Dafs die Christen so spät noch dieser consularischen Zeitrechnung sich bedienten, kann nicht auffallen, wenn man sich erinnern will, dafs erst in jenem sechsten Jahrhundert die nach dem Mönch Dionysius exiguus genannte Aera Dionysiana aufkam, die jedoch erst allmälig im achten und neunten Jahrhundert allgemeiner eingeführt wurde.

Dafs man sich auf den christlichen Inschriften zur Bezeichnung der Monatstage auch der alten römischen Benennung bediente, haben verschiedene der schon mitgetheilten Inschriften dargethan, denen sich noch viele andere leicht hinzufügen liefsen. Man sieht aber schon aus jenen Beispielen, dafs die Christen auch in dieser chronologischen Bestimmung nicht so bald von den heidnischen Gewohnheiten abwichen, obgleich sie auch, um die heidnischen Monatsnamen zu vermeiden, bisweilen die Eintheilung in zwei und funfzig Wochen vorzogen. Strenger vermied man die Benennung der Tage auf römische Weise, wegen der darin vorkommenden Götternamen, und dennoch finden wir auf ein Paar unzweifelhaft christlichen Inschriften den Donnerstag Dies Jovis und den Freitag Dies Veneris[3]) genannt, wofür die alte kirchliche Sprache sonst das Wort Feria mit hinzugefügter Zahl, prima, secunda, tertia gebrauchte.

Gemeinsam den Christen und Heiden war auch die Sorge, mit welcher sie oft schon bei ihren Lebzeiten sich eine geziemende Grabstätte sichern wollten, und daher eine Stelle in dem alten Märtyrerkirchhofe erkauften und als ihr Eigenthum bezeichneten. Dieser Umstand wird auch auf vielen Inschriften erwähnt. Eine derselben aus der römischen Katakombe des Calixt lautet: »Constantia bereitete sich bei ihren Lebzeiten diesen Ort.« Eine andere von eben daher: »Marcella berei-

[1]) ϹΤΕΦΑΝΟϹ Ο ΜΑΚΑ - - - Ϲ ΜΝΗΜΗϹ ΔΙΑΚΟΝΟϹ ΕΝΘΑΔΕ ΚΙΤΕ ΑΝΑΠΑΥϹΑΜΕΝΟϹ ΤΗ . Δ·Ι· ΜΗΝΙ · ΙΟΥΝΙΟΥ ΥΠΑΤΙΑ ΜΟΝΑΞΙΟΥ ΚΑΙ ΠΛΙΝΘΑ. Iudica, Antichità di Acre Tab. II. 2.

[2]) Boldetti pag. 86. [3]) Boldetti pag. 58. 401.

tete sich, da sie noch lebte, und ihrer Tochter Benedicta, die im Frieden starb, diesen Ort.»[1]) Oft ist auf solchen Inschriften auch der Fossor genannt, mit welchem der Kauf der Grabstelle abgeschlossen wurde. So in folgender, die auch wegen des angegebenen Zeitdatums bemerkenswerth ist: »Unter dem Consulat des erlauchten Flavius Stilico (d. h. im Jahre 400 oder 405), am 23. August, kaufte Soteres bei ihren Lebzeiten für sich und ihren Gatten Vernaculus, ihren Ehegenossen, dies Grab von dem Fossor Celerinus.» Eine andere lautet also: »Begräbnifsstelle des Benenatus und der Gaudiosa, die sie sich bei ihren Lebzeiten kauften von den Fossoren Anastasius und Antiochus.»[2])

Bei solchen Erwerbungen eines Begräbnisses werden auf anderen Inschriften auch die schon erwähnten Doppelgräber, loci bisomi, genannt, die für Familienglieder oder eng verbundene Freunde bestimmt waren. Inschriften dieser Art sind folgende zwei: »Valerius Rogatianus bereitete sich und seiner im Frieden ruhenden Gattin dies Doppelgrab. — Donata kaufte bei ihren Lebzeiten sich und der Maxentia ein Doppelgrab.[3]) Eine andere Inschrift dieser Art bezeichnet ein dreifaches Grab, in welchem drei wahrscheinlich nahe verwandte Männer begraben waren: »Severus, Leontius, Victorinus, ein dreifaches Grab.»[4])

Auffallend kann es erscheinen, dafs auf Grabsteinen der römischen Katakomben auch die den heidnischen Sepulcralinschriften so häufig vorgesetzte Dedication an die Todtengötter, nämlich die Sigle D. M. oder D. M. S. (Diis Manibus Sacrum) vorkommt. Inschriften dieser Art könnten vermuthen lassen, dafs in den Katakomben auch heidnische Gräber neben den christlichen sich befunden hätten. Aber es verhält sich damit anders. Einmal nämlich haben viele solcher Steinplatten, über deren Inschriften jene Buchstaben stehen, auf der Rückseite noch eine zweite Inschrift, die sich durch Worte oder beigefügte Zeichen eben so entschieden als eine christliche darstellt, als jene in ganz heidnischer Sprachweise abgefafst sind. Dadurch wird es

[1]) Boldetti pag. 52.: Constantia fecit sibi viva locum. — Marcella se viba fecit sibi et Benedictae filiae in pace d. (depositae). VII. Kal. Andere mehr bei Boldetti pag. 52. 53. 401. 573., Lupi pag. 24.

[2]) Bosio l. c. pag. 408. 409. Boldetti l. c. pag. 53.: Fl. Stellicone V. C. sub die X Kal. Septenbres emit Soteres se viva et marito suo Vernaculo compari suo emit a Celerino fos. — Locus Benenati et Gaudiosae compares se vivi comparaberunt ab Anastasio et Anthiocho fs.

[3]) Boldetti l. c. pag. 52. 53.: Valerius Rogatianus .... se vivo fecit bisomum sibi et conjugi suae in pace. — Donata se viva emit sibi et Maxentiae locum bisomu.

[4]) Boldetti l. c. pag. 287.: Seberus. Leontius. Bictorinus. Trisomu. Aehnliche bei Bosio l. c. pag. 154. 216.

also klar, dafs jene älteren, heidnischen Inschriften gar keine Beziehung mehr auf das Grab hatten, bei welchem sie zuletzt gefunden wurden. Die Steinplatten gehörten früher heidnischen Gräbern an, und waren in späterer christlicher Zeit, im vierten, fünften oder sechsten Jahrhundert, von den Christen benutzt worden, um christliche Gräber in den Katakomben zu verschliefsen. Daher fanden sich auch immer solche Steine mit der heidnischen Inschrift nach innen gekehrt, die Inschrift selbst war oft mit Kalk zugedeckt, und manchmal auch nur fragmentarisch vorhanden, wenn die Form der Steinplatte für das spätere Grab nicht pafste, und sie demgemäfs zerschnitten werden mufste. Auf ähnliche Weise finden sich auch andere heidnische Grabsteine, mit einer einzigen Inschrift, in den Katakomben benutzt und zeigen durch ihre wenige Uebereinstimmung mit der Form des christlichen Grabes, oder durch ein hinzugefügtes christliches Merkmal, dafs sie auch ihrer ersten Stelle entrückt worden sind, und hier nur zu einem Grabdeckel dienen sollten. [1])

Aber auf anderen Steinen mit derselben heidnischen Sigle beweiset die ganze Fassung der Inschrift, dafs sie wirklich von Anfang an für ein christliches Grab bestimmt waren, indem wir auf ihnen jene erwähnten christlichen Merkmale, wie das Monogramm Christi, die Ausdrücke »in pace, depositus in pace, de saeculo« und andere finden. [2]) In diesem Falle hat man jener Sigle eine andere christliche Bedeutung geben, und sie etwa Deo Maximo Sacrum lesen wollen, so wie man auf anderen christlichen Inschriften wohl die Buchstaben D. P. für Deo potenti oder D. O. für Deo optimo oder omnipotenti findet. Viel wahrscheinlicher jedoch ist es, dafs jene heidnische, auf die Manen hindeutende Sigle in den ersten christlichen Jahrhunderten, in welchen Christenthum und Heidenthum noch neben einander bestanden, bisweilen mit in das Christenthum sich herüber schlich, wie wir Aehnliches schon bei den Bildern gesehen haben. Man konnte sich nicht immer sogleich von der heidnischen Sprachweise losmachen, wenn man auch schon den Gedanken nicht mehr festhielt. Und so gehören ohne Zweifel solche christliche Inschriften, denen jenes D. M. vorgesetzt ist, zu den älteren Denkmälern in den

[1]) Boldetti l. c. pag. 438—458. — Settele, osservaz. sopra le lapide pagane nelle Catacombe, im fünften Theile der Dissertaz. della Accad. Rom. di Archeologia. Roma 1835.
[2]) Boldetti l. c. pag. 459—462. — Lupi l. c. pag. 57. Tab. IX, No. II.

Katakomben. Auf einer noch vorhandenen, durch das Wort: in pace erwiesen christlichen Inschrift, sind jene Dedicationsworte sogar ganz ausgeschrieben.[1])

Im entschiedensten Gegensatze mit dieser aus dem Heidenthum herüber gekommenen Sigle steht die bekannte christliche Chiffre, die unter dem Namen des Monogrammes Christi bekannt ist, deren schon öfter Erwähnung geschehen ist, und die hier noch genannt werden mufs, weil sie sich auch auf den christlichen Inschriften sehr häufig findet. Sie besteht aus den beiden in einander geschobenen griechischen Buchstaben X und P, den Anfangsbuchstaben des Namens Christus, am häufigsten in dieser Gestalt ☧, doch auch mit vielerlei Abänderungen. Es ist die Chiffre, welche nach der Erzählung des Eusebius der Kaiser Constantin, in Folge eines wunderbaren Gesichts am Himmel, in seine Fahnen aufnahm, und die seit Constantin auch häufig auf den Münzen der römischen Kaiser zu sehen ist.[2]) Auf den Sepulcralsteinen ist sie das deutlichste Kennzeichen eines christlichen Grabes, welches dadurch, gewissermafsen im Gegensatz gegen die vorgenannte heidnische Sigle, Christo, der dem Tode die Macht genommen hat, geweihet ist. Aber ihr Gebrauch ist vor Constantin nicht erwiesen, und es erscheint daher wenigstens bedenklich, eine Iunschrift, die dieses Monogramm zur Seite hat, höher hinauf setzen zu wollen.[3])

[1]) Lupi l. c. pag. 105. theilt sie mit aus dem Museum Kircherianum:

DIS MANIBVS PRINCI
PIO FILIO DVLCISSIMO SVO PO
SVIT QVI VIXIT ANNIS VI DIES
XXVII IN PACAE.

Auf dieselbe Weise ist die gleichbedeutende griechische Sigle *Θ. K.* (*Θεοῖς Καταχθονίοις*) zu erklären, wenn sie aof Gräbern vorkömmt, die durch aodere Merkmale sich als christliche kund thun, was aber bei der voo Lupi ebendas. gegebenen eben so wenig der Fall ist, als bei der voo Boldetti pag. 462.

[2]) Auch auf dem Hausgeräth der alten Christeo erschien dieses Zeichen oft, wie z. B. auf ihren Lampen. S. die Abbildung eioer solchen, im Besitz des Verf., Tab. XII.

[3]) Der Hauptgrund, der gegen die Annahme eines Gebrauches dieses Monogrammes vor Constantin spricht, scheint mir der, dafs vor Constantin die Bezeichnung des Namens Christi, so wie aller christlichen Ideen nur symbolisch war, z. B. durch den Fisch (*ΙΧΘΥΣ*) und durch den guten Hirten. Erst das Bekenntnifs des Kaisers hatte die deutlichere Bezeichnung durch Buchstaben, denen keine andere verhüllende Bedeutung gegeben werden konnte, zur Folge. Die nach dem Tode des ehrlichen Bosio in den Katakombeo aufgefundenen Inschriften eines heiligen Marius unter Hadrian und eines heiligen Alexander unter Antonin (s. Boldetti pag. 232 ff), auf denen sich das Monogramm befindet, tragen in ihrer ganzen Haltung das Gepräge einer weit späteren Zeit an sich, und der Grabstein mit den einfachen Worten: CAIO P. P. nebst Palme und Monogramm (s. Boldetti pag. 234.) kano jedem andern Christen eher gehören, als dem römischen Bischof Cajus († 296.), wozu allein die anachronistische Auslegung der beiden P verleitet hat.

Noch verdienen endlich die Inschriften eine Erwähnung, auf denen man Zahlen angegeben findet, die keine andere Bedeutung haben können, als die Anzahl der Märtyrer nachzuweisen, deren Gebeine hinter einem solchen Grabsteine ruheten. Man wird dadurch sogleich an jene angeführten Verse des Prudentius erinnert, welcher erzählt, wie er selbst, also gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, in den unterirdischen Grüften Roms Gräber gesehen, die nicht die Namen der Todten, wohl aber die grofse Anzahl derselben angaben, die oft ein Grab umfing. Auf einem Grabsteine las er die Zahl sechzig. Ganz ähnlich erscheinen diese Inschriften aus den römischen Katakomben, die aber von kleinen Zahlen anfangend bald bis zu so grofsen Summen hinaufsteigen, dafs die Möglichkeit von selbst wegfällt zu glauben, diese Denksteine wären mit dem Begräbnifs ihrer Todten gleichzeitig. Sie sind vielmehr gewifs fast alle aus einer Zeit, wo man schon nicht mehr Märtyrer begrub, sondern anbetete und ihnen Denkmale in den Katakomben errichtete, ohne dafs ihr Grab ursprünglich an jener Stelle sich befunden. Zwei dieser Inschriften haben auch ein Zeitdatum; die eine aus der Katakombe der heil. Lucina auf der Via Ostiensis lautet also: Dreifsig, unter dem Consulat des Sura und Senecio (d. i. im Jahre 102 oder 107). Die andere aus der Katakombe der Priscilla, auf der Via Salaria lautet: Vierzig, unter dem Consulat des Lucius Fabius Cilo und Marcus Annius Libo [1]) (d. i. im Jahre 204). Aber gegen das hohe Alter dieser Inschriften spricht schon der Umstand, dafs sie nicht nach der ältern Weise auf den Kalk mit Farbe aufgemalt, sondern, wie ihr Entdecker selbst bemerkt, in den Kalk eingegraben oder eingeritzt waren, eine Manier, die wenigstens in den Neapolitanischen und Sicilianischen Katakomben nur bei Inschriften sehr später Zeit vorkömmt. Auch ist es unwahrscheinlich, dafs die Christen die Leichname von dreifsig und vierzig Märtyrern, die sie schwerlich an einem Tage aus den Händen ihrer Feinde retteten und begruben, nicht einzeln, sondern in einem grofsen gemeinschaftlichen Grabe, nach Art der heidnischen Polyandrien bestattet haben sollten. Endlich was das Consulat des Sura und Senecio betrifft, so fällt es in eine

[1]) Boldetti entdeckte diese beiden Inschriften, und theilt sie mit pag. 79.: N. XXX. SVRRA. ET. SENEC. COSS. u. pag. 83.: XL. L. FAB. CIL. M. ANN. LIB. COS. Man mufs sich dabei an die Aussage desselben halten, dafs sie in den Kalk eingegraben waren, impressa nella calcina — scolpita nella calcina. Befänden sie sich auf Steinplatten, so wäre zu vermuthen, dafs die Inschriften, deren jede nur aus einer Zeile besteht, Fragmente von heidnischen Grabschriften wären und die Zahlen vor den Namen vielleicht das Lebensalter bezeichneten.

Zeit, in welcher zwar die Kirche Verfolgungen erlitt, jedoch mehr in den Provinzen als in Rom.

Aber an diese noch bescheidenen Zahlen schliefsen sich andere Inschriften an, nach welchen in einem Grabe 150, — 269, — 550 Märtyrer[1]) ruheten, bei welcher Progression es allerdings nicht weiter auffallen kann, dafs die Inschrift am Eingange in die Katakombe des heiligen Calixt aussagt, es lägen darin 174000 Märtyrer begraben.[2]) Wie wäre es einer verfolgten Gemeine möglich gewesen, so viele Leiber ihrer Leidensgenossen den Händen ihrer Mörder zu entreifsen und zu begraben? Hier liegen die Uebertreibungen am Tage, die ihren Grund theils darin haben, dafs man im vierten und fünften Jahrhundert alle in der früheren Periode entstandenen Christengräber für Märtyrergräher hielt, theils auch darin, dafs man schon damals manche verbleichende Inschrift falsch las und auslegte.[3]) Nirgends hat man in den römischen Katakomben so weite und tiefe Gräber entdeckt, dafs sie eine gröfsere Anzahl von Körpern als höchstens zwei oder drei hätten bergen können. Erst nach der Periode der Verfolgungen entstanden beim Aufräumen und Wiederherstellen der alten verfallenden Gräber solche Aufhäufungen, wie die von Prudentius erwähnte, die man dann, ähnlich einer früheren heidnischen Sitte, Polyandria nannte.

Verschiedene Gegenstände in den Katakomben.

Die heidnisch-römischen und griechischen Gräber so wie die etruskischen sind bekanntlich eine reiche Fundgrube bewunderswerther Werke der Kunst in Marmor, Thon und Metall; die römischen, neapolitanischen und sicilianischen Katakomben

[1]) Boldetti pag. 233.: Rufinus et Christi Martyres CL. — Bosio pag. 33.: Loc. Ma. CCLXVIIII in C. — Boldetti pag. 233.: Marcella et Christi Martyres CCCCCL.

[2]) Bosio pag. 178.: .... centum septuaginta quatuor millium sanctorum martyrum ... quorum ibi corpora in pace sepulta sunt ....

[3]) Diese Neigung, überall Märtyrergräher zu erblicken, geht bis auf die neuesten Zeiten, und gelehrte römische Archäologen lassen sich noch davon hinreifsen. Pietro Visconti, in seiner Sposizione d'alcune antiche iscrizioni cristiane (Dissertaz. dell' Accadem. Rom. di Archeologia. T. II. pag. 621) liest eine Inschrift aus Boldetti pag. 435, die aus dem Worte TIGRINA zwischen zwei Monogrammen Christi, mit darunter gesetzter Zahl XXXX besteht, in seinem Eifer TRIGINTA, und fügt die Conjectur hinzu, dafs zu den anfangs hier begrabenen dreifsig Märtyrern vielleicht in der Folge noch zehn andere hinzugekommen sein könnten. Der Stein, der wahrscheinlich dem vierten oder fünften Jahrhundert angehört, sagt aber wohl nichts weiter, als dafs hier eine Christin Namens Tigrina begraben lag, die vierzig Jahr alt wurde.

dagegen, wenn auch einzelne werthvolle Stücke alter Kunst sich durch sie erhalten haben, sind im Vergleich mit jenen heidnischen Grabstätten arm zu nennen. In ihren wieder geöffneten Gräbern entdeckt man entweder nur die mit Erdschutt vermischten Reste menschlicher Gebeine, oder Gegenstände, die in Bezug auf Kunstwerth meist unbedeutend sind, und fast immer das Gepräge einer späteren Zeit, eines gesunkenen Geschmacks und dabei bestimmte christliche Merkmale an sich tragen.

Wenn die ärmeren Mitglieder der alten christlichen Gemeinen sich mit einem einfachen Grabe in den Tuffgängen des gemeinschaftlichen Cömeteriums begnügten, so setzten die Wohlhabenderen unter ihnen den heidnischen Gebrauch marmorner Sarkophage oder Graburnen fort, welche in den einzelnen Gräberkammern der Katakomben aufgestellt waren. Solche Sarkophage haben sich in nicht geringer Anzahl in den alten römischen Grüften gefunden. Es sind länglich viereckige Kästen, meist aus Einem Marmorblock gehauen und mit einem dazu passenden Dekkel versehen. Die eine gröfsere Seitenwand, oft auch die beiden kürzeren Wände, sind mit Basreliefs verziert. Die Inschrift läuft oben am Rande der Hauptseite fort, oder ist in der Mitte derselben auf einem Schilde angebracht. Da das Zeitdatum selten angegeben ist, so ist über ihr Alter nichts Bestimmtes zu ermitteln; doch ist wohl keiner von ihnen vor das dritte Iahrhundert zu setzen. Einer der berühmtesten ist der, welcher auf seiner Inschrift einen Junius Bassus nennt, der unter dem Consulate des Eusebius und Hypatius, also 359, als Neophyt oder als ein unlängst zum Christenthume Uebergetretener starb. Die Basreliefs an dieser Graburne sind von besonders schöner Arbeit, und haben nach dem Urtheile eines Kenners[1]) ein noch gröfseres Kunstverdienst, als es auf den vorhandenen Copien hervorgehoben ist. Einige andere sind in der Behandlung des Stoffes noch einfacher und grofsartiger, und mögen daher wohl noch etwas älter sein. Die Gegenstände dieser Bareliefs haben mit den schon beschriebenen Wandgemälden eine grofse Uebereinstimmung; es sind meistens auch Bilder aus dem Alten und Neuen Testamente, die in einer oder in zwei über einander stehenden Reihen durch dazwischen gestellte Säulen sich in eine Anzahl einzelner Scenen absondern. Aus dem Alten Testamente kehren am häufigsten wieder der Sündenfall, Abrahams Opfer,

[1]) Rumohr, Ital. Forschungen. Th. I. S. 165. 168. Abgebildet bei Bosio l. c. pag. 45., welcher auch die meisten andern Sarkophage giebt, und nach ihm Aringhi und Bottari.

Moses am Felsen und auf dem Sinai, des Elias Himmelfahrt, die Geschichte des Jonas, die drei Männer im feurigen Ofen, und Daniel zwischen den Löwen. Aus dem Neuen Testamente: die Anbetung der Weisen, Christus unter seinen Jüngern, bald stehend auf einem Berge, von welchem zwei oder vier Flüsse herabströmen, bald sitzend auf einem Stuhle.[1]) Ferner, Christus wohlthätige Wunder verrichtend, einen Blinden heilend, einem Gichtbrüchigen das Bett aufzuheben gebietend, Wasser in Wein verwandelnd, die Brocken der sieben Brode in Körbe sammeln lassend, und endlich sein Einzug in Jerusalem.

Die weit gröfsere Ausführung vieler dieser Sculpturen an den Sarkophagen im Vergleich mit den ähnlichen Wandgemälden, die oft so unvollkommen angedeutet sind, dafs man sie erst durch diese Sarkophagbilder versteht, läfst vermuthen, dafs diese letzteren die älteren sind und den Wandgemälden zum Muster dienten.

Aehnlich der alten heidnischen Sitte wurde dem Todten auch oft mancherlei Schmuck oder was sonst dem Lebenden werth gewesen war, mit in das Grab gesetzt. Daher hat man auch in den Katakomben hin und wieder Ringe mit schönen geschnittenen Steinen, und auch solche mit den schon früher unter den Christen gebräuchlichen Symbolen der Taube, des Schiffes, des Ankers und mit dem Monogramme des Namens Christi gefunden.[2]) Ferner, kleine werthvolle Bildwerke, die zu Verzierungen an Waffen, Nadeln, Armbändern gedient haben mochten, oder zu Schnallen und Hefteln gehörten, die Gewänder zusammen zu halten. Unter solchen kommt auch wieder die Form des Fisches vor.[3]) In den Gräbern der Kinder findet sich bisweilen allerlei Spielzeug, Gliederpuppen von Elfenbein, Spaarbüchsen von Thon, Glöckchen, kleine Spiegel, Fläschchen.[4]) Seltener hat man Münzen entdeckt, die in den heidnischen Gräbern oft vorkommen nach jener alten Sitte, dem Todten eine Münze in den Mund zu geben zum Fährgelde über den Acheron. In christlichen Gräbern haben die Münzen natürlich diese Bedeu-

[1]) Auf zwei Sarkophagen, bei Bosio pag. 45. u. 85., ist unter dem Stuhle Christi der Strom des lebendigen Wassers, welcher von dem Stuhle Gottes und des Lammes ausgeht, nach Offenbar. 22, 1., durch einen Flufsgott oder eine Flufsgöttinn dargestellt, wie ähnliche Nachahmungen heidnischer Symbolisirungen schon erwähnt worden sind. Bottari will darunter das Firmament verstehen, was gezwungen erscheint. — Die von dem Berge herabströmenden Flüsse bedeuten ohne Zweifel etwas Aehnliches, nach Joh. 4, 10. 14., Offenbar. 21, 6. Doch sind auf alten Mosaikbildern diesen Flüssen die Namen der vier Flüsse des Paradieses beigefügt, wodurch dann dem Bilde ein anderer Sinn beigegeben wird.

[2]) Boldetti pag. 502. [3]) Boldetti pag. 332. [4]) Boldetti pag. 496. 500.

tung verloren, und sind wohl nur traditionell beibehalten worden, ohne dafs man sich eines Grundes bewufst war. Denn auch den Zweck einer Zeitbestimmung konnten sie nicht haben, indem man oft in einem Grabe Kaisermünzen aus sehr verschiedener Zeit gefunden hat. Gröfsere Medaillen sind nicht eigentlich in den Gräbern selbst, sondern nur aufserhalb derselben neben und zwischen den Inschriften der Grabdeckel in den Kalk eingemauert aufgefunden worden, wo sie zur Verzierung oder zu einer genauern Bezeichnung des Grabes dienen sollten.[1]) Allerlei Werkzeuge von Metall, als: Messerklingen, Lanzenspitzen, Zangen und anderes Handwerksgeräth[2]) haben die älteren Beschreiber der römischen Katakomben mit zu grofser Entschiedenheit für Marterinstrumente ansehen wollen, mit welchen die Christen während der Verfolgung gepeinigt und getödtet worden. Es ist aber wenigstens eben so möglich, dafs Instrumente dieser Art theils zum Schmucke, theils als zur ehemaligen Beschäftigung des Verstorbenen gehörig, mit in das Grab gelegt wurden. Denn gewifs ist es, dafs sehr viele der ältesten Christen aus dem Stande der Handwerker waren, und andererseits läfst es sich weder gut denken, dafs die Christen in dem Besitz jener Marterwerkzeuge gekommen seien, noch auch, wenn diefs wirklich einmal der Fall war, dafs man dem Märtyrer die Todesinstrumente ihrer Verfolger mit in das Grab gelegt habe. Schwerlich liefse sich dies durch die in Zeiten der Verfolgung vorhandene Todesfreudigkeit erklären.

In nicht geringer Anzahl werden in den Katakomben kleine Lampen gefunden, welche daselbst überall in der Nähe der einzelnen Gräber, bald in kleinen dazu bestimmten Nischen, bald auf eingemauerten einfachen Piedestalen vor dem Grabdeckel ihre Stelle batten.[3]) Bisweilen hingen sie auch an kleinen Ketten in den Gängen und Gräberkammern. Sie sind meistens von gebranntem Thone, Terra cotta, seltener von Metall, noch seltener von Glas. Sie bilden als Sepulcrallampen keine hesondere Gattung, sondern sind von derselben Art und Form, wie sie auch

[1]) Buonaroti, in seinen Osservaz. istor. sopra alcuni madaglioni antichi, pag. 42t., bemerkt bei zweien Medaillen einer Julia, Gemalin des Sept. Severus, und eines Gordianus aus der Sammlung des Cardinal Carpegna, dafs sie nebst anderen in den Katakomben Roms auf die oben beschriebene Weise aufserhalb der Gräber gefunden worden sind, und zwar auch neben anderen, nicht gleichzeitigen. Auf diese und ähnliche Funde in den Katakomben bezieht sich die Bemerkung Winkelmanns in seinem Briefe an Heyne. S. Winkelmanns Briefe, herausgegeben von Fr. Förster. Bd. 2. S. 422. u. folgd.

[2]) Boldetti l. c. pag. 315. 318. 322.

[3]) Ihre Stellung vor dem Grabe sieht man bei Bottari. Tab. VII.

zum häuslichen Gebrauche dienten, und zwar sowohl bei den Heiden als bei den Christen. Sie sind von mannigfaltiger Form, meistentheils aber in Gestalt eines runden oder länglichen, oben verschlossenen Näpfchens von drei bis fünf Zoll im Durchmesser, mit der Oeffnung für den Docht auf einer Seite und mit einem Handgriff auf der anderen. Auf den christlichen sieht man in Relief die schon mehrmals erwähnten, überall wiederkehrenden Bilder des guten Hirten, der Taube, des Fisches, ein segelndes Schiff, den siebenarmigen Leuchter und das bekannte Monogramm des Namens Christi. [1]) Die Vermischung heidnischer und christlicher Darstellungen bemerkt man auf einer Lampe, auf welcher der gute Hirte, Jonas unter der Kürbislaube und andere christliche Symbole abgebildet sind, über welchen aber das Firmament oder Tag und Nacht unter dem Bilde des Apoll und der Diana angedeutet werden. [2])

Die Sitte, dem Todten eine Lampe anzuzünden, ist aus dem Heidenthum in die erste christliche Kirche übergegangen. Sie beruhete auf der herrschenden Vorstellung von einem fortgesetzten Zusammenhange der Seele mit dem Leibe, den jene früher bewohnt hatte, und auf der daraus hervorgehenden Achtung und Sorge für den geliebten Todten, der als ein Schlafender, ein noch Mitlebender betrachtet wurde, den man nicht im Dunkeln lassen durfte, der sich noch des Lichts erfreute. Bei den Römern galten diese Lampen besonders den Manen, den Schutzgeistern der Verstorbenen, die, nach heidnischer Vorstellung, sich bei den Leichnamen aufhielten, ihn bewachten und beschützten. Daher brannten in vielen heidnischen Gräbern fortwährend Lampen; Vornehme verordneten in ihren Testamenten die Freilassung ihrer Leibeigenen unter der Bedingung, dass von ihnen eine brennende Lampe an ihrem Grabe fortwährend oder einen Monat um den andern unterhalten würde. Bei wessen Grabe dies nicht beständig geschehen konnte, dem wurde sie wenigstens alljährlich an dem allgemeinen Seelenfeste im Februarmonat angezündet, wobei den Manen Trankopfer gespendet wurden. Diese Sitte nahmen, wie vieles Andere, die Heiden auch in ihr neues christliches Leben herüber, und bildeten nun die heidnischen Vorstellungen nach christlichen Ideen um. Oft mögen sie auch nur zum Schmuck der Gräber und zur Beleuchtung der dunkeln Gänge, besonders

[1]) Man sehe die beiden auf unserer Taf. XII. abgebildeten.

[2]) Bellori, antiche lucerne sepolcrali. P. III. Tab. 29. und im königl. Antiquarium zu Berlin.

bei den Vigilien der Märtyrerfeste gedient haben; dafs aber auch der Gedanke an die Seelen der Todten darein verweht wurde, scheint aus einer Verordnung des zu Illiberis im Jahre 305 gehaltenen Concils hervorzugehen, welche das tägliche Anzünden der Lichter auf den Cömeterien verbot, damit nicht dadurch die Geister der Heiligen beunruhigt würden.[1] Die Ansichten über diese Art der Todtenverehrung waren sehr verschieden. Der berühmte Patriarch von Alexandrien, Athanasius († 373) empfahl das Anzünden der Lichter bei den Todten, und nannte es ein Brandopfer, welches Gott dargebracht werde.[2] Hieronymus, sein Zeitgenofs, deutet den Gebrauch nur als ein Symbol des Glaubenslichtes, in welchem die Heiligen gestorben, und des hellstrahlenden Ruhmes, in welchem sie nun im wahren Vaterlande glänzten,[3] und wenn er in seiner Schrift gegen den Presbyter Vigilantius, einen heftigen Gegner der Märtyrerverehrung, von dieser bei dem Volke vorkommenden Sitte spricht, die jener als etwas Heidnisches verwarf und den Christen verbot, so vertheidigt er sie nicht, sondern nennt sie vielmehr einen Mangel richtiger Erkenntniss unter dem Volke, wobei aber doch ein frommes Gefühl vorwalte.

Am meisten haben die fromme Aufmerksamkeit und den Scharfsinn der älteren römischen Archäologen die gläsernen Gefäfse beschäftigt, welche man in grofser Anzahl, meist aufserhalb der Gräber, neben den Grabdeckeln befestigt gefunden, und die man bald für sogenannte Lacrymatorien oder Thränengefäfse, bald auch, und am liebsten, für Behälter des beim Tode eines Märtyrers aufgefangenen Blutes gehalten hat. Es sind diese Gefäfse von den mannigfaltigsten Formen, theils Krüge und Flaschen, theils Becher und flachere Schaalen. Viele derselben sind ohne alle Abzeichen, Andere haben in dem Boden künstlich eingefügte Bilder und Inschriften.[4]

Ohne uns bei derjenigen Meinung aufzuhalten, die einen Theil dieser Gefäfse

[1]) Concil. Illiberit. Can. 34.: Cereos per diem placuit in coemeteriis non incendi; inquietandi enim sanctorum spiritus non sunt.

[2]) Athanas. sermo de dormientibb.: Si quis diem obierit, licet in aëre deponatur humatus, ne omiseris oleum et ceram, invocato Christo Deo, ad sepulchrum accendere .... oleum enim et cera holocaustum est.

[3]) Hieronym. in vita Paulae: Ad significandum lumine fidei illustratos sanctos decessisse et modo in superna patria lumine gloriae splendere. — Hieronym. contra Vigilantium: Quod si aliqui propter imperitiam et simplicitatem saecularium hominum sed certe religiosarum feminarum, de quibus vere possumus dicere: confiteor, zelum habent, sed non secundum scientiam, hoc pro honore martyrum faciunt, quid inde perdis?

[4]) Siehe die Abbildungen bei Bosio l. c. pag. 197. fg. Boldetti l. c. pag. 181—213.

als Lacrymatorien bezeichnet; weil alle unter diesem Namen bekannten Fläschchen, die man in den heidnisch-römischen Gräbern und dort häufig in den Aschenkrügen selbst findet, eine andere Bestimmung hatten, als die ihr moderner Name andeutet:[1]) so wollen wir hier in möglichster Kürze nachzuweisen suchen, dafs die Meisten aller dieser gläsernen Gefäfse mit der höchsten Wahrscheinlichkeit als solche angesehen werden müssen, die mit der Abendmahlsfeier, welche an den Gräbern der Märtyrer und anderer Todten gehalten wurden, in Verbindung standen.

Diejenigen, welche in diesen Glasgeschirren Bluthehälter sehen, wollen ihre Meinung durch drei Argumente beweisen, erstens durch die Tradition, dafs bei den Hinrichtungen der Märtyrer fromme Christen das Blut der Sterbenden in Gefäfsen oder mit Schwämmen und Tüchern aufgefangen, und es aus letzteren wiederum in Flaschen oder Schaalen ausgedrückt hätten; zweitens durch die Entdeckung eines rothen Bodensatzes in allen diesen aufgefundenen Gefäfsen, der von dem darin befindlich gewesenen Blute zurückgeblieben sei; drittens durch die Inschriften, welche man neben drei Gefäfsen gefunden, nämlich die Buchstaben SĀ., SANG., und SĀ. SATVRNII.

In Bezug auf das erste dieser drei Argumente, so ist allerdings anzunehmen, dafs bei dem Tode eines Märtyrers die Christen gern irgend ein Andenken von

[1]) Diese sogenannten Lacrymatorien waren Balsamfläschchen, deren Zweck in den Aschenkrügen begreiflich ist. Die Behauptung, dafs diese Gefäfse dazu gedient hätten, in ihnen vergossene Thränen aufzufangen, um sie alsdann den Todten mit ins Grab zu geben, beruht nur auf ein paar mifsverstandenen Inschriften, in welchen von am Grabe vergossenen Thränen die Rede ist. Ulpiai Scitai Pilumenai conjngi b. m. P. Aelius Macer antesignanor. trib. lacrimas posuit. — Diis Manib. et Genio C. Flav. Hermetis Aug. lib. ab epistolis graecis Julia Antistia mater infelicissima filio de se b. m. cum lacr. p. vix. ann. XVIII. m. V. d. XIII. — C. Laelio C. fil. magna omnium expectatione genito et decimo octavo anno ab immani Atropo e vita reciso fusca mater ad luctum et gemitum relicta cum lacrimis et opobalsamo udum hoc sepulchro condidit. — und einige ähnliche, s. Gruter inscript. pag. 517. 587. 692. 700. 992. Graevii Thesaur. antiquit. Rom. T. XII. p. 963. Wer wird es jetzt mifsverstehen, wenn Jemand sagt, ich habe meinem geliebten Todten viele Thränen mit in's Grab gegeben, ich habe ihn mit vielen Thränen begraben; wer wird dies so mifsverstehen, als wenn Jemand seine Thränen gesammelt, und dem Todten mit ins Grab gegeben habe. Man möchte glauben, dafs der Erste, der dies so verstand, niemals eine Thräne vergossen habe. Montfaucon denkt sich bei der zuletzt angeführten Inschrift, die er unvollständig giebt, sogar eine wirkliche Mischung aus Thränen und Balsam. Antiq. expl. Tom. V. Part. I. p. 116. Gemiethete Klageweiber waren bei den Römern im Leichenzuge, aber auch von ihren aufgefangenen Thränen ist nirgends die Rede. — Eben so scheinen mir auch die auf den Grabdeckeln bisweilen vorkommenden Vertiefungen und Oeffnungen, durch welche der darunter befindliche Aschenkrug erreicht werden konnte, nicht dazu bestimmt gewesen zu sein, Thränen hiedurch zu leiten, sondern Libationen, welche die Hinterbliebenen oft noch darbrachten. Man sehe die Abbildungen bei Gruter, Fabretti und Montfaucon.

dem Sterbenden sich aneignen und nichts was ihm angehörte entweihet sehen mochten, aber eben so schwierig war gewifs die Ausführung solcher Wünsche, besonders in Hinsicht auf das Blut der Märtyrer, so dafs, wenn das Auffangen desselben gelang, dies als eine seltenere Ausnahme angesehen werden mufs, und dadurch die vielen hunderte [1]) von jenen gläsernen Gefäfsen aus den römischen Katakomben nicht erklärt sind. Man führt gewöhnlich die beiden Beispiele aus dem Prudentius an. Christen sammeln die zerstreuten Gebeine des heiligen Hippolytus, [2]) der nach der Schilderung des Dichters mit auffallender Aehnlichkeit einen Tod wie Hippolyt, der Phädra Stiefsohn, erleiden mufs, und auch sein Blut wird aus dem aufsaugenden Sande mit Tüchern und von den Dornen der Hecken mit Schwämmen zu retten gesucht. Seine Gebeine werden dann in der römischen Katakombe beigesetzt, und sein Grab wird ein geweiheter Altar. Unter den Leiden des heiligen Vincentius [3]) in Sagunt zur Zeit der diocletianischen Verfolgung eilen gleichfalls die Gläubigen herbei, trocknen seine Wunden und benetzen ihre linnenen Gewänder mit dem tröpfelnden Blute, um es in ihren Häusern als ein heiliges Schutzmittel ihren Nachkommen aufzubewahren. Dies sind die beiden ältesten und daher wichtigsten Stellen, welche von der Aufbewahrung des Blutes der Märtyrer reden, und auf welche auch von den römischen Archäologen als auf die entschiedensten Beispiele hingewiesen wird. [4]) Aber in der ersten Stelle wird des Blutes gar nicht weiter gedacht, und die zweite deutet auf einen ganz anderen Gebrauch hin, nämlich auf den, das Blut eines Heiligen gleich anderen Reliquien nicht am Grabe, sondern im eigenen Hause als schützendes Amulet zu verwahren. Aber auch eine solche Aufbewahrung des Blutes war gewifs nur ein seltener Fall; es waren vielmehr die festeren Theile, an welche das Volk seine Anbetung knüpfte, und die man in kleinen Behältnissen mit sich herum trug und im Hause aufbewahrte, weshalb die Gegner der Märtyrerverehrung, wie jener Vigilantius, die Verehrer der Märtyrer und ihrer Reliquien Aschenanbeter, nicht Blutanbeter nannte. [5])

[1]) Im Jahre 1672 wurden nur aus drei der vielen römischen Katakomben 289 solcher Gefäfse hervorgesucht. S. Boldetti pag. 248.

[2]) Prudent. Peristeph. Hymn. XI. v. 131. seq. [3]) Prudent. Peristeph. Hymn. V. v. 341. seq.

[4]) Boldetti pag. 133. denkt auch bei jeder sonstigen Erwähnung des Märtyrerblutes, wo es nur den Tod des Märtyrers bezeichnet, sogleich an ein vom Körper abgesondertes, aufgefangenes Blut.

[5]) Neander, Geschichte der christl. Religion und Kirche. Bd. 2. Abth. 2. S. 722.

Das zweite Argument für das Blut, die rothe Farbe, ist nicht haltbarer. Es gründet sich auf eine Erklärung von Leibnitz, der in Rom von Rafael Fabretti dazu aufgefordert, ausgesagt hat, er halte diese Röthe eher für einen Blutstoff als für einen Mineralstoff, weil er einer Salmiakauflösung schnell gewichen sei.[1]) Aber gerade diese angestellte Probe spricht gegen das Blut, welches, wenn es überhaupt eine Spur nach so vielen Jahrhunderten übrig lassen konnte, keine chemische Operation verlangt hätte, sondern schon dem Wasser gewichen wäre. Aber ein festerer Pflanzenfarbestoff, z. B. des rothen Weines, wich erst der Salmiakauflösung.

Was endlich das dritte Argument betrifft, die angeführten Inschriften neben drei Flaschen, so mögen diese, wenn sie wirklich genau gelesen und copirt worden sind und sanguis heifsen sollen, wirklich Märtyrerblut enthalten haben; aber die beiden ersten Inschriften könnten auch leicht eine Beziehung auf das Abendmahl enthalten, dessen Elemente, wie schon bemerkt worden, dem Todten häufig mit ins Grab gegeben wurden; die dritte Inschrift aber, weil sie Aringhi auf dem marmornen Grabdeckel fand, dürfte wohl den hinter dem Grabdeckel liegenden Körper selbst bezeichnen sollen und daher Sancti Saturnii gelesen werden müssen. Aber sehr möglich wäre es auch, dafs alle drei Inschriften einer Zeit angehörten, in welcher sich die Legende [2]) von den vielen Blutaufbewahrungen schon ausgebildet hatte, und dafs sie daher erst später deutend hinzugefügt wären.

Wie dem aber auch sei, so vereinigt sich noch manches andere gegen die Ansicht, dafs alle jene gläsernen Gefäfse Blutbehälter gewesen. Zuerst die Stellung welche sie in den Katakomben hatten. Oft waren sie nämlich so angebracht, dafs sie nicht einem einzelnen Grabe angehörten, sondern eine gemeinschaftliche Beziehung auf mehrere Gräber hatten. Bei den einfachen Wandgräbern waren sie oft zwischen vier Gräber gestellt, von denen zwei neben einander, zwei über den-

[1]) Fabretti inscript. antiq. C. VIII. pag. 550. Buldetti l. c. pag. 186.

[2]) Die späteren Legenden von dem Auffangen des Blutes beginnen mit der von einer frommen Matrone, die aus Gallien nach Jerusalem reiste, um Christum zu sehen, und da sie während ihres dortigen Aufenthaltes hörte, dafs der Kopf des Täufers Johannes gefordert worden sei, so eilte sie in schnellem Laufe an den Ort der Hinrichtung und erhielt gegen ein grofses Geschenk von dem Diener des Herodes die Erlaubnifs, das Blut des Täufers zu sammeln. So erzählte am Ende des sechsten Jahrhunderts der Bischof Gregor von Tours (De gloria martyrum, c. 12.), und in der That fehlt es in der katholischen Christenheit nicht an heiligen Ampullen mit dem Blute Johannes des Täufers. Diese und ähnliche Erzählungen werfen ein sehr verdächtigendes Licht auf die Blutgefäfse der römischen Katakomben.

selben sich befanden. [1]) In den Gräberkammern standen sie auf den Gesimsen oder in den Ecken des Gemachs. Zweitens deuten die Inschriften der Gräber, neben denen sich jene Gläser fanden, durchaus nicht auf einen gewaltsamen Tod der dort Bestatteten hin, sondern vielmehr darauf, dafs diese ruhig aus dem Kreise ihrer Familien geschieden waren, gleich vielen anderen neben ihnen, deren Gräber keine solche Gefäfse hatten. Oft ist auf dem Grabdeckel der Name desjenigen, der den Todten begrub, hinzugefügt, des Gatten, oder der Kinder, oder des Vaters, der seinen Sohn oder seine Tochter in ihrem frühesten Kindesalter bestattete, wobei man nur an einen ruhigen Zustand dieser Familienverhältnisse denken kann. Bemerkenswerth ist, dafs man solche Gefäfse auch neben Gräbern der Kinder gefunden hat, z. B. einer Diogenia, die 6 Jahr 10 Monat alt war, und die ihr Vater bestattete, einer Candida, 5 Jahr 11 Monat alt, Tiberia, 5 Jahr 8 Monat alt, Bonifacia, 3 Jahr 6 Monat alt, eines Anastasius, 1 Jahr 6 Monat 11 Tage alt, mit dem Monogramme Christi, einer Serenilla, 1 Jahr 1 Monat alt, und eines Dorotheus, 6 Monat 20 Tage 4 Stunden alt, den die Eltern »filio dulcissimo« überlebten. [2]) Waren diese Kinder auch Märtyrer? Und welche gezwungene Erklärung ist nöthig, um das Grab einer Exsuperia, die ihr Gatte im Jahre 358 in Rom begrub, für das Grab einer Märtyrerin, und das daneben befindliche Glas für das Behältnifs ihres Blutes zu halten? [3]) Denn wenn auch jene Zeit unter Constantius eine unruhige war, so fand doch damals in Rom kein Blutvergiefsen um des christlichen Glaubens willen statt. Drittens sprechen auch viele dieser Gefäfse selbst gegen einen solchen Gebrauch, indem sie offenbar die Kennzeichen einer spätern Zeit als der des Märtyrerthums der drei ersten Jahrhunderte an sich tragen.

Es haben nämlich auch viele dieser Glasgefäfse Bilder und Inschriften, die auf dünne Goldblättchen künstlich eingeritzt, zwischen den doppelten Glasboden des Gefäfses eingeschmolzen sind. Auch sind dem Goldstoffe bisweilen noch einige Farben zur Schattirung des Bildes beigegeben. [4]) Diese Bilder sind grofsentheils

[1]) S. bei Boldetti die Abbildung S. 181. [2]) Boldetti, pag. 381. 366. 363. 365. 363. 365. 344.

[3]) Die Inschrift lautet: Exsuperia conjux castissima mihi que vixit annos XXXIIII deposita XI Kal. Aug. Datiano et Cereale Couss. in pace. Dissertaz. dell' Accadem. Rom. di Archeologia. Tom. II. pag. 241.

[4]) Das Hauptwerk über diese Glasgefäfse ist: Buonarruoti Osservazioni sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro, ornati di figure, trovati ne' cimiteri di Roma. Firenze 1716. Doch findet man auch viele Abbildungen in den Werken des Boldetti und Bottari.

als christliche zu erkennen, und enthalten viele von jenen Darstellungen, die wir auf den älteren Wandgemälden der Katakomben gefunden haben, z. B. den Sündenfall, Abrahams Opfer, den siebenarmigen Leuchter, den guten Hirten, die Auferweckung des Lazarus, die Heilung des Gichtbrüchigen. Andere gehören zu den in späterer Zeit erscheinenden kirchlichen Bildern, als Mariabilder mit dem Kinde, Apostel und Heilige mit dem Nimbus um das Haupt. Bemerkenswerth in Bezug auf ein Zeitdatum ist auf einem dieser Gläser eine, wenn auch nicht ganz vollständige Copie des grofsen Mosaikbildes, welches in der Tribune der alten römischen Kirche S. Cosmo e Damiano sich befindet. Es stellt Christum mit erhobener Rechten dar, die Apostel Petrus und Paulus zu beiden Seiten und am Rande den Palmbaum mit dem Vogel Phönix auf demselben; im untern Abschnitte, welchen der Jordanflufs von dem obern absondert, das Lamm Gottes auf einem Berge stehend, von welchem die vier Ströme des Paradieses herabfliefsen; ihm zu jeder Seite sechs Lämmer, nach jenem hinblickend, und ganz am Rande rechts und links die Städte Jerusalem und Bethlehem. [1]) Da jene alte Kirche mit ihren Mosaiken der Zeit Felix IV. (526—530) angehört, so wird wahrscheinlich auch unser Glasgefäfs in dasselbe Jahrhundert, oder in das darauf folgende zu setzen sein. Und für solche spätere Zeit spricht auch die ganze Arbeit der meisten dieser Glasbilder, welche ziemlich roh ist, und auf Jahrhunderte hindeutet, in welchen die bildende Kunst in tiefem Verfalle war.

Dafs diese Gläser Behälter vom Märtyrerblut waren, kann daher nur Der glauben, welcher gegen alle diese Beweise sich verhärten will, um eine kirchliche Behauptung nicht fallen zu lassen. [2]) Aber ein unbefangenes Urtheil mufs vermuthen, dafs diese Gefäfse einen andern Zweck in den Katakomben hatten. Es sind offenbar Wein-

[1]) Buonarruoti l. c. Tab. VI. 1. Boldetti pag. 200. Jene Mosaik in S. Cosmo e Damiano s. in Ciampini Vetera monumenta, in quibus praecipue musiva opera illustrantur. P. II. pag. 60. Tab. XVI. Vergl. auch J. G. Müller, die bildlichen Darstellungen im Sanctuarium der christlichen Kirchen vom 5. bis zum 14. Jahrhundert. Trier 1835. S. 50.

[2]) Boldetti, welcher viele dieser Glasgefäfse selbst entdeckte, sah in der noch darin befindlichen rothen Farbe nichts als Märtyrerblut, und zwar nicht nur in jenen einfacheren Flaschen, Schaalen und Bechern ohne Bodenbilder, sondern auch in denen mit Bildern, die so deutlich auf das fünfte und sechste Jahrhundert hinweisen. Siehe l. c. pag. 188. 203. Auf gleiche Weise spricht sich darüber der Verfasser einer der neuesten Abhandlungen christlich-antiquarischen Inhalts aus, Gius. Settele, in den Dissert. dell' Accad. Rom. di Archeologia. Tom. V. Roma 1835. pag. 183

gefäfse, die zum Theil von ihrer ersten Bestimmung eines häuslichen Gebrauchs erst später zu einem religiösen übergegangen waren. Denn ihre Inschriften deuten nicht ausschliefslich anf eine kirchliche oder Sepulcralbestimmung hin: im Gegentheil scheinen viele von ihnen auf die verschiedenartigsten Lebensverhältnisse sich zu beziehen, und sollten wahrscheinlich dem ersten Besitzer, der sie als ein Geschenk erhalten haben mochte, zu einer Erinnerung dienen, bald an ein geknüpftes Eheband,[1]) bald an ein gemeinsam geführtes Familienleben[2]) oder an freundschaftliche und gesellige Verbindungen anderer Art.[3]) Das christliche Bild hatte dann den Zweck, den Besitzer auch beim Genusse irdischer Gaben an den christlichen Geist der Mäfsigkeit, der Danksagung und der Beziehung aller Dinge auf ihren göttlichen Urheber zu erinnern.[4]) Andere dieser Gefäfse mögen schon von Anfang an für den Gebrauch, den sie an den Gräbern hatten, bestimmt gewesen sein. Wenigstens können einzelne Ausdrücke auf einigen Inschriften derselben eine Beziehung auf den Todten haben, wie das auf christlichen Grabsteinen oft vorkommende in pace und dulcis anima.

Wenn sich nun diese gläsernen Gefäfse in den Katakomben finden, so müssen sie uns nothwendig an die schon erwähnte alte Sitte erinnern, das Abendmahl nicht nur an den Gräbern der Märtyrer und bei der Bestattung eines geliebten Todten zu feiern, und dasselbe bei der jährlichen Wiederkehr des Todestages unter Gebeten für den Todten zu erneuern, sondern auch dem Todten selbst die Elemente

[1]) Z. B. Martura, Epectete, vivatis, mit dem Bilde eines bräutlichen Paars, das sich die Hände reicht, und mit dem Mooogramme Christi, um das Bild als ein christliches zu charakterisiren. Buooar. Tav. XXI. 3.

[2]) Hilaris vivas cum tuis feliciter semper refrigeris in pace Dei, mit den Bildern der heill. Laurentius und Cyprianus, laut der etwas corrumpirten Beischrift. Boonar. Tav. XX. 2.

[3]) Dignitas amicorum pie zeses, mit den Brustbildern der Apostel Simon und Johannes. Buonar. Tav. XIV. 3. Dem in diesen Inschrifteo sehr verderbten Lateio schliefst sich oft jener seltsame Spruch in schlechtem Griechisch an, welcher nichts anderes bedeuten kann als *πιε ζήσῃς*, trink, damit du lebest, so wie es auf eioem andern Glase noch vollständiger heifst: Pie seses cum tuis omnibus, hibe et propina, dignitas amicorum. Buonar. Tav. XV. 1. und auf einem Glase bei Fabretti l. c. pag. 539.: piete zesete, d. i. *πίετε ζήσητε.*

[4]) Von solcheo mit Bildern ausgeschmückten Trinkgefäfsen sprechen auch heidnische und christliche Schriftsteller. Es genügt hier nur ooch, aufser den schon genannten Kelchen mit dem Bilde des guten Hirten bei Tertullian, das Zeugnifs des Chrysostomus, Homil. in Meletium, anzuführen, nach welchem man zu seioer Zeit aus Verehrung gegen den Märtyrer Meletius dessen Bildnifs auf Trinkschalen, *ἐν φιάλαις*, setzte, und das Zeugnifs des Hieronymus, Comment. in Jonam c. 4., welcher ähnliches von den Bildern der Apostel, die auf Kürbisgefäfse geschnitzt waren, bemerkt. Vergl. Boldetti l. c. pag. 188.

des Abendmahls beim Begräbnifs mit zu geben. Dieser auf den Glauben an eine magische Wirkung des Brotes und Weines gegründete Gebrauch mochte sich namentlich in Rom vielleicht so ausgebildet haben, dafs das Brot dem Todten mit in das Grab gegeben, der Wein dagegen gewöhnlich [1]) in einem gläsernen Gefäfs aufserhalb neben dem Grabdeckel angebracht wurde, wodurch er zugleich ein fortwährendes Zeugnifs von der Kirchlichkeit des Todten ablegte. [2]) Und wer weifs, ob nicht die zugängliche Stellung dieser Glasgefäfse auch den Grund hatte, damit sie von Zeit zu Zeit etwa bei der Wiederkehr der Todtenfeier von neuem mit geweihetem Weine angefüllt werden könnten. Wenn man sich erinnern will, wie sehr im Laufe der Jahrhunderte die ursprünglichen, einfachen Anordnungen des göttlichen Stifters des Christenthums entstellt wurden, und wie mit der Abendmahlsfeier zur Erinnerung an die Todten auch Todtenmahle verbunden wurden, bei welchen man zu einer Art von Gemeinschaft mit den Entschlafenen sogar Libationen vornahm, so dürfte wohl auch jene Sitte nicht undenkbar sein. Doch letzteres dahingestellt, so scheint das Beisetzen des Weingefäfses beim Begräbnifs des Todten eine unläugbare Sitte in Rom gewesen zu sein.

Das häufigere Vorkommen dieser Gläser auf den Gräbern der Frauen erklärt sich wohl aus der frommen Richtung des weiblichen Herzens, und das Erscheinen derselben auf den Kindergräbern kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, dafs schon im dritten Jahrhunderte die Sitte vorhanden war, die Kinder gleich nach der Taufe am Genufs des Kelches Theil nehmen zu lassen, wenn sie auch noch nicht im Stande waren, das Brot zu essen. So wurden denn von den wohlhabenderen Christen die kunstvolleren Gefäfse mit Bildern und Inschriften, von den ärmeren dagegen die einfacheren ohne Bild gebraucht. Die in beiderlei Gefäfsen von den

[1]) Seltener findet man diese gläsernen Gefäfse innerhalb der Gräber. Vergl. die Abbildungen bei Boldetti pag. 623., und dagegen pag. 181. 213.

[2]) Auf ähnliche Weise finden sich zu diesem letzten Zwecke auf mehreren Grabsteinen neben der Inschrift Becher, Flaschen und Krüge abgebildet, und auf einem merkwürdigen Grabgemälde sieht man eine Frau in ruhender Stellung, die in der aufgehobenen Rechten einen Becher hält und mit der Linken einen Krug umfafst. Die Inschrift: Vincentia in pace, beweist, dafs es ein christlicher Grabstein ist. Boldetti pag. 208. Dafs solche Abbildungen von Gefäfsen nicht Bluthehälter der Märtyrer bedeuten, ergiebt sich daraus, dafs sie auch neben Grabschriften vorkommen, die schon bei Lebzeiten des Besitzers gesetzt waren, vergl. die Inschrift bei Bosio pag. 154. u. a., oder neben solchen, die erweislich jünger sind, als die Periode des Märtyrerthums, z. B, auf einer Grabschrift aus dem Consulate des Tatianus und Symmachus, im J. 391. S. Boldetti pag. 545.

römischen Archäologen entdeckte rothe Farbe ist demnach nichts Anderes als der in dem Gefäfse aufgetrocknete rothe Wein der Eucharistie. Denn obgleich die alte Kirche die Farbe des Weins beim Abendmahl für eine gleichgültige Sache erklärte, so war doch der rothe Wein in allen südlichen Ländern als der häufigere und beliebtere auch bei dem Abendmahle am meisten in Gebrauch. [1])

Endlich werde unter den verschiedenen Gegenständen, die aus den Katakomben hervorgezogen worden sind, der Ziegeln Erwähnung gethan, die man öfters zum Verschliefsen der einzelnen Graböffnungen anwendete, wenn man sich nicht dazu natürlicher Steine bediente. Diese Ziegeln aus gebrannter Lehmerde sind durch die Inschriften merkwürdig, die vielen derselben in Form eines runden Siegels eingedrückt sind, und auf welchen man in zwei oder drei concentrischen Ringen die Angaben findet, auf wessen Grund und Boden die Ziegelfabrik gestanden, oder wie der Ziegelbrenner selbst geheifsen, und in welchem Jahre die Ziegeln gefertigt worden sind. So liest man zum Beispiel: Töpfergeschirr von den Landgütern des Kaisers Nero. — Von den Landgütern des Kaisers Aurelius und der Faustina Töpfergeschirr aus der Ziegelbrennerei des Pontus. — Aus der Ziegelbrennerei des Q. Asinius Marcellus unter dem Consulate des Petinus und Aproniamus (d. i. im Jahre 123). [2]) In der Mitte dieser kreisförmigen Inschriften befindet sich oft noch ein kleines Bildchen, das Zeichen der Fabrik. Indessen gehören diese Ziegelsteine keinesweges ursprünglich den Katakomben an; sie waren vielmehr zu den alten römischen Bauten bestimmt, nach deren Verfall sie erst von den Christen zu dem angegebenen Zwecke benutzt wurden. Denn an vielen anderen Stellen Roms und der Umgegend, auf dem Quirinal, in den Thermen des Diocletian, im Circus Maximus, in den Gärten des Hadrian in Tivoli, sind ganz gleiche Ziegeln gefunden worden, und werden jetzt in vielen Sammlungen aufbewahrt. [3]) Die mit einem Zeitdatum versehenen gehören fast alle dem ersten und zweiten Jahrhunderte an,

[1]) Augusti Handbuch der christl. Archäologie. Th. 2. S. 658.

[2]) Opus doliare ex praedis Augustorum N. N. (nostrorum). — Op. d. ex pr. Aug. Neroni. — Ex pr. Aurel. Caes. et Faustin. Aug. opus dol. ex figl. (figlina) Ponti. — Ex fig. Q. Asini Marcel. opu. dol. Paet. et Apro. Cos. S. Boldetti pag. 527—534. Noch mehr findet man gesammelt bei Fabretti l. c. cap. VII. Donius Inscript. antiq. Florent. 1731. pag. 97. seq. Muratori, nov. thesaur. vet. inscr. Tom. I. pag. 495. seq.

[3]) Auch das königl. Antiquarium zu Berlin besitzt eine beträchtliche Anzahl solcher alten Ziegeln mit Inschriften.

wenige gehen über letzteres hinaus; nur ein Paar kennt man mit einer christlichen Chiffre, dem Monogramm oder dem Kreuz. Ihre vollständige Gröfse ist gewöhnlich 2½ Fufs ins Gevierte, daher sie auch in den Katakomben nur zerschlagen gebraucht werden konnten, um den niedrigeren Graböffnungen eingepafst werden zu können.

Aus dieser Uebersicht dessen, was in den noch vorhandenen alten Katakomben an Gemälden, Inschriften und anderen Gegenständen aufgefunden worden, ergiebt sich, dafs der Anfang ihres christlichen Gebrauchs in die Zeiten der Verfolgungen der ersten drei Jahrhunderte sich verliert, dafs sie darauf im vierten und fünften Jahrhunderte bei der gesammten Kirche im höchsten Ansehen standen, und als Märtyrerkirchen und Begräbnifsplätze, letzteres wohl auch neben anderen Kirchhöfen, gebraucht wurden, bis sich allmählig die Liebe und Aufmerksamkeit des Volks für dieselben mit den nach den Stadtkirchen versetzten, wirklichen oder vermeintlichen Märtyrerleichnamen wieder von ihnen entfernte. Päpste und Bischöfe liefsen es zwar niemals an der Sorge fehlen, welche man schon seit dem vierten Jahrhundert auf diese Grabstätten verwendet hatte, um die verfallenden Gänge immer wieder zu restauriren, die Gräber mit mancher neuen Inschrift zu versehen [1]) und dadurch das Interesse des Volkes von neuem zu wecken; aber der Besuch und Gebrauch derselben wurde doch immer seltener, und es trat endlich eine Zeit ein, in welcher sie fast nur noch ein kirchlich antiquarisches Interesse behielten. Dieses hat aber namentlich in Rom niemals aufgehört, indem man die alten Crypten fortwährend als reiche Fundgruben der in der katholischen Kirche in so hohem Preise stehenden Gebeine betrachtet und benutzt hat. Wie dies schon im achten und neunten Jahrhundert vornehmlich durch die Päpste Paul I., Paschalis I. und Leo IV. geschahe, welche anfingen die römischen Kirchen mit den Gebeinen aus den verfallenden Theilen der römischen Katakomben zu schmücken, so wurde seit dem sechzehnten Jahrhundert ein neuer Eifer dafür erregt, als Sixtus V. und im darauf folgenden Jahrhundert Clemens VIII., Paul V. und Gregor XV. das Auffinden der Märtyrergräber dem Jesuitenorden übertragen hatte. Die zu jeder Zeit vorhandene Neigung in den alten Grabstätten möglichst viele Märtyrergräber zu entdecken, sprach

[1]) Schon von Sixtus III. (432—40) wird auch dies letztere bei seiner Restauration der Katakomben des Calistus gesagt. S. Anastas. Biblioth. und Bosio pag. 178.

sich dann auch in dem Beschlufs einer unter Urban VIII. (1623—1644) besonders dazu niedergesetzten Commission aus, wonach jedes Grab, auf welchem das Bild eines Palmenzweiges zu sehen wäre, schon für ein Märtyrergrab zu halten sei. Eine spätere von Clemens IX. angeordnete Congregation erklärte das Bild des Palmenzweiges und das gläserne Gefäfs für die sichersten Merkmale eines Märtyrergrabes. Beschränkungen dieses sehr viel umfassenden Canons, wie sie Papebroch und Mabillon [1]) aussprachen, wurden von der römischen Kirche streng zurück gewiesen. Jene Bestimmung der Congregation aber hatte den besten Erfolg. Die Ernte der Märtyrergebeine war alljährlich sehr ergiebig, und diese konnten reichlich nach allen römisch-katholischen Ländern versendet werden. [2])

Was aber für die christliche Alterthumskunde hierbei als das Wichtigste erscheinen mufs ist dies, dafs mit dieser Aufmerksamkeit der römischen Kirche auf ihre Katakomben die achtbaren Bemühungen in Verbindung stehen, welchen wir die Werke der schon oft erwähnten Bosio, Aringhi, Boldetti, Bottari u. A. verdanken, in denen ein grofser Schatz altchristlicher Monumente aufbewahrt worden ist, der ohne jene Männer jetzt gänzlich verloren wäre. Die neapolitanischen Katakomben, obgleich in Bezug auf ihre grofsartige Anlage weit ansehnlicher und bedeutender, haben kein so günstiges Schicksal gehabt, und in diesem Umstande möge folgende Beschreibung dessen, was sich jetzt noch davon erhalten hat, ihre Rechtfertigung finden.

[1]) S. Boldetti pag. 237. und Mabillon in seiner Schrift, de cultu sanctorum ignotorum, die er zuerst unter dem Namen eines Eusebius Romanus. Paris 1688. herausgab. — Auch Muratori stimmt dem beschränkenden Urtheile der beiden Obengenannten bei, in seiner Diss. de Christianorum veneratione erga sanctos. Antiq. Ital. Tom. V.

[2]) Boldetti, pag. 248., theilt eine Uebersicht von 428 Märtyrergräbern mit, die nur im J. 1672. in drei römischen Katakomben nach jenen Merkmalen entdeckt wurden. Bei vielen späteren Entdeckungen giebt er den Ort und die Kirchen an, welche mit solchen Märtyrergebeinen nebst den Blutgefäfsen beschenkt wurden. Die Grabschriften derselben unterscheiden sich aber durch nichts von denen anderer Gräber. So erhielt z. B. eine Kirche zu Rom den Körper einer Heiligen, auf deren Grabsteine nur die Worte gelesen werden: Ospita dulcis anima; die Kirche S. Julien in Bourgogne erhielt einen Heiligen mit der Grabschrift: Aeterius in pace, und der sechs Monate alte Märtyrer Dorotheus wird sammt seinem Blute in der Kirche zu Anagni verehrt. Vergl. Boldetti pag. 387. 343. 344. und so viele Andere. Von dem entdeckten Märtyrergrabe des Papstes Cajus s. oben Seite 47. Anm. 3.

Die Katakomben in Neapel.

Beschreibung der Katakomben.

Am nördlichen Ende der Stadt, am Abhange der Höhen von Capodimonte, befinden sich in nicht grofser Entfernung von einander vier alte unterirdische Cömeterien, von denen jetzt kaum noch das eine genannt und besucht wird. So sehr verschlingt der tausendfache Reiz der Königinn der Städte mit ihren vollendeten Kunstdenkmälern eines höheren Alterthums alle Aufmerksamkeit auf die hier in der Erde versteckten Anfänge des christlichen Lebens. Diese vier unterirdischen Cömeterien oder Katakomben liegen unter und neben den alten Kirchen S. Vito, S. Severo, S. Maria della Sanità und S. Gennaro de' Poveri. Eine fünfte Katakombe ähnlicher Art soll unter der entfernter und höher gelegenen Klosterkirche S. Efremo vecchio sich befinden. Einige neuere Topographen der Stadt haben behauptet, alle diese Cömeterien hätten einst mit einander in Verbindung gestanden, und ein einziges, grofses Dormitorium, den gemeinschaftlichen Begräbnifsplatz der alten christlichen Gemeine in Neapel gebildet. Doch kann dies jetzt nicht mehr erwiesen werden.[1])

Die Lage dieser Katakomben ist ihrer Bestimmung angemessen. Entfernt von dem Geräusch und der Aufmerksamkeit der Stadt, die sich erst später bis in diese

[1]) Bei den kurzen Angaben des Johannes Diaconus, der im 9. Jahrhundert eine summarische Geschichte der neapolitanischen Bischöfe schrieb (Muratori scriptor. rer. ital. Vol. I. Tom. II.) bleibt es ungewifs, ob er von einem oder mehreren alten Kirchhöfen spricht. Jul. Caes. Capacius, in seiner Neapolitana Historia. Neap. 1607. p. 429., giebt die genannten Katakomben als verschiedene, getrennte an. Eben so Cesare d'Engenio Carraciolo (Napoli sacra. Napol. 1624.), ein genauer Durchforscher der kirchlichen Alterthümer Neapels, und Carlo de Lellis, der Fortsetzer des letztgenannten Werkes (Parte seconda ovvero supplemento a Napoli sacra. Napol. 1654.). Erst Carlo Celano (Notizie del bello antico e curioso della città di Napoli. Napol. 1692. 6 Voll.) verbindet sie alle mit einander, aber seine Nachrichten sind ungenau, oft unrichtig, und gründen sich nur auf die Erinnerungen seiner Jugend und auf Berichte Anderer. Dessen ungeachtet sind ihm Al. Aurel. Pelliccia, dem wir die einzige Monographie der neapolitanischen Katakomben verdanken (de coemeterio s. Catacumba Neapolit. im 4. Bande seiner Dissertt. de christ. eccl. politia.), de Laurentiis (Campania felix. Neapol. 1826. Vol. I. pag. 247.) und Luigi Galanti (Napoli e contorni. Napol. 1829. pag. 89.) darin gefolgt.

Gegenden ausgedehnt hat, boten alte verfallene Grüfte, vielleicht auch natürliche Grotten oder verlassene Tuffsteingruben die beste Gelegenheit dar, um in Stollengängen, welche leicht noch tiefer in das weiche Gestein eingegraben werden konnten, die entschlafenen Glieder der christlichen Gemeine ungestört zu bestatten. Die einsame Gegend begünstigte jeden religiösen Gebrauch, den die Christen der ersten Jahrhunderte mit ihren Cömeterien in Verbindung brachten; der wenig besuchte Ort hinter den Heidengräbern, die dort näher der Stadt liegen und erweislich bis zum zweiten Jahrhundert herabreichen,[1]) bot sich in ruhigerer Zeit zu gottesdienstlichen Versammlungen, und bei Verfolgungen zu einem Zufluchtsorte dar.

Da aber jetzt die beiden Cömeterien bei S. Vito und S. Severo ganz verschlossen sind, das dritte unter der Kirche S. Maria della Sanità durch den fortgesetzten Gebrauch, den die dortigen Klostergeistlichen davon machen, vieles von seinem ursprünglichen Charakter verloren hat, so beschränkt sich die weitere Beschreibung der neapolitanischen Katakomben auf die bei der Kirche S. Gennaro de' Poveri, welche insgemein die Katakomben des heil. Januarius genannt werden, und, so weit man die übrigen kennt, die ansehnlichsten von allen sind. Der Eingang derselben befindet sich in einem engen Gartenraume des Hospitals S. Gennaro de' Poveri neben der dazu gehörigen Kirche. Sie selbst bestehen aus zwei in verschiedener Höhe neben einander liegenden Stockwerken unterirdischer Gänge, die in den weichen Tuffstein, die vorherrschende Steinart der ganzen Umgegend, gehauen sind. Beide Stockwerke, von denen das eine etwa 22 Palmen[2]) höher als das andere unter der Erde fortläuft, und welche beide die gleiche Hauptrichtung nach Südost nehmen, sind wieder aus einer Menge zum Theil neben einander laufender, zum Theil sich durchkreuzender Stollengänge zusammengesetzt, wovon die Tafeln XIII. und XIV. den besten Ueberblick gewähren. Die einzelnen Gräber sind auf die im vorigen Abschnitt schon bemerkten drei verschiedenen Arten angelegt, die durch die Namen Wandgräber, Gräbernischen und Gräberkammern

[1]) Ueber diesen ganz heidnischen Begräbnifsplatz, welcher bei dem neuesten Anbau des königl. Museums in Neapel entdeckt wurde, siehe Lorenzo Giustiniani, Memoria sul scovrimento di un antico sepolcreto greco-romano. Seconda edizione. Napoli 1814., und Andrea di Jorio, Metodo per rinvenire e frugare i sepolcri degli antichi. Napoli 1824.

[2]) Die neapolitanische Palme oder Handspanne, in welcher alle Ausdehnungen hier angegeben sind, entspricht 9 Zollen 9 Linien paris. Maafs oder noch genauer $\frac{1168}{1440}$ paris. Fufs.

bezeichnet worden sind. Die Wandgräber in den senkrechten Wänden der Gänge befinden sich ohne Ebenmaafs und Ordnung, grofs und klein, über und neben einander, wie das Bedürfnifs es gerade erforderte. Die Gräbernischen zeichnen sich durch ein regelmäfsiges Tonnengewölbe aus, die Gräberkammern haben meistentheils eine Breite von sieben Palmen und eine Höhe und Tiefe von zehn Palmen. Die Decke ist eine horizontale Fläche oder ein wenig gewölbt. Die einzelnen Gräber sind so grofs, dafs sie einen menschlichen Körper sehr bequem aufnehmen konnten. Die gröfsten sind acht Palmen lang, zwei Palmen hoch und zwei Palmen tief. Die kleinsten sind nicht unter zwei Palmen lang, mit entsprechender Höhe und Tiefe. Kleine Nischen für Aschenkrüge oder Columbarien, wie man sie in heidnischen Gräbern entdeckt, sind hier nirgends anzutreffen. Die vordere offene Seite der Gräber wurde mit Steinplatten oder Ziegeln verschlossen und mit Kalk vermauert. Daher läuft rings um die Oeffnung ein Hohlrand, in welchen die Platten eingefügt wurden. Jetzt sind die Gräber alle geöffnet, und man bemerkt nur hier und da noch Reste von den Deckeln.

Das untere Stockwerk der neapolitanischen Katakomben hat zwei Eingänge, Taf. XIII. 1. und 3., durch zwei neben einander liegende gewölbte Thore, die zu ebener Erde in den ausgehöhlten Berg hineinführen, welcher hier eine senkrecht abgeschnittene Wand darstellt. Wir treten zuerst durch das kleinere Thor, 1, welches gegen 22 Palmen hoch ist, in einen länglich viereckigen Raum, *A*, mit fast parallel laufenden Seitenwänden. Er ist gegen 80 Palmen lang, 25 Palmen breit und bei unebenem Boden 10—12 Palmen hoch. Die Decke ist, wie alle Räume der Katakomben flach gewölbt. Hier befinden wir uns schon unter den Ueberbleibseln eines hohen, christlichen Alterthums, nämlich in einer sogenannten Märtyrerkirche. Noch ganz deutlich treten ihre beiden Hauptheile hervor, nämlich das Sanctuarium oder Presbyterium für die heiligen Functionen und den Bischof, und die Aula, Naos oder das Schiff der Kirche, für die fromme Gemeine. Der dritte Theil der alten Kirchen aber, die Pronaos oder Narthex, nämlich der Raum zunächst am Eingange, und vom eigentlichen Schiffe noch durch eine Wand geschieden, fehlte bei den unterirdischen Kirchen, weil dieser Raum für die Katechumenen, Büfsenden und Häretiker bestimmt war, welche die unterirdischen Märtyrerkirchen gar nicht betreten durften. Aber die Abgränzung der beiden vorhandenen Theile,

des Sanctuariums und der Aula, ist noch deutlich angegeben durch die beiden kurzen, 5½ Palmen hohen Pfeiler vor dem Altare, die ohne Zweifel einst bis an die Decke hinaufreichten, welche sich hier zu drei Bögen wölbt. Gewifs befand sich auch zwischen diesen Pfeilern und neben denselben bis zu den Seitenwänden der Kapelle ein Gitter, die sogenannten Cancelli, wodurch das Allerheiligste von dem Schiffe der Kirche vollkommen geschieden war, und von welchen bekanntlich die Kanzel ihren Namen erhalten hat. Noch befindet sich hinter diesen Pfeilern, also im Sanctuarium oder Allerheiligsten, der alterthümliche Altar von rohem Mauerwerk und nach ältester Sitte vollkommen freistehend; bei seiner Stellung ist auch ziemlich jenes Gesetz beobachtet worden, dafs er gegen Osten, so wie der Haupteingang der Kirche gegen Westen liegen soll. Der Altar selbst aber, unter welchem ehedem die Gebeine des hier verehrten Märtyrers ruheten, hat seine alterthümliche Einfachheit durch eine Menge neuer Verzierungen eingebüfst. Noch im vorigen Jahrhundert las man an ihm die Worte Lux und Pax, Licht und Frieden, und neben einem Kreuze Vincit, es siegt.[1]) Hinter dem Altare steht noch jetzt in der halbrunden Tribune der alte Bischofstuhl. Er ist in den Tuffstein der Grotte selbst eingehauen und von roher Arbeit. Einen ähnlichen entdeckte man in den anderen neapolitanischen Katakomben unter S. Maria della Sanità, wo er jetzt noch in einer Seitenkapelle der obern Kirche eingemauert steht. Andere mehr finden sich in den römischen Katakomben.[2]) Auch die Stellung dieses Bischofstuhls hinter dem Altare ist der ältesten Kirchensitte gemäfs. In gröfseren Kirchen befinden sich die Sitze der Presbytern zu beiden Seiten desselben.

Noch sind in unserer Märtyrerkirche zur Rechten des Altars in der Seitenmauer zwei Gräbernischen zu bemerken, Taf. XIII. *x. x.*, in welchen nach der Tradition zwei neapolitanische Bischöfe Johannes I. († 432) und Paulus († gegen 764) begraben worden sind. Johannes Diaconus erzählt in seinen schon erwähnten kurzen Lebensbeschreibungen von diesen beiden Bischöfen, dafs sie in der Nähe der Gebeine des hier verehrten Märtyrers hatten ruhen wollen. In der einen Nische sind noch die Reste eines alten Bildes sichtbar, Taf. X., welches einen Bischof in festlichem Gewande mit zwei Nebenfiguren darstellt. Der Bischof mit dem Nimbus umgeben trägt über der weifsen Tunica oder Alba ein purpurnes

[1]) Pelliccia l. c. pag. 131. [2]) Bosio l. c. pag. 441.

Pallium und die Stola, und streckt die Hände zum Gebete aus. Die beiden Seitenfiguren sind zu ihm in Verehrung hingewendet. Die Kleidung des Mannes ist etwas undeutlich, da an dieser Stelle das Bild sehr gelitten hat; die weibliche Figur ist mit einem langen weiten Gewande angethan, und trägt den Schleier über dem Haupte, wie die Frauenbilder in den Katakomben oft erscheinen. [1]) Uebrigens gehört das Bild wie alle Darstellungen von Bischöfen zu den späteren Gemälden und dürfte wohl nicht vor das siebente Jahrhundert zu setzen sein, obgleich es mit einer gewissen Freiheit in der Zeichnung behandelt ist. Von den übrigen Gemälden, mit denen diese Märtyrerkirche ausgeschmückt war, ist jetzt wenig mehr zu erkennen. Am deutlichsten sind noch die beiden Figuren Taf. XI. in langen rothen Gewändern, ohne Zweifel auch Heilige darstellend. Sie haben beide den Nimbus um das Haupt; der Eine mit der Stola angethan hält ein Buch in der Hand, der Andere breitet die Hände zum Gebete aus. Die seltsame Kleidung gehört eher der griechischen als der römischen Kirche an, und dies entspricht den wirklichen Verhältnissen der ältern neapolitanischen Kirche. Endlich erscheint dicht am Eingange in der kuppelartigen Wölbung der Decke das Brustbild des Erlösers, Taf. XII. Sein Haupt ist mit dem Heiligenschein umgeben; in der Linken hält er ein Buch, die Rechte ist zum Segnen erhoben. Offenbar ist das Bild nicht mehr in seiner Ursprünglichkeit vorhanden, und hat durch spätere Uebermalungen viel gelitten. Man hat ihm bei einer solchen Gelegenheit noch eine Einfassung gegeben und zwei Engel an den Seiten beigefügt, die nun das Bild zu halten scheinen. Diese offenbar späteren Zusätze sind bei unserer Copie weggelassen worden, um dem Bilde so viel als möglich seinen ersten Charakter zu lassen. Uebrigens spricht aus der ganzen Haltung der Figur noch jener frühere, einfache Typus, in welchem die ältesten Christusbilder erscheinen. [2])

Fragt man nun, welchem Märtyrer besonders die in dieser unterirdischen Kirche gehaltenen Gedächtnifsfeiern galten, so nennt die spätere Tradition den in der neapolitanischen Kirche hochgefeierten Bischof von Benevent Januarius, welcher in der

[1]) Man kann damit die Abbildungen bei Bosio pag. 405. und bei Bottari Taf. CXXV vergleichen.

[2]) Es werde hierbei bemerkt, dafs das Weglassen der Nebenwerke auf diesem Gemälde die einzige Freiheit ist, die sich der Künstler, welcher unsere Tafeln zeichnete, erlaubt hat. Alle übrige Gemälde sind vollständige Copieen, bei denen der Künstler bemüht war, dem Original streng treu zu bleiben, und weder etwas hinweg zu thun, noch auch etwas Fremdartiges in Geist oder Manier hineinzulegen.

letzten Christenverfolgung unter den Kaisern Diocletian und Galerius im Jahre 303 den Märtyrertod bei Puteoli erlitten haben soll. Sein Leichnam wurde, jenen späteren Berichten zufolge, anfangs bei Puteoli von Christenhänden begraben, später aber von dem Bischof von Neapel Johannes I. († 432) an diesen Ort gebracht, damit er zu besserer Verehrung eines ihn als Heiligen und Wunderthäter anrufenden Volkes neben anderen christlichen Gräbern ruhe. Die weit verbreitete Verehrung dieses Märtyrers Januarius, die, wie in der Geschichte der neapolitanischen Katakomben nachgewiesen werden soll, sich auch durch mancherlei Zeugnisse bis zum fünften Jahrhundert hinauf verfolgen läfst, stellt daher der Annahme nichts entgegen, dafs diese Märtyrerkirche schon im fünften Jahrhundert ein Vereinigungsort frommer Christen zu Gebet und Abendmahl gewesen sei. Doch ist sie keinesweges der älteste Theil des ganzen Cömeteriums.

Wir treten jetzt in den neben der Märtyrerkirche liegenden Raum, den gröfsten in dem untern Stockwerke der Katakomben Taf. XIII. *B.* Er hat seinen eigenen vordern Eingang durch das grofse Thor, 5, steht aber auch durch zwei Seitenthüren mit der Märtyrerkirche in Verbindung. Seine Länge ist 66 Palmen, seine Breite vorn gegen 25, hinten über 40 Palmen. Seine Decke ist wie die aller übrigen Räume flach gewölbt. Dieser grofse Vorsaal, hinter welchem das eigentliche Cömeterium anfängt, scheint weit älter zu seyn, als die Märtyrerkapelle, und ist vielleicht der älteste Theil der Katakombe. Dafür spricht auch das bemerkenswerthe Deckengemälde, welches in seiner Anordnung und Ausführung sich ganz an die antiken Malereien anschliefst, wie wir sie in heidnischen Grabmälern in Rom und anderwärts finden. Leider ist dieses Deckenstück nur theilweise und beschädigt vorhanden. Taf. III. Aber auch als Fragment zeigt es noch mit seinen verschlungenen Kreisen und kleinen Bilderchen in farbigen Rahmen einen eigenthümlich zierlichen Charakter und erinnert an ähnliche Wandgemälde in Pompeji und Herculanum, so dafs man versucht werden könnte, es für den Rest eines heidnisch-antiken Werkes zu halten, indem die Darstellungen selbst keine bestimmten christlichen Merkmale an sich tragen. Doch bleibt dies immer unentschieden, da ein anderes, ganz ähnlich angelegtes Deckengemälde des obern Stockwerkes durch eine seiner Darstellungen sich unläugbar als ein christliches Werk kund giebt. Vergl. Taf. IV. und V. und das darüber Gesagte. Aber auf jeden Fall gehört dieses Deckenstück zu

den ältesten und interessantesten Gemälden in den Katakomben, und bezeichnet den Raum, in welchem es sich befindet, als einen der ältesten Theile der ganzen Grabstätte. Auf der dem Eingange gegenüberliegenden Wand bemerkt man auch noch hin und wieder Spuren von Gemälden, nur ist fast alles unkenntlich geworden. Merkwürdig ist, daſs man eine zwiefache Malerei auf zwei übereinander liegenden Kalkbekleidungen unterscheiden kann, deren untere, also ältere, der Malerei jenes Dekkenstücks entspricht. Auf der obern Kalkbekleidung sind in und neben einer der beiden kleinen Nischen, **8**, fünf neben einander stehende weibliche Figuren zu erkennen, deren Namen aber, die man früher daneben las, jetzt ganz verschwunden sind. [1]) Daſs diese Bilder aus einer weit jüngern Zeit sind, ist dadurch erwiesen, daſs die Verehrung der Heiligen, die sie darstellen, zum Theil erst sehr spät anfängt. [2]) Zu bemerken sind in dieser groſsen Vorhalle in der linken Seitenwand drei zugemauerte Thüren, die wahrscheinlich in drei Gräberkammern führten. Eben so sind auch an der hintern Wand jetzt die Seitenthüren verschlossen, deren eine, **9**, in den langen Seitengang führte, welcher mit der Hauptgallerie des untern Stockwerkes parallel läuft. Die andere, **7**, bildete die ursprüngliche Verbindung des ersten Stockwerkes mit dem zweiten. Man erkennt noch die ersten aufwärtsgehenden Stufen, so wie in dem zweiten Stockwerke, Taf. XIV. 7, den hiermit correspondirenden Eingang, vor welchen jetzt eine Mauer gezogen ist. Da unter der Treppe ein Seitencorridor des untern Stockwerks endet, Taf. XIII. **27**, so verschloſs man sie wahrscheinlich aus Furcht vor einem Einsturz.

Durch die offene Mittelthür, **6**, tritt man aus dem groſsen Vorsaal in einen zweiten kleineren Vorsaal, *C*, der sich durch seine bedeutendere Höhe von dem daran sich anschlieſsenden Hauptgang des Cömeteriums absondert. Er ist **23** Palmen hoch, wogegen der unmittelbar daranstoſsende Gang, ***D***, zu Anfang nur **11** Palmen hoch ist, und sich erst allmählig bis zur gleichen Höhe erhebt. Durch diese bedeutende Höhe des kleinern Vorsaals wurde das untere Stockwerk mit dem

[1]) Pelliccia las noch die Inschriften; s. l. c. pag. 143. Sie lauteten SCA. (Sancta) AGATHE; SCA. ECATERINA; SCA. EVGENIA; SCA. IVLIANES; SCA. MARGERITA. — Auch Agincourt sahe noch im J. 1781. die Bilder und Inschriften ganz, und gieht davon Copieen in seiner Histoire de l'art par les monumens, Vol. V. Pl. XI. No. 9. nebst einigen Anderen. Jedoch fehlen ihm gerade die merkwürdigsten und ältesten Bilder.

[2]) Nur die Namen der hh. Agathe und Juliana finden sich in dem neapolitanischen Marmorkalender aus dem 9. Jahrhundert, den Amfora und Mazocchi herausgegeben haben.

daneben liegenden oberen in Verbindung gesetzt vermittelst drei neben einander befindlicher hoher Portale, die man am besten auf unserer Taf. XV. auf dem Längendurchschnitt des Hauptgangs zwischen *b* und *c* sieht. Zwei dieser Portale dienen nur zur Licht- und Luftcommunication, das dritte bildet durch eine kleine Treppe einen neuen Zugang zum oberen Stockwerke. Uebrigens ist dieser kleinere Vorsaal auch schon zu Wandgräbern und Gräbernischen benutzt.

Endlich treten wir in die langen Gräbergänge des untern Stockwerks selbst ein, deren Hauptgang, *D*, sich unmittelbar an jenen kleineren Vorsaal anschliefst. Er läuft in gerader Linie, jedoch mit zunehmender Breite und Höhe über dreihundert Palmen lang im Schoofse der Erde fort und endet im natürlichen Gestein. Und somit haben wir die ganze Ausdehnung der Katakombe vor uns, die von dem vordersten Eingange an bis an ihr Ende eine Länge von vierhundert Palmen oder etwas über **320** par. Fufs hat. Zur Rechten des Hauptganges läuft ein Nebengang, *E*, meist parallel mit jenem und von gleicher Länge, aber weniger breit. Beide Gänge sind durch vierzehn Quergänge mit einander verbunden, die auch noch auf der andern Seite des Nebenganges mehr oder weniger tief in den Tuff verlängert sind.

Folgendes ist in den einzelnen Gängen des untern Stockwerks noch beachtenswerth. Gleich beim Eintritt in den Hauptgang, Taf. II., hat sich an einem einfachen Mauergrabe ein Theil des davorgestellten Deckels mit seiner Kalkbekleidung erhalten, und man bemerkt darauf die Fragmente von zwei weiblichen Brustbildern. Die Inschrift, die mit rother Farbe auf den Kalküberzug geschrieben ist, bezeichnet das Grab einer Mutter mit ihrer Tochter: Es lebte Rufina fünf und funfzig Jahre und ihre Tochter .... sieben und dreifsig. [1]) Der Name der Tochter ist nicht mehr vor-

[1]) Pelliccia l. c. pag. 152. wollte um die Köpfe Heiligenscheine bemerken. Die Inschrift giebt er unrichtig an. Sie stellt sich genau also dar:

UIXXIT RVFI
NA
ANNOS LV
ET FILIA IP
REIVS
XXXVII

handen, so wie vielleicht noch mehr von der Inschrift verschwunden ist. Die kunstlose Malerei besteht fast nur aus dicken, farbigen Umrifslinien, und deutet, so wie die Sprache und Orthographie der Inschrift, auf eine spätere Zeit, etwa das fünfte oder sechste Jahrhundert. Unter diesem Doppelgrabe befindet sich noch ein kleineres und daneben eine runde Oeffnung, die zur Stellung einer Grabeslampe dienen konnte. Solche kleine Vertiefungen sind in den Katakomben nur selten; an eine Columbarnische für eine Urne ist nicht zu denken. Unter diesen Wandgräbern befindet sich noch eine Grabesnische, deren Hintergrund und Seitenwände auch mit Malerei geziert sind. In der Mitte steht der Pfau, das Symbol der Fortdauer nach dem Tode; rings um denselben Blumengewinde und Gefäfse mit Blumen und kleinen Vögeln, bedeutungslose Verzierungen. Uebrigens hat die Malerei gar keinen Werth.

Im ersten Quergange zur rechten Hand führt noch eine schmale Treppe, Taf. XIII. und Taf. XIV. 17, in das obere Stockwerk, das sich an dieser Stelle über das untere herüberzieht. Die folgenden sieben Quergänge bilden nur kurze Verbindungsstrafsen zwischen den beiden langen Gängen, enthalten aber auch dicht an einander gedrängte Gräber. Der neunte und zehnte Quergang, 18, sind tiefer in den Felsen gehauen, und enden in einem viereckigen Raume, 19, welcher, beträchtlich hoch, nach oben zu trichterförmig sich verengt, und ehedem eine Oeffnung gehabt haben soll, die dann ohne Zweifel nur zu einem Luftzuge für die dumpfigen unterirdischen Gänge diente. Ein in diesem Raume jetzt aufgestellter seltsamer Stein von cilindrischer Gestalt mit griechischer und hebräischer Inschrift gehört ohne allen Zweifel nicht in die Zeit, in welcher diese Grüfte noch zu Grabstätten dienten.[1])

[1]) Die frühern Beschreiber der Katakomben, Celano und Pelliccia, gedenken des Steins durchaus nicht. Auch sonst findet sich nirgends eine Erwähnung desselben. Joh. Ge. Keyfsler, ein genauer Beobachter, der in seiner bekannten, noch immer schätzbaren Reisebeschreibung gern manche Inschrift aufbewahrte, und der diese Katakombe im Jahre 1730. sahe, weifs auch nichts von einem solchen Steine, obgleich er die hohe Grotte anführt. S. Keyfsler, neueste Reisen durch Deutschland, Italien etc. 1741. Band II. S. 284. Der einzige, der davon spricht und auch die darauf befindliche Inschrift giebt, ist Gius. Sanchez in seiner Campania sotterranea. Napoli 1833. Tom. I. pag. 469 und 470. Aber die Inschrift ist höchst ungenau copirt, so dafs eine Erklärung derselben darauf zu gründen nicht zu rathen ist. Da der Stein jetzt der Katakombe angehört und seiner Inschrift wegen merkwürdig ist, so mag er im Anhang eine kleine Stelle finden.

Am Anfange des zwölften Querganges, 20, sind an der Wölbung der Decke noch einige Spuren von roher Mosaikarbeit sichtbar, mit welcher dieser ganze Gang ausgeziert war. Doch ist von einer Darstellung nichts mehr zu erkennen. Die noch vorhandenen Pasten sind ungenau an einander gefügt.

Der daneben laufende dreizehnte Quergang führt in einen etwas tiefer liegenden Raum, der mit einem großen Wasserbehälter, 21, endet. Diese Cisterne steht durch eine viereckige Oeffnung mit den über der Katakombe liegenden Gärten in Verbindung, und wird noch jetzt von dem Besitzer der letzteren benutzt. Daneben befindet sich ein kleiner Schöpfbrunnen. Hier ist die Grenze des alten Cömeteriums, und es bleibt nur ungewifs, ob diese Wasserbehälter noch dazu gehört haben oder nicht. Noch im J. 1832 konnte man leicht bis zu ihnen gelangen. In dem darauf folgenden hat der Besitzer der in der Nähe liegenden Häuser der neuen Strafse von Capodimonte, durch eine neu aufgeführte Mauer, 24, jene Wasserbehälter und einen Theil des daranstofsenden Ganges, in welchem sich auch keine Gräber befinden, als sein Eigenthum in Anspruch genommen. Eben so ist auch der folgende Quergang, 23, welcher durch zwei schmale Wege (einen mit einer Wasserrinne) mit der Oberwelt in Verbindung steht, von der Katakombe durch eine Wand geschieden, und scheint ein neueres Werk zu sein.

Fast am Ende des mittleren Hauptganges befinden sich in der gewölbten Decke desselben zwei Kanäle in schräger Richtung durch den Felsen gehauen, um Luft und Licht in die langen unterirdischen Räume zu bringen, Taf. XV. *y* und *z*. Doch sind diese Gänge jetzt verschüttet.

Auf der anderen Seite des Hauptgangs ist kein Nebengang, sondern die linke Seitenwand desselben ist zu Wandgräbern und Gräberkammern benutzt, in deren Wänden sich theils einfache, theils doppelte Gräber befinden. S. Taf. XIII. 25, nebst den daneben liegenden nicht nummerirten, und Taf. XV. von *f* bis *t*. Der Eingang der siebenten und achten Kammer ist mit zwei in den Tuffstein gehauenen Säulen mit glatten Kapitälen und Sockeln verziert, und neben den Säulen wird man an den Thürpfosten Vertiefungen gewahr, in denen sich die Thüren bewegten. Auch mufs man über eine Schwelle hinwegschreiten, an welche die Thür sich anlehnte. Dies alles deutet auf eine sorgfältigere Behandlung einzelner Familiengräber.

Zwischen der ersten und zweiten Gräberkammer führt ein Seitenweg, Taf.

XIII. 26, in einen gegen 130 P. langen Gang mit verschiedenen Nebenwegen. Hier hat man an zwei Stellen abwärts gehende Treppen entdeckt, 27, und daraus ist der Irrthum entstanden, dafs noch ein drittes Stockwerk der Katakomben vorhanden sey. Diese Treppen führen aber nur zu zwei kleinen unteren Kammern, die zu den darüber gelegenen Gräbern gehörten.

Am Ende des Hauptgangs sind zur Linken zwei neben einander laufende, lange Gänge, 28, die man nur mit Mühe bis an ihr Ende verfolgen kann. Dies hat die abenteuerliche Sage begünstigt, dafs die Katakomben viele Stunden weit bis nach Pozzuoli und Nola sich ausdehnen. Aber schon die Richtung dieser Gänge spricht gegen eine solche unbegründete Behauptung, zu der das Vorhandensein ähnlicher Christengräber in den genannten Orten Veranlassung gegeben hat. Mögen die Katakomben auch wirklich eine gröfsere Ausdehnung gehabt haben, als sich jetzt nachweisen läfst, so blieben sie doch gewifs als Begräbnifsstätten von Neapel auf den nächsten Umkreis beschränkt, und Puteoli und Nola hatten ihre eigenen Cömeterien.

Zu gröfserer Anschaulichkeit des unteren Stockwerkes in seinem jetzigen Zustande dient aufser der Taf. XIII. auch noch der Längendurchschnitt des Hauptganges, wie er auf Taf. XV. 2, mit Genauigkeit dargestellt ist. Bei *a* ist der Eingang, und der Raum von *a* bis *b* ist der grofse Vorsaal, der auf Taf. XIII. mit *B.* bezeichnet ist. Man bemerkt hier die erwähnten drei vermauerten Thüren. die wahrscheinlich zu Gräberkammern führten. Die Ausdehnung von *b* bis *c* ist der kleine Vorsaal, auf Taf XIII. mit *C.* bezeichnet, mit der Treppe nach dem oberen Stockwerke und den beiden anderen Portalen, die dem oberen Stockwerk einiges Licht geben. Die Ausdehnung von *c* bis *x* ist der Hauptgang des unteren Stockwerks mit seinen Gräberkammern, Nischen und Wandgräbern.

So viel von dem unteren Stockwerk der Katakomben.

Das obere Stockwerk, Taf. XIV., hat aufser den erwähnten Zugängen durch das untere Stockwerk auch seinen eigenen Eingang, 29. Er liegt neben den beiden Thoren, die zu jenen führen. Die erste Halle, *F*, in welche man eintritt, ist nicht mehr vollständig vorhanden; beim Bau der neuern Hospitalkirche und ihrer Nebengebäude ging der vordere Theil zu Grunde. Sie hat jetzt nur noch wenige Grabesnischen mit zwiefach hinter einander befindlichen Gräbern, und liegt nur wenig höher als das untere Stockwerk daneben. Merkwürdiger ist die zweite

Halle, *G*, die mit der ersten durch einen dreifachen, kurzen Bogengang verbunden, und etwas höher gelegen ist, so dafs man auf fünf Stufen, 30, unter den drei genannten Bögen hinaufsteigt. Diese Halle, ein regelmäfsig ausgehauener Raum, mit schönen Grabesnischen zu beiden Seiten, zeichnet sich besonders durch ein mit vielem Geschick behandeltes Deckengemälde aus, ähnlich dem schon genannten im grofsen Vorsaale des unteren Stockwerks. Aber leider sind nur wenige, halbzerstörte Fragmente davon übrig geblieben, die auf Taf. IV. und V. aufbewahrt worden sind. Das ganze Deckengemälde hat nicht allein durch die eingedrungene Feuchtigkeit und das Alter gelitten, sondern ein Theil desselben ist gewaltsam zerstört worden, indem man in späterer Zeit in die Decke eine Oeffnung brach, vielleicht um zu diesem Raume von oben her zu kommen. In der Mitte des Plafonds befanden sich mannigfaltig verschlungene Kreise und Bogen in vielerlei Farben, ringsherum ein Fachwerk von Feldern verschiedener Form und Gröfse mit den abwechselndsten Darstellungen. Eine doppelte Randverzierung, wie auf Taf. IV., lief rings um die fast platte Decke herum, und über diesen Verzierungen, bis zu den mittleren Kreisen hinauf, traten besonders vier gröfsere Bilder hervor, deren Lage zu den Randverzierungen auf Taf. IV. angegeben ist; die beiden allein noch erhaltenen gröfseren Bilder selbst aber sind auf Taf. V. dargestellt. So verstümmelt diese letztern auch sind, so haben sie doch einen besondern Werth. Ohne das eine dieser Bilder könnte man sehr geneigt sein, das ganze Deckengemälde für das Werk eines heidnischen Künstlers zu halten, zumal auch die Randfiguren in den kleinen Feldern, die schönen Thiergestalten, die Seepferde, der Panther oder Löwe, der Steinbock, theils uralte heidnische Darstellungen des Todes, theils Attribute des Bacchus sind, der, wie schon oben bemerkt worden, in den alten Mysterien zugleich als der Gott des Lebens und des Todes gefeiert wurde, weshalb sowohl Löwen, Hirsche, Panther als auch Seepferde unter den Wandverzierungen antiker Gräber vorkommen. Aber die mitten unter diesen Bildern erscheinende Darstellung des ersten Menschenpaars neben dem Baume der Erkenntnifs, Taf. V. 1, mufs jeden Gedanken an ein heidnisches Grabgemälde zurückweisen. Diese, wie wir gesehen, auf christlichen Wandgemälden und Sarkophagen häufig vorkommende Darstellung thut es deutlich dar, dafs das ganze, schöne Deckenstück einer christlichen Zeit angehört, aber auch unstreitig der letzten guten Zeit antiker Malerei, und wir müssen

es um seines Kunstwerthes willen so hoch hinaufsetzen, als wir nur vermuthen dürfen, daſs unter den Christen biblische Darstellungen durch Bilder in Gebrauch waren. Es scheint mir nicht unmöglich, daſs es noch dem zweiten oder dritten Jahrhundert angehöre. Das andere Bildchen, Taf. V. 2, bedarf noch einer Auslegung. Es stellt drei weibliche Figuren dar, von denen die eine hinter einem noch unvollendeten Thurme oder Gemäuer steht, und die beiden Andern Steine zum Bau herbei zu tragen scheinen. Eine solche Darstellung findet sich meines Wissens sonst nirgends auf alten christlichen Bildern. Sie erinnert an eine Vision in dem Hirten des Hermas,[1]) einer im zweiten Jahrhundert schon hochgeschätzten Schrift, in welcher das Wachsthum der Kirche durch einen Thurm ausgedrückt wird, mit dessen Bau Engel in Jünglingsgestalten beschäftigt sind, während andere die Bausteine herbeitragen. Die Steine bedeuten aber die Apostel und Gläubigen, die um Christi willen gelitten haben. Die neutestamentliche Vergleichung der Kirche mit einem Gebäude ist unendlich oft wiederholt worden und auch Chrysostomus nennt sie ein aus den Seelen der Menschen erbautes Haus.[2]) Vielleicht wollte unser kleines Bild einen solchen Gedanken darstellen, der für eine christliche Grabstätte sehr angemessen erscheint. Uebrigens ist auch dieses Bildchen mit groſser Geschicklichkeit und Sauberkeit gemalt, und unsere Copie giebt es genau wieder, ohne irgend etwas hinzuzuthun. Die Originale sind 2¼ P. hoch. — Eine andere ziemlich gut erhaltene Malerei aus dieser zweiten Halle ist Taf. VI. abgebildet. Dieses Nischenbild ist von der Hand eines andern, weniger geschickten Malers, doch sind die Darstellungen sinnreich; fast in allen liegt ein christlicher Gedanke und eine Beziehung auf Tod und Unsterblichkeit, wie im vorhergehenden Abschnitte die Bedeutung des Ankers, der Fische, der Taube, des Weinstocks und des Bocks angegeben worden ist. Bei letzterem ist noch zu bemerken, daſs hier auch der Hirtenstab mit dem Hirtenkruge abgebildet ist, wie er oft neben dem Widder und dem guten Hirten erscheint.[3]) Die auf der andern Seite des Nischenbogens befindlichen Darstellungen, Rosen und darüber Granatbaumzweige oder Mohn, kommen sonst

[1]) Hermae pastor, lib. I. visio III. cap. 3. 4. 5. in Biblioth. patrum Galland. Tom. I. pag. 63. seq.

[2]) Chrysostom. homilia III. in 1. epist. ad Cor. und homilia X. in epist. ad Ephesios. Neander, der heil. Chrysostomus Th. I. S. 218. Th. II. S. 143.

[3]) Bosio, pag. 249. Bottari T. III. Tab. 145.

auf alten christlichen Grabbildern nicht vor. Soll auch in ihnen ein Sinn liegen, so wären vielleicht die Rosen das irdische Leben, das den Menschen hier erfreut, bis er in den Todeschlaf, der durch den Mohn angedeutet wird, versinkt, oder wenn wir einen aus dem alten Mythus entlehnten Gedanken annehmen wollen, bis der Todesgott ihn ereilt, dessen strengen, von der Rückkehr zur Erde ausschliefsenden Willen der Granatapfel (der Proserpina) andeuten könnte.

Einige an der hintern Wand der zweiten Halle in den Kalk eingegrabene Zeilen späterer römischer Currentschrift und die eben so unbedeutende Zeichnung eines Stiers verdiente gar keine Erwähnung, wenn man nicht diesen Dingen einen besonderen Werth zu geben versucht und behauptet hätte, die Inschrift sei griechisch und der Stier habe einen Menschenkopf, gleich dem Hebon auf den alten griechischen Münzen von Neapel. [1]) Dies ist aber in der That ein Irrthum, durch die Neigung veranlafst, überall ein hohes Alterthum zu entdecken. Buchstaben und Zeichnung sind ohne allen Zweifel von einem spätern Besucher dieser Katakombe mit einem scharfen Instrumente eingekratzt, und vielleicht die schwache Copie einer zu seiner Zeit noch vorhandenen lateinischen Inschrift und eines jetzt gleichfalls fehlenden Bildes aus dem Deckengemälde.

Zwei Gänge, Taf. XIV. 31, 32, führen aus dieser zweiten Halle in die weitesten und schönsten Räume der Katakomben.

Der erste grofse Saal, *H*, ist von unregelmäfsiger Gestalt, indem er vorn zugleich die Verbindung mit dem untern Stockwerke durch die schon oben erwähnten Treppen, 7, 11, 17, bildet. Mehr in der Tiefe des Raumes, etwa bei dem Buchstaben, *H*, gewinnt man die Ansicht von Taf. I. Man übersieht hier den regelmäfsigen Theil des ersten Saals, und blickt durch ein dreifaches Säulenthor in den zweiten grofsen Saal hinein. Die Höhe dieser ersten Hallen beträgt über 20 Palmen. Auch in diesem Stockwerke fehlte es nicht an mannichfacher Verzierung. Alle Wände hatten einen Kalk- oder Gypsüberzug, und waren mit Gemälden verziert. In diesem ersten Saale haben sich davon noch ein paar Bischofsbilder erhalten,

[1]) S. Notizie sulle cripte mortuarie dette Catacombe di S. Gennaro de' Poveri. Del Can. Andr. di Jorio, in der Zeitschrift: Progresso delle scienze, lettere ed arti, 1833. fasc. 7. und einzeln. Diese Blätter sind nur eine Ankündigung einer gröfseren Schrift über die Katakomben, die der um Neapels Alterthümer verdiente und sehr thätige Verfasser versprochen hat, die aber bis jetzt noch nicht erschienen ist.

die denen in der Märtyrerkirche des untern Stockwerkes, Taf. XI. ganz ähnlich sind, und derselben Zeit angehören. Um das Deckengesims des Saals liefen Inschriften herum, von denen aber nur hin und wieder noch einzelne grofse Buchstaben und darüber in abgetheilten Feldern die römischen Zahlen XII. XIII. XIV. sichtbar sind, deren Bedeutung nicht verständlich ist. Auch befinden sich hier Brustbilder von Bischöfen mit runder Einfassung, deren eins sich ziemlich gut erhalten hat, und nach der daneben stehenden Inschrift AGRIPPINVS wohl den neapolitanischen Bischof dieses Namens vorstellen soll, der nach Johannes Diaconus im Anfang des dritten Jahrhunderts lebte. Das Bild ist aus viel späterer Zeit. Die erste Gräberkammer zur linken Seite, Taf. XIV. 34, ist mit drei kleinen Schwibbogen verziert, hinter welchen noch fünf Gräber liegen. Der Cicerone, der mit der Fackel in der Hand den Beschauer durch die Katakomben geleitet, nennt diese Familiengruft aus keinem andern Grunde, als weil sie mit mehr Sorgfalt gearbeitet ist, den Kirchhof der Priester. In einer andern Grabeskammer befindet sich auf der noch nicht abgefallenen Kalkbekleidung die Abbildung eines griechischen Kreuzes mit vier gleich langen Armen; rings herum sind einige unbedeutende Verzierungen.

Das dreifache Thor, Taf. XIV. 37, das aus dem ersten grofsen Saal zum zweiten führt, wird durch zwei freistehende glatte Säulen gebildet, die aus dem Tuffstein selbst ausgehauen sind. Sie stehen auf einem niedrigen, viereckigen Sokkel, ¾ P. hoch, und haben bis zu der schmalen Leiste, womit sie oben endigen, eine Höhe von 10 P. (S. Taf. I.) Die Wölbung der drei Bogen ist beinahe die eines Halbkreises.

Der zweite grofse Saal, Taf. XIV. *J*, noch länger und breiter als der erste, bietet nichts Eigenthümliches dar, als in zwei Gräberkammern einige interessante alte Gemälde. In zwei gegenüber liegenden Nischen der einen dieser Kammern findet man die ganz ähnlichen Darstellungen von zwei neben einander stehenden männlichen Figuren, mit der Tunica und dem togaähnlichen Pallium philosophicum angethan, der üblichen, einfachen Kleidung der alten Christen,[1]) Taf. VII. Die gröfsere, bärtige Figur hat in der linken Hand das Symbol des Lehramts, die Schriftrolle; der daneben stehende jüngere Mann hält mit beiden Händen einen Kranz. Neben den Figuren stehen zwei Pfeiler mit Gesims, die auf die Bezeichnung der

[1]) Vergl. Tertullianus. de pallio.

Apostel und Märtyrer als Säulen der Kirche sich beziehen können. Aber die zu den Figuren gehörigen Namen PAVLVS und LAVR(entius) lassen eine zwiefache Deutung zu. Entweder sind beide Figuren die Bilder zweier in der alten Kirche seit früher Zeit verehrter Heiligen und Märtyrer, nämlich des grofsen Apostels Paulus, und des durch seinen, in der Decianischen Verfolgung im Jahre 258 standhaft erduldeten, Feuertod bekannten Laurentius, welcher daher in diesem Bilde die Märtyrerkrone in der Hand trägt, oder die kleinere Figur stellt den in der Nische begrabenen Todten als einen besonderen Verehrer des Apostels Paulus dar, der jenen Kranz dem Apostel darreicht. Gegen die letztere Deutung scheint aber der Umstand zu sprechen, dafs die ganz gleiche Composition, nur ohne die Namen und mit einem kurzen Säulenschaft statt der beiden Pfeiler, auf einer zweiten Nische, dieser gegenüber vorkommt, wodurch eine geschichtliche Darstellung ohne Beziehung auf den Todten wahrscheinlicher wird. Die auf dem Saume der Gewänder befindlichen Buchstaben I, so wie die auf andern Bildern in gleicher Weise vorkommenden Buchstaben H, L, T, X und Y, sind schwer zu erklären und werden von einigen für eine Nachbildung der Weberzeichen gehalten, die bei der Fabrication der Tücher eingewürkt wurden, von Andern für ein symbolisches Zeichen irgend eines religiösen Gedankens.[1]) Uebrigens sprechen die schönen Uncialbuchstaben der Inschriften, die alte einfache Bekleidung, der fehlende Heiligenschein und die ganze Malerei für das höhere Alter des Bildes, das wohl dem fünften Jahrhunderte angehören kann. Die Figuren sind fast drei Palmen hoch.

Nicht weit von den vorigen haben sich in zwei hinter einander liegenden Nischen einer anderen Kammer noch zwei beachtenswerthe Bilder erhalten. Das vordere, Taf. VIII., zeigt einen bärtigen Mann, eine Frau und in der Mitte ein Kind, alle drei in betender Stellung. Der Anzug der beiden älteren Figuren, obgleich nicht mehr deutlich zu erkennen, ist nicht ohne Schmuck. Das Kind ist mit einem bunten Kleidchen angethan und trägt eine Perlenschnur im Haar, Ohrgehänge, Halsketten und Gürtelmedaillons. Alles deutet auf die Grabstätte einer begüterten Familie, deren Glieder hier abgebildet sind.[2]) Aus der halb erloschenen Inschrift ersieht man mit Gewifsheit nur, dafs die gröfsere weibliche Figur eine junge Frau

[1]) S. Bottari Tom. I. pag. 207. Buonarruoti, vasi antichi di vetro, pag. 89.

[2]) Aehnliche Familienbilder finden sich auch in den römischen Katakomben, z. B. Bosio pag. 279.

oder ein Mädchen von 14 Jahren vorstellt, und dafs das Kind, mit Namen Nonnosa, starb, als es 2 Jahr und 10 Monate alt war.[1]) Die Malerei des Bildes zeigt übrigens besonders in den Köpfen viel Geschick: hieraus, so wie aus den guten Schriftzügen zu schliefsen, könnte es wohl, wie auch Pelliccia[2]) meint, vor das sechste Jahrhundert zu setzen sein. Die Figuren haben 3 P. Höhe.

In der hinteren Nische derselhen Gräberkammer sieht man das Brustbild eines Mannes von jugendlichem Alter, in betender Stellung. Taf. IX. Er trägt ein weifses Unterkleid mit rothem Uebergewande. Zu beiden Seiten stehen zwei Leuchter; oberwärts läuft um das Bild eine Randverzierung. Die Inschrift zu beiden Seiten des Kopfes »Hier ruhet Proculus« trägt einen späteren Charakter.

Am Ende des zweiten Saals, wo derselbe die gröfste Breite hat, befindet sich wiederum ein dreifaches Thor, Taf. XIV. 38, welches in die übrigen Räume dieses Stockwerkes führt. Es wird aber nicht wie das schon erwähnte durch Säulen gebildet, sondern ruhet zur rechten Hand auf zwei hinter einander stehenden, ungleichen Pfeilern, und zur linken auf einer starken Wand. In dieser befindet sich unter dem mittleren Thore eine 8 P. hohe und 5½ P. breite Nische, in welcher man noch ein mit rother Farbe gemaltes Kreuz mit vier gleichen Armen, und eine griechische Inschrift bemerkt, welche in die Felder des Kreuzes so vertheilt ist:

IC	XC
NI	KA

also Ἰησοῦς χριστὸς νικᾷ, Jesus Christus siegt. Einer Tradition nach befand sich einst vor dieser Nische ein grofser Taufstein tief in die Erde eingegraben, so dafs man diese Stelle als das Baptisterium einer unterirdischen Kirche anzusehen hätte. In der Wölbung des mittleren Bogens ist Malerei, namentlich die Zeichnung eines Christuskopfes sichtbar, jedoch nur im schwachen Umrifs. Vor demselben Bogen über dem mittleren Thore befindet sich eine in den Felsen gehauene, quadratförmige Vertiefung von Manneshöhe. Das in der hinteren Wand derselben

[1]) Die Inschrift, welche auf Taf. VIII. genau copirt ist, lautete vielleicht so: ILARIAS . VIX(it) AN(nos XIV. — NONNOSA · VIX · AN . II. M . X.; daneben ein kleiner Palmzweig. — MICHELINVS VIX · . . . .

[2]) Pelliccia, dissertat. de coemeter. pag. 166.

bemerkliche Mauerwerk [1]) läfst vermuthen, dafs hier ein Gang nach oben geöffnet war, vielleicht nur um frische Luft herein zu lassen, ähnlich den Luftkanälen des untern Stockwerks.

Der dritte grofse Saal, Taf. XIV. K, nimmt eine etwas veränderte Richtung, die sich nur aus der allmähligen und planlosen Erweiterung der Räume erklärt. Zu beiden Seiten hat er tiefe Gräberkammern und endet mit zwei gewölbten Thoren, 40, die durch eine breite in der Mitte stehende Wand gebildet werden.

Die übrigen Gänge hinter diesem dritten Saale gewinnen eine noch unregelmäfsigere Gestalt. Der Hauptgang wendet sich unter einem fast spitzen Winkel nach der linken Seite mit allerlei Nebengängen. Einige Hallen liegen etwas höher, andere niedriger; zu einer derselben führt eine kleine Treppe hinab, 41. Die Wände sind überall zu Grabstellen benutzt, bis man endlich in den hintersten Gängen auf angefangene und unvollendet gebliebene Gräber stöfst. Offenbar wurde hier die Arbeit, tiefer in das Gestein einzugraben, abgebrochen, weil der Gebrauch der Katakomben aufhörte. Diese letzten Gänge enden hier, wie in dem untern Stockwerke, im natürlichen Felsen, 42.

Aus einer der hintersten Grabesnischen ist noch das Bildchen Taf. IX. 2, genommen. Es sind wieder drei neben einander stehende Figuren in betender Stellung. Die mittlere Gestalt mit dem Heiligenscheine ist nach der Votivüberschrift der heilige Märtyrer Januarius, der fürbittende Schutzpatron der Familie, so wie der ganzen Stadt Neapel. Die in dem Heiligenscheine angebrachten Buchstaben X P und A Ω, welche auf Christum hinweisen, der das A und das O ist, so wie die beiden noch zur Seite stehenden Monogramme des Christusnamens, sollen den Heiligen noch mehr als den Märtyrer Christi bezeichnen; diesem zu Ehren stehen zu beiden Seiten auch die zwei hohen Leuchter mit brennenden Lichtern. Die zwei weiblichen Figuren aber sind nach den beigefügten Inschriften die unter dieser Nische Begrabenen, wahrscheinlich eine Mutter und ihr Kind. Die Inschriften lauten: Hier ruhet in Frieden die verdienstvolle Cominia. — Hier ruhet in Frieden das gute Kind Nipatiola. [2]) Alle drei Figuren tragen weifse Gewänder, die

[1]) Siehe Taf. XV. oben, den Querdurchschnitt der beiden Stockwerke, der ihre Lage zu einander anschaulich macht. Hier ist jene viereckige Vertiefung über dem mittlern Thore sichtbar.

[2]) Hic requiescit benemirens in pace Cominia. — Hic requiescit benemerens in pace Nipatiola. — Der etwas stereotyp gewordene Ausdruck »benemerens« findet sich oft auch auf Grabschriften von Kindern.

fast nur durch Umrifslinien angedeutet sind. Die Ungleichheit der Schriftzüge und der Orthographie in der Inschrift, der Heiligenschein um den Kopf der mittlern Figur und das Erscheinen des Localheiligen selbst beweisen, dafs das wohlerhaltene [1]) Bildchen nicht zu den ältesten in diesen Grüften gehört.

Was sonst noch an halbverblichenen oder durch den Rauch der Fackeln fast unkenntlich gewordenen Bildern und Inschriften sich findet, zeichnet sich durch nichts Besonderes aus. Es sind nur noch ein paar einzelne Köpfe, Blumengewinde und andere kleine Verzierungen. Ein weibliches Brustbild hat am Rande noch die lesbaren Worte: H. R. ITALIA IN PACE, hier ruhet Italia in Frieden. Eine Marmortafel, die in zwei Stücke zerbrochen in den Katakomben aufbewahrt wird, ohne dafs man ihre ursprüngliche Stelle mehr kennt, bezeichnet das Grab eines jungen Mädchens und lautet also: Hier ruhet Charitosa, welche vierzehn Jahre und drei und dreifsig Tage lebte; sie starb zehn Tage vor den Kalenden des Mai, d. i. am 22 April. [2]) Der Stein ist 6½ Palmen lang, 3 P. hoch. Die Buchstaben sind zwar mit grofsem Fleifse geschrieben, einige derselben erscheinen aber doch schon in der spätern runden Form, die auf guten, vorchristlichen Inschriften nicht vorkommt. Das zweimal angebrachte Blättchen als verschönerndes Interpunctionszeichen, das erst am Ende des zweiten christlichen Jahrhunderts gebraucht zu werden anfängt, und endlich der Ausdruck der Sprache selbst, der in der vorletzten Zeile schon eine christliche Farbe annimmt, dies alles sind Merkmale genug, um die Inschrift nicht vor den Anfang des dritten Jahrhunderts zu setzen.

[1]) Pelliccia erwähnt des Bildchens nicht, auch war es den Führern, die die Fremden durch die Katakomben begleiten, unbekannt geblieben und verdankt diesem Umstande sein besseres Aussehn. Als der Verf. es zum erstenmale sahe und die Inschrift las, war der gute, alte Hospitalbruder, der die Fackel trug, höchst erfreut über diesen Fund, verlangte die Deutung der Inschrift und zeigt von jetzt an mit frommen Eifer jedem neuen Besucher der Katakomben die neue Heilige Cominia, die ein Forestiere aufgefunden hat.

[2]) Sie erscheint im Originale also:

ΕΝΘΑΔΕΚΕΙΤΑΙ
ΧΑΡΙΤΩϹΑ ΖΗ
ϹΑϹΑ ЄΤΗ ❦ $\overline{\text{ΙΔ}}$ ΗΜ - $\overline{\text{ΛΓ}}$
ΑΝΕΠΑΥϹΑΤΟ
ΠΡ. $\overline{\text{Ι}}$ ΚΑΛ - ΜΑΙ. ❦

Geschichte der Katakomben.

Zuverlässige geschichtliche Nachrichten über das Vorhandensein der neapolitanischen Katakomben in den ersten christlichen Jahrhunderten fehlen. In gleichzeitigen Schriftstellern ist keine Erwähnung derselben zu erwarten; hierzu ist der Gegenstand zu speciell und zu versteckt. Von den wenigen geretteten Inschriften aber liefert keine eine genaue Zeitbestimmung. Gleichgültigkeit und Zerstörungssucht wendeten sich schonungslos gegen dieses Denkmal des ältesten christlichen Lebens in Neapel, und haben über den ersten Anfang seines Gebrauches ein unauflösliches Dunkel geworfen. Aber mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich vermuthen, daß der Anfang der Benutzung dieser Grüfte zu einer christlichen Begräbnißstätte in eins der drei ersten Jahrhunderte fällt.

Es ist nämlich nicht zu bezweifeln, daß auch in Neapel schon frühzeitig der Same des Evangeliums ausgestreut und daselbst eine christliche Gemeine gebildet worden sei. In einer so bedeutenden und volkreichen Stadt, wie Neapel auch damals war, mußte das lange schon von suchenden Gemüthern ersehnte, endlich erschienene und freudig verkündigte Evangelium, welches Trost und Versöhnung in den Streit der Herzen und Gedanken bringt, bald bekannt und von Vielen mit Freuden aufgenommen werden. Das weit verbreitete Judenthum mit seinen Synagogen, die in einem lebendigen Zusammenhange mit dem Morgenlande blieben, mußte unter göttlicher Leitung auch viel dazu beitragen. In dem benachbarten Puteoli fand daher nach dem Bericht der Apostelgeschichte 28, 13. schon Paulus auf seiner Reise nach Rom, im Frühjahr 63, Glaubensgenossen, bei denen er auf ihre Bitten sieben Tage verweilte. Daher bestand gewiß auch schon früh eine christliche Gemeine in Neapel, und wenn ihr verborgenes Leben nicht an das Licht gezogen wurde, [1]) so ist dies nur ein Beweis von den geringeren Störungen die

[1]) Erst später, nachdem die Zeit der Verfolgungen vorüber ist, tritt die neapolitanische Gemeine aus ihrer Verborgenheit hervor. Nun hören wir theils von gleichzeitigen Schriftstellern einzelne Bischofsnamen, theils sammeln spätere Schriftsteller die Nachrichten, die vorher mit stiller Sorgfalt im Schooße der Gemeine mögen aufbewahrt worden sein. Daher besitzen wir erst aus dem vierten Jahrhundert eine gleichzeitige Nachricht von dem neapolitanischen Bischof Severus durch den schönen Brief, den der Bischof Ambrosius von Mailand an ihn schrieb (Ambros. Opp. Paris 1632. epist. 32 pag. 262.) und auch der römische Statthalter Symmachus gedenkt mit verhaltenem Widerwillen gegen die Christen vielleicht desselben frommen Bischofs (Symm. Epist. VII. 58.). Im fünften Jahrhundert erscheint der Bischof Johannes, als ein Zeit-

sie erfuhr. Sobald sich aber in Neapel einmal eine Gemeine von Bekennern Christi gebildet hatte, so entstand auch vermöge des christlichen Gemeinsinnes und der christlichen Liebe, so wie im Gegensatz gegen Juden und Heiden, ein gemeinschaftlicher Begräbnifsort, wie dies als allgemeine historische Erscheinung in den früheren Abschnitten nachgewiesen worden ist. Besonders dürfte aber wohl jeder unterirdische Begräbnifsplatz dieser Art seinen Anfang in der Zeit der Verfolgung des Christenthums genommen haben. Denn in späteren Jahrhunderten, nach Constantins Edict und eigenem Uebertritt zum Christenthum, hatte man keine Ursache mehr, die Gräber der Christen zu verbergen, und für die Todten unterirdische Wohnungen zu graben oder schon vorhandene alte Grüfte dazu aufzusuchen: und so giebt auch unsere Katakombe uns vollen Grund zu glauben, dafs die ersten christlichen Begräbnisse darin schon im zweiten oder dritten Jahrhunderte angelegt worden, gerade so wie auch in Rom die christlichen Katakomben bis ins zweite Jahrhundert hinaufreichen.

Wenn wir aber auch auf die traditionellen Nachrichten des Johannes Diaconus von den Bischöfen der frühesten Zeit kein zu grofses Gewicht legen dürfen, so ist doch in seinen kurzen Notizen ein Umstand bemerkenswerth und wichtig für unsern Gegenstand, dafs er nämlich immer auf einen oder mehrere grofse Kirchhöfe hinweist, welche mehrere Stadien nördlich von der Stadt aufserhalb der Stadtmauern entfernt lagen, und dafs die historischen oder traditionellen Nachrichten von den ältesten neapolitanischen Bischöfen an diese Kirchhöfe angeknüpft sind. Höchst wahrscheinlich waren also diese von Johannes Diaconus erwähnten Cömeterien die

genosse und Freund des Bischofs Paulinus von Nola (Uranii presbyteri Epistola ad Pacatum, de obitu S. Paulini. Opp. Paulini Nol. Paris 1685. Tom. II. pag. 147.) und endlich im 9. Jahrhundert theilt uns der Diaconus der neapolitanischen Kathedralkirche, Johannes, eine Reihe von Bischöfen mit, welche der neapolitanischen Kirche von der ältesten Zeit au vorgestanden haben sollen. (Muratori script. rer. ital. Vol. I. Pars II. Das Fragmentarische seiner Angaben aus den ersten drei Jahrhunderten spricht für die gröfsere Richtigkait derselben, und ein Kalendarium marmoreum, nach den Untersuchungen des Herausgebers, A. S. Mazocchi, gegen das J. 880. gefertigt, stimmt mit diesen Angaben meist überein. Joh. Diacon. nennt folgende acht Bischöfe aus den drei ersten Jahrhunderten: 1. Asprenas, 2. Epitimitus, 3. Maro, 4. Probus, 5. Paulus, 6. Agrippinus, 7. Eustasius, 8. Ephebus. Asprenas, der nach der spätern Legende vom Apostel Petrus selbst zum Bischof ernannt wurde, lebte nach einer bestimmtern Angabe im Anfang des zweiten Jahrhunderts zur Zeit der Kaiser Trajan und Hadrian (s. Blanchini in den Notis ad Anastasii Bibliothec. Vitas Romanor. pontific. Tom. II. pag. LXI. Der genannte Marmorkalender bezeichnet namentlich den Asprenas, Maro, Paulus, Agrippinus und Ephebus als Heilige, die in der neapolitanischen Kirche verehrt wurden.

versteckten Oerter, wo, seit Christen in Neapel lebten, diese ihre Todten, getrennt von den heidnischen Gräbern zu bestatten pflegten. Die örtliche Beschreibung trifft ganz genau zu, und nichts stellt sich dagegen, in unsern Katakomben eins jener ältesten Cömeterien wieder zu erkennen. Die Gegend, in welcher die Katakomben sich befinden, gehörte damals nicht mit zu der Stadt, sondern war von dieser durch das Thal geschieden, in welches man noch jetzt tief hinabsteigen mufs, um zu diesem alten Begräbnifsorte zu gelangen. Er hiefs mit Recht die Ruhestätte vor der Stadt.[1]) Diese Entfernung begünstigte die heimliche Begräbnifsfeier in den ersten Jahrhunderten und in diese Zeit ist höchst wahrscheinlich die Einrichtung und Benutzung jener beiden ersten gröfsern Hallen des untern und obern Stockwerkes zu setzen, die sich durch ihre schönen und dem Antiken annähernden Deckenstücke auszeichnen. Denn obgleich die Christen in den ersten Jahrhunderten bildliche Darstellungen heiliger Gegenstände besonders an ihren Andachtsorten verschmäheten, so ist doch nicht unwahrscheinlich, dafs man in Wohnungen für Lebende und für Todte sich allerlei Ausschmückung erlaubte; und besonders konnte in einer Stadt wie Neapel, die sich durch Künstlerschulen und Reichthum an Gemälden auszeichnete,[2]) der allgemeine Geschmack auch die Christen zu solchen Verzierungen der Kunst verleiten.

So wäre denn der erste christliche Gebrauch der Katakomben vielleicht so alt, als das Christenthum in Neapel selbst. Zwar bleibt es auch nach dem Berichte des Johannes Diaconus ungewifs, ob der Leichnam des Bischofs Maro[3]) mit seinen Vorgängern hier schon geruhet habe, indem Johannes nur erzählt, dafs die Leiber jener Bischöfe zu seiner Zeit, also im neunten Jahrhundert, durch den Bischof Johannes Scriba von ihrem ersten Begräbnifsorte nach der Ecclesia Stephania, das heifst nach der alten Stadtkathedrale, jetzt S. Restituta, gebracht worden wären, doch den ersten Begräbnifsort derselben nennt er nicht. Aber von dem Bischof Agrippinus, welcher als Zeitgenofs des römischen Kaisers Heliogabalus gegen 220 lebte, scheint es gewifs, dafs er sein Grab in unserer Katakombe hatte. Denn

[1]) Cymeterium foris urbe; so nennt ihn Johannes Diaconus im Leben des dreizehnten Bischofs Ursus.

[2]) Man denke nur an die von den beiden Philostraten im 3. Jahrhundert beschriebenen Gemäldegallerien.

[3]) Maro gehört nach Blanchini und Mazocchi dem zweiten Jahrhundert an, indem er zur Zeit der römischen Bischöfe Hyginus und Pius I., und des Kaisers Antoninus Pius und seiner Söhne lebte. Mazocchi, Kalendar. marmor. T. I. p. 628.

Johannes Diaconus bezeichnet in dem Leben des Bischofs Victor die vor der Stadt befindliche Ecclesia oder Begräbnifskapelle des Agrippinus und des heiligen Januarius als eine und dieselbe [1]), und auch spätere Zeugnisse bringen die Gräber und Kapellen dieser beiden Bischöfe immer mit einander in Verbindung; [2]) aber die Begräbnifskapelle des heiligen Januarius ist, wie wir gesehen haben, keine Andere als die Märtyrerkirche im untern Stockwerke der Katakombe. So war also gewifs schon im dritten Jahrhundert diese Märtyrerkirche ein Andachtsort der Gemeine, denn jenem frommen Bischof Agrippinus wurde in seinem Leben und in seinem Tode eine besondere Verehrung geweiht, und seine Grabstätte wurde das beliebteste Cömeterium vor der Stadt.

Aber es lag ja in der religiösen Richtung jener Zeit, solche Grabstätten aus den Jahrhunderten der Verfolgung auch ferner nicht nur als Andachtsorte zu besuchen, sondern auch zum Begraben der Todten zu benutzen; und so sehen wir diese Sitte auch in der neapolitanischen Gemeine. Nicht nur von dem Bischof Ephebus, der noch dem dritten Jahrhundert angehört, berichtet Johannes Diaconus dafs er auf dem Cömeterium vor der Stadt begraben worden sei, sondern auch die Bischöfe des vierten Jahrhunderts Fortunatus und Maximus hatten ihre Grabkirche vor der Stadt [3]) und der Bischof Ursus [4]) ruhete in der Nähe des Bischofs Ephebus.

Dieser fortgesetzte Gebrauch der Katakomben konnte auch in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts den Nachfolger des Ursus, den Bischof Johannes I. veranlassen, auf solchem geweiheten Boden eine neue Grabstätte den Resten des Bischofs

[1]) Johannes Diacon. l. c. im Leben des Victor: Hic fecit basilicas duas foris civitatem Neapolim, unam longius ab urbe ad milliarium unum ante ecclesiam Beati Januarii Martyris et S. Agrippini Confessoris . . . . et aliam in medio itinere cet.

[2]) Zwei vorhandene Documente des zwölften Jahrhunderts, aus der Regierungszeit Rogers I. und Wilhelms I., abgedruckt in Carraciolo Napoli Sacra p. 631. und Capacius Neapolit. Historia p. 426. Eine Homilie auf das Fest des heil. Agrippinus, aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert, s. Mazocchi Kalendarium Tom. I. XXII. 60. Tom. III. 344. und Mazocchi de cultu S. Episcoporum.

[3]) Noch im 17. Jahrhundert befand sich in der Nähe der Katakombe des heil. Januarius eine kleine, alte Kirche, die diesem heil. Fortunatus geweiht war, in welcher auch zwei alte Bischofsbilder, den Fortunatus und Maximus darstellend, zu sehen waren. S. d'Anfora, Vetusto Calendario napoletano. T. VI. pag 28. und 32., wo auch die alten Bilder mitgetheilt sind.

[4]) Johannes Diaconus sagt im Leben dieses Bischofs, dafs er begraben worden in cymiterio foris urbis, ubi et B. requievit Ephebus.

und Märtyrers **Januarius** zu bereiten, welcher in der diocletianischen Verfolgung [1]) seinen Tod gefunden, und dessen Leichnam bisher an einem anderen unpassenderen Orte begraben gelegen hatte. [2]) Die geschichtlichen Zeugnisse von diesem Bischof von Benevent reichen zwar nicht über das fünfte Jahrhundert hinaus; aber für die Geschichte der Katakomben genügt dieses schon, da es hier weniger darauf ankömmt, das historische Daseiu des Heiligen selbst als den Anfang seiner Verehrung nachzuweisen. Die Geschichte des Bischofs, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert mit neuen Farben ausgeschmückt worden ist, erzählt auf die einfachste Weise der englische Mönch und Geschichtschreiber Beda [3]) († 735) mit folgenden Worten: Unter der Regierung des Diocletian und der Stadthalterschaft des Dracontius wurde der Bischof von Benevent Januarius mit Sosius, dem Diaconus von Misenum, und seinem eigenen Diaconus Festus samt dem Lector Desiderius nach Banden und Gefängnifs in Puteoli enthauptet. Januarius pflegte nämlich den Diaconus Sosius um dessen Frömmigkeit und Weisheit willen zu besuchen, und that dasselbe auch mit seinem Diaconus und Lector, als Sosius ins Gefängnifs gelegt worden war. Hier wurde nun Januarius selbst fest gehalten und mit den Uebrigen zum Tode geführt. Als sie schon auf dem Wege zum Richtplatze waren, sah sie unter Andern auch Proculus, der Diaconus von Puteoli, und zwei andere Christen, Eutyches und Acutius, und da diese an ihrer Frage, warum man doch so gerechte Männer dem Tode übergebe, von dem Richter gleichfalls als Christen erkannt wurden, so wurden sie mit jenen enthauptet. — Des Nachts aber nahmen die Christen ihre Körper, und die von Neapel legten den Januarius bei ihrer Stadt in eine Kirche, die von Misenum den Sosius die Puteolaner den Proculus, Eutyches und Acutius, und die Beneventer den Festus und Desiderius.

Nach dieser Erzählung weifs Beda nichts von einer früheren und späteren Begräbnifsstätte, und meint ohne Zweifel die letztere in unsern Katakomben, in welcher zu seiner Zeit Januarius verehrt wurde. Diese Verehrung scheint aber schon im fünften Jahrhundert sehr allgemein gewesen zu sein. In einem Briefe, den ein

[1]) Diese Verfolgung der Christen in Italien und dem ganzen römischen Reiche, fällt in's Jahr 303 und die darauf folgenden Jahre. Euseb. de Martyr. Palaestinae c. 13. Neander Kirchengesch. Bd. I. S. 230.

[2]) So berichtet dies zuerst Johannes Diac. im Leben des Bischofs Johannes I.: Sepultus est (Johannes) in eo oratorio, ubi manu sua condidisse dicitur Beatissimum Martyrem Januarium, a Marciano sublatum

[3]) Bedae Martyrolog. XIII. Kal. Oct. in Act. Sanct. Bolland. Mart. Tom. II. pag. XXXII.

Presbyter Uranius bald nach dem Tode des Bischofs Paulinus von Nola († 432) schrieb, wird Januarius schon als ein die neapolitanische Kirche verherrlichender Märtyrer genannt.[1] Auch findet sich sein Name neben dem Namen seines Todesgenossen Sosius in dem alten karthagischen Kalender aus dem fünften Jahrhundert.[2] Hiermit stimmt nun des Johannes Diaconus Nachricht von der Errichtung seines Grabmals durch den Bischof Johannes in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts überein. Was aber das von demselben genannte Marcianum betrifft, von wo der Bischof Johannes den Leichnam des Januarius her genommen haben soll, so hängt dies mit der Geschichte[3] von dem Märtyrertode des Januarius zusammen, wie die späteren Erzählungen nach Beda sie wissen wollen, und woraus, um der Berühmtheit dieses Patrons der Stadt Neapel willen, folgendes noch anzuführen gestattet sei.

Als der Ort seiner Hinrichtung wird von der Tradition sowohl das Amphitheater von Puteoli als auch der nahe gelegene, ausgebrannte Krater eines Vulkans jetzt die Solfatara genannt, angegeben. Amphitheater waren häufig die Sterbeplätze der Christen, die hier mit den wilden Thieren zur Lust des heidnischen Volkes kämpfen mufsten. Doch auch jener tiefe Boden eines ausgebrannten, aber noch heutiges Tages rauchenden Vulkans, der den Alten[4] schon in diesem Zustande bekannt war, und der wegen seiner ergiebigen Schwefelgruben später Sulphuraria, jetzt Solfatara heifst, könnte eben so der Richtplatz für Opfer des Glaubens gewesen sein, gleich wie häufig Verbrecher in Schwefel- und andere Mineralgruben, ad metalla, zu lebenslänglicher Arbeit verbannt wurden. An beiden Orten haftet noch jetzt die Erinnerung an den Märtyrer. Denn jenes bei Puteoli in Trümmern liegende Amphitheater heifst bei dem Volke nur das Gefängnifs des heiligen Januarius, le Carcere di S. Gennaro, und in einem der Gänge desselben ist eine kleine Kapelle seinem Andenken geweiht. In der Nähe der Solfatara aber liegt ein altes

[1]) Uranii presbyteri epistola ad Pacatum, in Paulini Nolani Opp. Paris. 1685. Tom. II. pag. 143. Vergl. Ruinart Acta Martyrum sincera, praef. XXV.

[2]) Mabillon, vet. analecta. T. III. pag. 400.

[3]) Man findet sie bei Baronius, Mombritius, Surius, so wie bei Mazocchi, welcher auch neue, die sogenannten Acta Bononiensia Januarii bekannt gemacht hat. Kalendar. Neapol. marmor. pag. 269.

[4]) Er führt bei den Alten den Namen: der Markt des Vulcan, ἡ τοῦ Ἡφαίστου ἀγορά, Strabo lib. V pag. 246. Plinius hist. nat. lib. XVIII. cap. 29.

Kloster, welches nach den Actis Januarii auf der Stelle errichtet worden sein soll, wohin man den Leichnam des Märtyrers aus der Solfatara brachte, um ihn in der Nähe zu begraben. Diese Gegend hiefs der Ager Marcianus, und hier soll nun der Körper des Januarius über hundert Jahre geruhet haben, bis endlich der Bischof Johannes ihn in die dazu bestimmte Märtyrerkapelle der Katakombe, in die Nähe der Grabstätte des ältern Confessors Agrippinus, versetzte.[1]) Dies ist die in der neapolitanischen Kirche berühmte Translatio S. Januarii, die noch alljährlich am 6. Mai, so wie der Todestag des Heiligen am 19. September und sein Patrocinium über die Stadt am 16. December auf die bekannte Weise gefeiert wird.

Seit dieser Zeit hiefs nun das alte Cömeterium, welches bisher den Namen des Agrippinus geführt hatte, nach dem berühmteren Heiligen und Märtyrer das Cömeterium oder die Märtyrerkirche des heiligen Januarius, ecclesia S. Januarii ad corpus, und von da an beginnt eine neue Periode in der Geschichte des Cömeteriums. Wenn schon früher die Gräber der hier ruhenden frommen Bischöfe und anderer Christen die Schritte der Gläubigen hierher gelenkt hatten, so wurden die Katakomben jetzt, seitdem man hier dem Märtyrer Januarius eine Grabkapelle gewidmet hatte, ein noch mehr besuchter Andachtsort, und in gleichem Maafse wurde auch der Wunsch immer gröfser, in diesen Grüften begraben zu werden. Auch der Bischof Johannes I. selbst bestimmte sich sein Grab in der Märtyrerkapelle zur Rechten des Altars.

Im Laufe des sechsten Jahrhunderts mufste Neapel vielerlei politische Wechsel und heftige Erschütterungen erleiden, die der Pflege kirchlicher Institute allerdings nicht günstig waren. Nach dem Untergang des weströmischen Reiches im Jahre 476, und nach der kurzen Herrschaft Odoachers, von welchem der letzte römische Kaiserspröfsling Romulus Augustulus nach Neapel in das lucullische Castell, oder die ehemalige Villa des Lucullus verwiesen wurde, trat zwar noch eine vierzigjährige ruhigere Zeit ostgothischer Herrschaft ein, dann aber stürmte wilder Krieg um die Mauern von Neapel. Die Stadt mufste in weniger als funfzig Jahren drei Belagerungen aushalten, von den Griechen im Jahre 536, von den Ostgothen im Jahre

[1]) Die Sage schwankt aber auch hierüber. Spätere Erzählungen, namentlich die Acta S. Severi Episcopi aus dem 12. oder 13. Jahrhundert schreiben diese Translation dem Bischof Severus zu, um sie in noch ältere Zeit zu verlegen.

545, und von den Longobarden im Jahre 581. Den Letzteren leisteten jedoch die Herzöge von Neapel tapferen Widerstand, und überhaupt kehrte mit diesen und ihrer allmäligen Unabhängigkeit von dem griechischen Exarchate auch ein ruhigerer und festerer Zustand für die Stadt und ihre Bewohner zurück.

Trotz jenen unruhigen Zeiten richteten aber doch die Bischöfe von Neapel ihre Aufmerksamkeit und Sorge so viel als möglich auch auf Anlegung und Ausschmückung von kirchlichen Orten. Der Bischof Stephanus (etwa 497—514) erbauete nach dem Bericht von Johannes Diac. die Basilica S. Salvatoris, gewöhnlich nach ihm die Stephania genannt, das ist die alte Kathedrale der Stadt, neben dem Episcopium, und der Bischof Johannes II. (etwa 532—552) schmückte sie nach einem grofsen Brande mit Musivgemälden aus, des Baues anderer Kirchen nicht zu gedenken. Aehnliche Sorge für die bischöfliche Stadtkirche trugen im 7. Jahrhundert Johannes III., Agnellus u. A. Aber daneben wurden auch gewifs die älteren Märtyrerkirchen vor der Stadt und ihre benachbarten Grüfte nicht vernachlässigt, da zu jener Zeit die dortigen verehrten Gräber noch unangetastet waren, und ihr Besuch fortgesetzt wurde. Auch mufsten diese vorstädtischen Begräbnifsorte noch länger im Gebrauche bleiben, da die Sitte bei und in den Kirchen der Stadt zu begraben noch nicht herrschend war.

Aus dem achten Jahrhundert besitzen wir eine bestimmtere Nachricht über unser Cömeterium. Nach dem Tode des Bischofs Calvus im J. 759 wurde **Paulus II.** sein Nachfolger. Der damalige Streit der griechischen bilderstürmenden Kaiser mit der römischen Kirche hatte zur Folge, dafs Neapel, dessen Herzoge so wie die von Gaeta und fast ganz Calabrien den griechischen Kaisern ergeben waren, eine Zeit lang aufser aller kirchlichen Verbindung mit den römischen Päpsten stand. Da aber der Bischof von Neapel Paulus II. dennoch heimlich nach Rom gereist war, um von dem ihm persönlich befreundeten Papste Paul I. die Consecration zu empfangen, so geschah es bei seiner Rückkehr nach Neapel, dafs ihn seine Mitbürger wegen ihrer Verhältnisse zum griechischen Kaiser Constantinus Copronymus nicht in die Stadt aufzunehmen wagten. Sie wiesen ihm aber, wie Johannes Diac. [1]) be-

[1]) Johannes Diac. im Leben des Bischofs Paulus: Propter Graecorum connexionem noluerunt illum recipere sui concives. Inito tamen consilio eum ad ecclesiam S. Jannarii Christi martyris non longius ab urbe dicatam transmiserunt. Vergl. Pietr. Giannone Istoria civile del Regno di Napoli lib. V. cap. 3.

richtet, die aufserhalb der Stadt gelegene Kirche des heiligen Januarius an, wo er beinahe zwei Jahre lebte. Diese Kirche ist, nach einer unbefangenen Auslegung der Worte des Johannes, zwar nicht die unterirdische Kapelle selbst, aber eine damals schon daneben errichtete über der Erde, und der Aufenthalt des Bischofs in der Nähe der Katakomben hatte gewifs auch auf die Erhaltung und Verschönerung derselben einen günstigen Einflufs. Die Kirche des heiligen Januarius vor der Stadt war während dieser Zeit die bischöfliche Kirche, und die andächtige Gemeine hatte jetzt doppelte Veranlassung, dorthin zu wallfahrten, sowohl um die heiligen Gräber zu besuchen, als auch weil das Haupt der neapolitanischen Kirche daselbst seinen Sitz hatte. Paulus that auch seinerseits alles, was in seiner Macht stand, um die Stadtgemeine zahlreich hierher zu rufen. Johannes Diac. erzählt, dafs der Bischof während seines Aufenthaltes vor der Stadt die Kirche zu erweitern und zu verschönern bemüht war, indem er einen besonderen Raum zur Aufnahme und Speisung der Armen, ein Triclinium, und ein marmornes Taufbecken, marmoreum baptismatis fontem, angelegt habe. Speisungen der Armen waren, wie schon bemerkt worden, ein Gebrauch der alten Kirche, und die Taufe wurde zu jener Zeit zwar nicht mehr ausschliefslich vom Bischof, aber doch bei hohen Festen noch von ihm verrichtet. Da nun Paulus beinahe zwei Jahre lang auf diese vor der Stadt gelegene Märtyrerkirche angewiesen war, so erscheint auch die Anlegung einer Taufkapelle an diesem Orte ganz passend. Wo aber sowohl diese als auch jenes Triclinium zu suchen sind, ob in unsern unterirdischen Katakomben, wie man gewollt hat, oder in und bei der Kirche über der Erde, ist schwer zu bestimmen. Nach einer schon erwähnten mündlichen Tradition befand sich ehedem in einer der obern Hallen der Katakombe ein grofser Taufstein. Mit Gewifsheit kann nur dies angenommen werden, dafs der Bischof Paulus während seines Exils auch den Katakomben seine Aufmerksamkeit werde zugewendet haben, und vielleicht sind aus seiner Zeit ein Theil der Wandmalereien, deren Reste man noch jetzt in der Märtyrerkapelle und in dem ersten grofsen Raume des obern Stockwerkes entdeckt, namentlich jene Bischofsbilder. Es ist hierbei nicht zu vergessen, dafs es dieses und das folgende Jahrhundert war, in welchem auch die römischen Päpste, namentlich Johannes VII, Gregor III, Zacharias, Leo IV. und Nicolaus I. auf die Wiederherstellung und Ausschmückung der alten Cömeterien grofse Sorgfalt verwendeten. Der Geist des Jahrhunderts so

wie das Beispiel von Rom konnte leicht einen Einfluſs auf das benachbarte Neapel ausüben.

Nach beinahe zweijähriger Entfernung des Bischofs von der Stadt beschloſs man endlich ihn wieder aufzunehmen, und suchte sich beim Kaiser darüber zu rechtfertigen. Aber die Kirche auſserhalb der Stadt, in welcher Paulus so lange Zeit seinen Sitz gehabt und eine Art von Märtyrerthum für die Bilder seiner Kirche ausgestanden hatte, blieb fortwährend in hohen Ehren. Paulus selbst wurde in der unterirdischen Märtyrerkirche neben dem Bischof Johannes begraben.

Die fortwährende Auszeichnung jener Stätte als Begräbniſsort beweisen auch zwei Inschriften, die im achten und neunten Jahrhundert zwei dort begrabenen neapolitanischen Fürsten gesetzt worden sind. Die ältere dieser Grabschriften gehörte dem Grabe des jungen Herzogs von Neapel, Cäsarius, an, den sein Vater der Herzog und, nach dem Tode seiner Gemalin, auch Bischof von Neapel, Stephanus, zu seinem Mitregenten erwählt hatte, und der, nachdem er eine Zeit lang in Benevent als Geisel bei dem lombardischen Herzoge Arechis gelebt hatte, noch vor seinem Vater starb. Der Vater, welcher ein und dreiſsig Jahre lang das Herzogthum von Neapel mit groſser Klugheit regierte, und im Jahre 789 starb, war es auch, der ihm das Grabmal und die Grabschrift setzte, [1])

Die zweite Grabschrift ist dem Gedächtniſs des neapolitanischen Herzogs, Stephanus II. geweihet, welcher der Enkel des eben genannten Herzogs und Bischofs Stephanus war. Die Neapolitaner wählten diesen Fürsten im Jahre 816 zu ihrem Herzog an die Stelle des Theodorus, der wegen seiner Grausamkeit verjagt worden war. Aber der Herzog Sico von Benevent, des Theodorus Freund, griff Neapel an, plünderte es, und setzte den Bonus zum Herzog ein, welcher darauf den Stephanus ermordete.

Auch der Bischof Paulus III. scheint nach der Aussage des Johannes Diac.

[1]) Giannone Istor. di Napoli. Lib. V. Cap. 3 u. Lib. VI. Cap. 2. Der Grabstein selbst, so wie auch der andere des Herzogs Stephanus II., ist jetzt nicht mehr an Ort und Stelle vorhanden; der erstere befindet sich in Salerno. Beide Inschriften siehe in Capacius Neapolit. histor. p. 128. u. 140. In beiden fehlt die besondere Anrufung an den Schutzheiligen nicht, in dessen Kirche die Herzoge begraben lagen. Die Grabschrift des Caesarius schlieſst also:

Lux te praecedat Christi charissime fili
Sancte Januari quod peto posce Deum.

In der andern heiſst es: Haec Christi Martyr Januari deposco, ut per te meis delictis ignoscat Sabaoth.

im Anfang des neunten Jahrhunderts noch in der Nähe der alten Märtyrergräber bestattet worden zu sein.

Aber im neunten Jahrhuudert verlor unsere Katakombe den vorzüglichsten Theil ihres bisherigen hohen Interesse für den Neapolitaner durch die Hinwegnahme vieler dort ruhender Körper verehrter Bischöfe, und dieser Umstand ist wohl als der Anfang des allmäligen Verfalls der Katakomben zu betrachten. Die Veranlassung hierzu war folgende: Der kriegerische Herzog Sico von Benevent fand, wie schon erwähnt worden, einen Vorwand, den Herzog von Neapel Stephanus II. um das Jahr 821 anzugreifen. Er bemächtigt sich der Stadt, unterwirft sie einem jährlichen Tribut, und kehrt mit Beute beladen nach Benevent zurück. Auf den berühmt gewordenen Leichnam des heiligen Januarius glaubt er aber, als auf die Reliquie eines Bischofs von Benevent, gerechten Anspruch machen zu können; er nimmt ihn daher aus seiner Grabstätte in der Katakombe, und führt ihn mit großem Triumph mit sich nach Benevent. [1]) Und obgleich dieser Heilige in späterer Zeit, nach mancherlei seltsamen Schicksalen [2]) wieder in den Besitz der Stadt Neapel kam, so kehrte er doch niemals wieder an seine frühere Ruhestätte in die Katakomben zurück. Wohl scheint bald nach diesem Verluste, den Neapel und die Katakomben durch den Herzog Sico erlitten hatten, ein glücklicher Umstand die eifrigen Verehrer des heiligen Januarius etwas beruhigt zu haben, denn es ergab sich durch die Bemühungen der Geistlichkeit, dafs der frommen Stadt zwar der Leib ihres Lieblings entrissen worden, dafs aber dessen Kopf und ein Fläschchen, in welchem

[1]) Et ipse princeps Sico, Januarii Sancti Martyris corpus de Basilica, ubi per longa temporum spatia requievit, elevans cum magno tripudio Beneventum regreditur. Anonymi Salernitani fragmenta histor. principum Longohard. in Muratori Rer. Italic. Script. Tom. II. Pars I. pag. 290. — S. auch das Fragment des Erchempert, in Muratori Tom. V. pag. 32. Ehen so Leo Ostiensis Chronica Monasterii Casinensis. Tom I pag. 20. in Muratori Tom. IV. Giannone, istor. civ. del regno di Napoli. Lib. VI. Cap. 6

[2]) Zur seltsamen Geschichte dieser armen Gebeine, denen nirgends die Ruhe gegönnt zu sein schien, und zur Geschichte solcher merkwürdiger Knochenadorationen überhaupt, gehört noch, dafs, als der König Wilhelm I. von Neapel im J. 1156 Benevent einnahm, er sich daselbst in den Besitz vieler heiliger Knochen, und unter andern auch der unsers heil. Januarius setzte, und, nachdem er sie in Feldzügen, Feldlagern und Schlachten mit sich herumgeführt, endlich dem berühmten Kloster auf dem Monte Vergine bei Avellino schenkte. Von da wurde der heil. Januarius, mit Genehmigung des Papstes, im Jahr 1497 nach Neapel transportirt, wo er seitdem in der Cathedrale, mit seinem Kopfe und Blute wieder vereinigt, einen höchst glänzenden Ruhesitz gefunden hat, und dem Neapolitaner bekanntlich noch jetzt ein hülfreicher Patron ist. Capacius Neapolitan. historia pag 428. D'Anfora, Vetusto Calendario Napoletano, Tom. IV. p. 48

sein Blut verwahrt wurde, nicht in die Hände des Siegers gefallen war.[1]) Doch auch dieser Schatz, wenn er anfangs in den Katakomben aufbewahrt wurde, blieb nicht lange daselbst. Denn durch jenen ersten Verlust gewarnt, so wie durch einen zweiten, den die Katakomben bald darauf durch den Herzog Sicard von Benevent, den Sohn des Sico[2]) erfuhren, der bei einem neuen Ueberfall der Stadt noch andere Heiligengräber beraubte, beschlofs endlich der Bischof Johannes IV. mit dem Beinamen Scriba, gegen 840, die übrigen werthgehaltenen Reliquien besonders der ältern Bischöfe, die noch in den Katakomben ruheten, aus diesem unbeschützten Orte zu retten. Sie wurden von ihm sämmtlich nach der Kathedrale der Stadt gebracht.

Auf diese Weise stand nun die Katakombe verarmt da, und dies mufste die Theilnahme des Volkes an dieser alten Todtenstätte sehr vermindern. Die Besucher der heiligen Gräber wendeten sich nun zu den Kirchen der Stadt, wo sie jetzt die ersten frommen Bekenner ihres Glaubens begraben wufsten, und wünschten auch daselbst begraben zu werden, um im Tode noch den verehrten Märtyrern und Heiligen nahe zu sein. Und in der That fängt in Neapel gerade im neunten Jahrhundert der Gebrauch an, in den Vorhöfen der Kirchen zu begraben.

Diese schwindende Theilnahme an dem sonst so gefeierten Orte scheint besonders der Bischof Athanasius I., etwa 850—872, gewahr geworden zu sein, und er bemühete sich daher durch andere Mittel die Aufmerksamkeit des Volks wieder hierher zu wenden. Sein gleichzeitiger Biograph[3]) erzählt, dafs er neben der alten Märtyrerkirche, bei welcher hundert Jahre früher der Bischof Paulus zwei Jahre lang gelebt hatte, ein Mönchskloster stiftete, und es nebst dem nöthigen Landbesitz dem Orden der Benedictiner übergab. Das Kloster wurde den heill. Januarius und Agrippinus geweiht. Jetzt war es die Sache der Mönche, auch die alten Grüfte wieder in Aufnahme zu bringen. Man suchte die leer gewordenen Bischofgräber mit anderen berühmten Namen zu zieren, so wie unter mehreren der Körper des Stifters dieses Klosters, Athanasius selbst, bald nach seinem Tode von

[1]) Hiervon ist selbst Al. Symm. Mazocchi, der gelehrte neapolitanische Theolog fest überzeugt, indem er sagt: Tunc quidem solum S. Martyris truncum fuisse asportatum, sacrum vero caput et cruoris ampullas Neapoli remansisse certissimum est. De cathedr. Neapolit. vicibus p. 42.

[2]) Anonym. Salernit. bei Muratori l. c. Grimaldi, Annali del Regno di Napoli. Epoca II. Tom. V. pag. 230.

[3]) Johannes Diac. in der besondern vita Athanasii, in Muratori script. rer. ital. Tom. I. Pars. II. pag. 317.

Monte Cassino hierher gebracht und begraben wurde. 1) Man erzählte dem Volke, welche Wunder sich fortwährend bei diesen alten heiligen Gräbern begäben und schmückte die Räume mit neuen Bildern aus. 2) So kann man annehmen, dafs noch eine schützende Aufsicht über die Katakomben vorhanden war, so lange das Kloster bestand, das heifst bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Zwei alte Diplome, die dieses Kloster noch nennen, gehören dem zwölften Jahrhundert an, indem sie unter den Königen Roger und Wilhelm geschrieben wurden. 3) Im J. 1353 gewährte der Papst Innocenz VI. dem Kloster noch besondere Vergünstigungen. 4) Endlich ist die letzte Nachricht über das Dasein des Klosters ein Gedächtnifsstein auf einen Prior desselben, Athanasius, der im J. 1356 starb. 5)

Der Grund, warum vielleicht in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts die Mönche das Kloster verlassen haben, ist unbekannt. So viel ist nur gewifs, dafs in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts der thätige Erzbischof von Neapel, Cardinal Olivieri Caraffa (1458—1484) den Ort verlassen und die Kirche nicht mehr zum Gottesdienste benutzt fand. Er stiftete daher im J. 1474, zu einer Zeit, da die Pest grofse Verheerungen in Neapel anrichtete, an diesem Orte ein Hospital, besonders zur Aufnahme von Pestkranken, und übergab dasselbe einer Laienbrüderschaft. 6)

Um diese Zeit scheint auch die verfallene Kirche, aber zum grofsen Nachtheil der Katakomben, erneuert worden zu sein. Man suchte nämlich die alten Denkmäler des Cömeteriums zu benutzen, und nahm keinen Anstand, die Kirche mit den bis dahin erhaltenen Marmorinschriften zu pflastern. 7) Die Füfse der darüber

1) Pelliccia l. c. pag. 122.

2) Wie sich Athanasius I. mit der Verschönerung der Kathedrale in Neapel selbst, der Ecclesia Stephania, beschäftigte, so wird auch berichtet, er habe die Ecclesia S. Januarii, in ipso cubiculo posita erneuert, und darin die Bildnisse der vornehmsten Doctoren der Kirche abmalen lassen. l. c. pag. 316. Genau genommen war zu des Johannes Diac. und Athanasius Zeit keine Kirche weder in noch bei Neapel das eigentliche Cubiculum S. Januarii, sondern dies war die Cathedrale von Benevent. Offenbar meint aber Joh. Diac. die Katakombe damit, als die frühere Grabstätte des Heiligen. So versteht auch Pelliccia jene Worte, und somit könnten auch noch Wandmalereien der Katakomben dieser Zeit angehören.

3) Abgedruckt in: Capacius l. c. pag. 426. 427., Caracciolo Napoli sacra pag. 631., Pelliccia l. c. pag 122. 123.

4) Capacius l. c. pag. 429. 5) Capacius l. c. pag. 427. Caracciolo l. c. p. 632.

6) Pelliccia l. c. pag. 125.

7) Celano, l. c. giornata VII. pag. 46. Mabillon iter italicum in Museo ital. Tom. I. pag. 112. Mabillon sahe die Katakomben im J. 1685 und Celano war sein Führer.

hingehenden hatten sie bald verwischt, und bei einer späteren Ausbesserung sind auch die Marmorsteine selbst verschwunden. Ein paar geringe, unleserliche Fragmente und einige alte Skulpturarbeiten sieht man noch hinter dem Altare in der Mauer und im Fufsboden befestigt. [1])

Dies ist der Zeitpunkt des gänzlichen Verfalls der Katakomben in Neapel. Die Klosterbrüder hatten die alten christlichen Denkmäler noch geehrt und geschützt. Aus der letzten Zeit der Benutzung der Katakomben als Begräbnifsstätte für die Mönche selbst, scheint das Bild eines Geistlichen zu sein, das in der ersten Halle des obern Stockwerks wieder sichtbar geworden ist, nachdem man in den letzten Jahren, seit der Verfasser diese Grüfte oft besuchte, jenen Raum von der Erde befreit hat, mit der er ganz angefüllt war. Die Malerei ist auch von der des neunten und zehnten Jahrhunderts noch verschieden, und so befinden sich zufällig in dieser Halle neben einander die ältesten und besten Malereien, die sich an die Kunst der Alten anschliefsen, und die schwächsten Versuche einer ungeübten Hand aus neuer Zeit.

Als im J. 1656 Neapel wieder von der Pest heimgesucht wurde, diente das Hospital von neuem zu einem Pestlazareth, und die schon halb in Schutt liegenden Katakomben mufsten noch einmal viele tausend Leichen aufnehmen, die aber nun nicht mehr, wie die älteren Bewohner dieser Räume, in einzelnen Gräbern sorgfältig bestattet, sondern in verschiedenen Gängen aufgehäuft wurden, und die jetzt dem Blick des Besuchers der Katakomben durch hohe Mauern entzogen sind.

Als darauf nach dem Verschwinden der Seuche die Verfassung des Hospitals durch die Verordnung des spanischen Vicekönigs D. Pietro Antonio d'Aragon noch einmal verändert und aus dem Stadthospitale zuerst im Jahre 1666 ein Armenhaus für das ganze Königreich, späterhin aber ein Hospital für alte Männer und Frauen, und ein Reclusorium zur Bewahrung und Erziehung armer Mädchen geschaffen wurde, so blieben die Katakomben in ihrem vorigen Zustande und verfielen daher immer mehr, so dafs einzelne Gänge, die dem Besuchenden gefährlich werden konnten, durch Mauern verschlossen wurden. Nur die Kapelle des Bischofs Ja-

[1]) Es sind zwei Basreliefs, eine gekrönte Maria mit dem Jesusknaben auf dem Arme und zur Seite einige Bischöfe und andere Figuren, und ein Christus mit aufgehobener Hand zum Segnen. Ferner ein Säulenknauf mit Kreuzen verziert.

nuarius erhielt noch gegen das Ende des 17. Jahrhunderts durch den Erzbischof und Cardinal Giacomo Cantelmo, 1691—1702, eine Art von Ausschmückung.

In diesem Zustande des Verfalls befinden sich jetzt die Katakomben, und werden von den Fremden dann und wann besucht. Ein alter Hospitalbruder geht mit brennender Fackel dem Beschauenden voran in die dunklen Grüfte und erzählt davon, was ihm durch mündliche Ueberlieferung von den Verfolgungen der ersten Christen und ihrem unter der Erde verborgenen Beisammenleben zugekommen ist, und was seine eigene Einbildungskraft ihm noch zur Ausschmückung jener Legenden eingiebt. So schreitet man durch die stillen Gassen der grofsen Todtenstadt, wo die Liebe einst trauerte und der Glaube betete. Aber die Gräber sind alle aufgerissen; Habgier, die hier Schätze suchte, hat auch die Schlafenden nicht geschont, und nur hie und da spricht eine halb zerstörte Inschrift und eine verblichene Gestalt aus vergangenen Jahrhunderten zu uns herüber.

Anhang 1.

Ueber den Ursprung der Katakomben in Italien.

Die noch vorhandenen Katakomben in Italien und insbesondere die zu Neapel sind in dieser Schrift bisher nur als christliche Begräbnifsplätze betrachtet worden. Eine Frage aber bleibt dadurch nicht ausgeschlossen, ob nämlich alle jene unterirdischen Grüfte, die jetzt als die Trümmer christlicher Grabstätten erscheinen, auch erst zu diesem Zwecke entstanden sind, oder ob sie nicht alle oder zum Theil einem höhern Alterthume angehören, und welche Bestimmung sie in diesem Falle hatten, bevor sie von den Christen eingenommen und benutzt wurden.

Das Begraben der Todten, im Gegensatz gegen das Verbrennen derselben, ist eine bei den meisten alten Völkern vorkommende Sitte, und da, wo auch die andere erscheint, die ältere. Nicht nur der Israelit begrub seine Todten, von seinem ersten Ahnherrn Abraham an, welcher die Höhle seines Ackers, Mamre gegenüber, zu einem Erbbegräbnifs bereitet hatte (1 Mose 23.) bis zu den Zeiten seiner letzten Fürsten und seiner letzten Selbstständigkeit nach dem Exil, aus welchen Zeiten vielleicht die sogenannten Königsgräber und andere herstammen, die noch jetzt bei Jerusalem gesehen werden; auch die Todtenstädte oder Nekropolen Aegyptens und Persiens, so wie die zahlreichen Hypogäen in Griechenland und Kleinasien, und auf der nördlichen Küste von Africa, in Cyrenaica und Marmarica, bezeugen dasselbe. Ueberall haben die geöffneten Grabmäler lange Todtenbetten und den darauf ausgestreckten Körper gezeigt. Und denselben Gebrauch finden wir auch in Grofsgriechenland und Sicilien, so wie im mittlern Italien, in Rom und in dem Lande der Etrusker.

In der Construction der Grabstätten ist aber mancher Unterschied bemerkbar. Die Gräberkammern der Etrusker, wie sie jetzt in Corneto, Volci, Toscanella,

Volterra und an vielen anderen Orten aufgedeckt daliegen, haben einen geringen Umfang, indem sie aus einer einzigen oder nur ein paar mit einander verbundenen Kammern bestehen, und also Familiengräber sind. Sie liegen in Tuff unter Ebenen mit hinabführenden Treppen oder sind in senkrechte Felswände eingehauen. Sie zeigen einen grofsen Fleifs in der regelmäfsigen Anlage und in mannigfacher architektonischer und malerischer Ausschmückung. Die Körper liegen ausgestreckt in Sarkophagen oder auf Steinbetten. (Vergl. die Werke von Micali, Inghirami, die Annali dell' Inst. archeol. und O. Müller Handbuch der Archäol. der Kunst. §. 170.)

Die ältesten römischen Gräber waren zum Theil ebenfalls unterirdische Kammern, jedoch schmuckloser und weniger regelmäfsig angelegt als die etruskischen, wie die im Jahre 1780 entdeckte Familiengruft der Scipionen beweist. Sie ist in Tuffstein gehauen, und die Körper lagen theils in Sarkophagen, theils in Wandgräbern, wie in den beschriebenen römischen und neapolitanischen Katakomben. (Vergl. E. Q. Visconti Monum. degli Scipioni in dessen Oeuvres diverses, publ. par Labus. Milan. 1827. Vol. 1.) Aber auch diese römischen Gräber waren nur Familiengräber oder sie umfafsten andere kleine Gemeinschaften, so wie bisweilen die Freigelassenen und Diener vornehmer Personen ein gemeinsames Grab erhielten, oder die Dienerschaft, die familia im alten Sinne, ihre Ruhestätte auch in der Gruft ihrer Gebieter hatte. Nur die Armuth war das weite Band, das viele Tausende auch im Tode noch in einer grofsen gemeinschaftlichen Grabstätte vereinigte, die sich auf den Esquilien befand, bis Mäcenas diese Gegend in Besitz nahm und in grofse Gartenanlagen umwandelte. Jedoch ging bei den Römern die alte Sitte des Begrabens mit den Zeiten des erhöheten Wohlstandes und des Luxus in die des kostbareren Verbrennens der Todten über, und aufser den Kindern vor dem siebenten Jahre (genito dente) und den vom Blitz erschlagenen Personen, welche stets begraben werden mufsten, blieben nur noch einzelne Familien der alten Sitte getreu, wie bekanntlich in der Familie der Scipionen Sulla der erste war, welcher nach seiner eigenen Anordnung, aus Furcht vor der Mifshandlung seines Leichnams, verbrannt wurde. Und diese neuere Sitte erhielt sich bis zur Zeit Theodosius des Grofsen.

So wie aber bei den Griechen das Begraben der Todten zu allen Zeiten neben dem Verbrennen im Gebrauch und Gräberkammern in Felsen eine uralte Sitte dieses

Volks waren (vergl. O. Müller a. a. O. §. 50.), so finden wir auch endlich dieselben Sitten genau wieder in ihren unteritalischen Colonien in Sicilien und Grofsgriechenland. An der ganzen Ost- und Südküste jener Insel, wo die meisten griechischen Ansiedelungen lagen, ist kaum eine bedeutende Strafse, an deren steilen Rändern man nicht alte Gräberkammern in Menge entdeckte, die in ihrer Struktur an die einzelnen Familiengräber in den Katakomben von Neapel erinnern. Der regelmäfsig in den Felsen geöffnete Raum hat meistens in jeder der drei Wände eine schön gewölbte Nische, unter welcher eine sarkophagähnliche Vertiefung in der Länge eines menschlichen Körpers eingehauen ist. Bisweilen kommen auch neben den gröfseren Graböffnungen Columbarnischen für Aschenkrüge vor. Die Decke der Kammer ist, wo die Härte des Gesteins es erlaubte, horizontal oder flach gewölbt; bei weicherem Erdreich wird sie durch ein Dach aus Quadersteinen gebildet. So sind die vielen Gräberkammern beschaffen auf den Strafsen, die nach Lentini (Leontion) und nach Palazzuolo (Acrae) führen, und andere bei den Tempeln von Girgenti (Akragas, Agrigentum) und hinter dem Theater von Syracus, so wie in der Nähe der grofsen Latomien daselbst. Sie sind fast alle an solchen Orten angelegt, die nicht zum Anbau dienen konnten, in Felsenschluchten, an öffentlichen Strafsen, an Abhängen oder tief unter der Erde, um das darüber liegende Ackerland zu schonen.

Aber aufser diesen unzähligen einzelnen Gräberkammern, die als Familiengräber keine Verbindung unter einander haben, finden sich in Sicilien auch einzelne grofse Nekropolen oder zusammenhängende weitläuftige Begräbnifsstätten, indem, wenn auch nicht wie bei den christlichen Kirchhöfen die religiöse Idee einer Gemeinschaft des Glaubens im Leben und Tode, doch bei einer grofsen Bevölkerung das Bedürfnifs die Veranlassung wurde, die Grabstätten näher zusammenzurücken, wobei jedoch die einzelnen Familiengräber erlaubt blieben. Eine solche gemeinschaftliche Begräbnifsstätte ist die grofse Katakombe in der Acradina von Syracus, die wahrscheinlich angelegt wurde, als sich die Stadt noch nicht bis dahin ausgedehnt hatte. Der noch jetzt vorhandene und zugängliche Theil kömmt an Umfang den beschriebenen Katakomben in Neapel ziemlich gleich, mag aber wohl von noch gröfserer Ausdehnung gewesen sein. Sie ist in einen weichen Kalkstein eingehauen, und übertrifft an regelmäfsiger Anlage die Neapolitanischen. Ihr Hauptgang zieht sich in

einer geraden Linie von Abend nach Morgen fort, die ich im Jahre 1831 an 120 grofse Schritte weit verfolgen konnte. Der Gang hat volle Manneshöhe, wo der abgefallene Schutt ihn nicht niedriger gemacht hat, und eine Breite von vier Schritten. Er wird von fünf andern Gängen von gleicher Höhe und Breite ziemlich genau unter einem rechten Winkel durchschnitten, die aber nach der linken Seite sich tiefer als nach der rechten ausdehnen. In dem zweiten und längsten derselben war es möglich, bis auf 125 Schritte vorzudringen. Andere Nebengänge, die mit dem zuerst genannten Hauptgange parallel laufen, durchschneiden die letzteren, und hie und da erweitern sich die Gänge zu gröfsern runden Hallen, die einen Durchmesser von zwölf Schritt haben und, mit besonderem Fleifse bearbeitet, oben zu einer Kuppel gewölbt sind, in deren Mitte sich eine Luftöffnung befindet. Aehnliche Oeffnungen finden sich auch hie und da in den geraden Gängen, und lassen einiges Tageslicht in dieselben fallen. Die Gräber sind überall in den beiden Seitenwänden der Gänge angebracht, jedoch weniger wie in den neapolitanischen Katakomben übereinander, als hintereinander liegend, so dafs das zweite, dritte u. s. w. immer tiefer in den Felsen hinein gearbeitet ist; eine gemeinschaftliche flach gewölbte Nische zieht sich, ähnlich einer Backofendecke, oft über acht bis zwölf hintereinanderliegende Gräber hinweg. Viereckige Kammern mit Gräbern in den Seitenwänden findet man weniger, dagegen sind jene gröfsern runden Hallen ringsum zu tiefen Grabesnischen benutzt, die strahlenförmig in den Felsen hinein gehen, und deren jede bis auf sechzehn hinter einander liegende Gräber, gleich eben so viel neben einander gestellten Betten, enthält. Einen Grundrifs dieser merkwürdigen Katakomben theilt Mirabella in seiner zuerst 1613 in Neapel erschienenen Schrift über das alte Syracus mit, welche Bonanni in den zweiten Band seiner Antiche Siracuse, und Graevius in den elften Band seines Thesaur. scriptor. Sicil. cet. aufgenommen hat. Es ist derselbe, den auch Boldetti, l. c. pag. 629. wieder giebt, und der den noch jetzt vorhandenen Theil getreu darstellt. Neuere Pläne befinden sich in Wilkins Antiquities of Magna Graecia pag. 50. und Osterwalds Voyage pittoresque en Sicile, Cahier 7. Alle Gräber sind jetzt längst geöffnet und ihres Inhalts beraubt. Aber zur Zeit der ältern Beschreiber, des genannten Mirabella und des Octav. Cajetanus (vergl. Boldetti l. c. pag. 631.) fand man darin noch Münzen und Gefäfse von alter griechischer Kunst, und aufserhalb der Gräber, Bilder von Thieren, Bäumen und

Blumen. Ueber das Werk im Ganzen urtheilt Hirt in seiner Geschichte der Baukunst der Alten, B. II. S. 88., dafs es nur in der blühendsten Zeit der Stadt, in der dritten Periode der alten Kunst, die er von der Schlacht bei Salamis bis Alexander feststellt, ausgehauen worden sein konnte. Jetzt finden sich io demselben nur noch geringe Spuren von Malereien und Reste von Inschriften, welche auch eine spätere Benutzung dieser Grotten durch die Christen beweisen. In einer Grabesnische waren im Jahre 1831 nur noch die beiden letzten Zeileo der Inschrift zu lesen, die Torremuzza (Siciliae et adjac. iosular. inscript. pag. 268.) auch schon fragmentarisch mittheilt:

- - - - - - ΠѠ - - - - - - -
- - - - ΟΥΛΠΗΑΔΕΞΕ - - - -
ΤΕΚΟΥCΑ ΘΕΟΚΤΙCΤΗΝ
ΛΑΓΟΝΕC - - - -

und zur rechten Seite davon las man noch:

ΕΥΜΟΙΡΕΙ
ΘΕΟΚΤΙCΤΗ

Die erste Grabschrift scheint das Grab einer Ulpia, die die Mutter der Theoktiste war, zu bezeichnen, die zweite ist eio Zuruf ao diese: Es gehe Dir wohl, Theoktiste! —

Eine ähnliche grofse Nekropole befindet sich in dem merkwürdigen Gräberthale von Ispica, ein paar Stunden südöstlich von dem Städtchen Modica (Motyca) auf dem Wege oach der Südspitze der Insel. Dieses wohl zwei Stunden lange und meist nur tauseod Schritt breite Thal, das durch ein gewaltsames Auseinanderreifsen des Bodens entstandeo zu sein scheint, wird auf beiden Seiten durch steile Abhänge begränzt, welche von den einstigen Bewohnern desselben zu Wohnungen und Gräbern benutzt wurden. Am nördlichen Eiogange befindet sich eine grofse, in die senkrechte Felsenwaod eingehauene Grabstätte, die von deo dortigen Landleuteo die Arteria oder Altaria genannt wird, und aus drei unregelmäfsig neben einander laufenden, am Eingang durch eine gemeinschaftliche Vorhalle verbundenen Gräbergängen besteht. Der mittlere Gang ist gegen siebzig Schritte, der zur Rechten drei und vierzig Schritte, der zur Linken drei und zwanzig Schritte lang. Die Breite derselben ist im Durchschnitte vier Schritt, die Höhe fünf bis sechs Fufs. Alle Wände dieser Gänge sind zu Gräbern benutzt, die zum Theil in den drei Seitenwänden kleioer Gräberkammern angebracht, zum Theil einfache Wand-

gräber sind, und zwar entweder so in den Felsen eingehauen, dafs die lange Seite derselben geöffnet erscheint, oder auch so, dafs das Grab mit seiner langen Seite in die Tiefe des Felsens hinein geht und der im Gange stehende nur das Haupt oder vielmehr, alter Sitte gemäfs, die Füfse des Bestatteten zunächst vor sich hatte. Aufserdem diente auch der Fufsboden zu Gräbern, über die man hinwegschreiten mufs, um durch die Gänge zu kommen. Die gröfsten Gräber sind sieben Palmen lang. Sie sind jetzt alle geöffnet und ausgeleert, und alle Verzierung, die da gewesen sein mochte, durch die Länge der Zeit und die Gewalt der Elemente, denen diese offenen Grüfte ausgesetzt sind, zerstört. Kein Bild, keine Inschrift ist zu entdecken.

Das Thal weiter verfolgend stöfst man auf beiden Seiten der Felsabhänge auf unzählige Kammern, die oft in zwei und drei Stockwerken über einander liegen, und in denen man auch zum Theil ausgehöhlte Gräberstellen findet, während eine andere grofse Menge derselben zu Wohnungen bestimmt gewesen zu sein scheint. Einige dieser Hallen sind sehr geräumig und haben von den dortigen Landbewohnern verschiedene Namen erhalten. Hie und da bemerkt man noch die eingehauenen Stufen, die aus einem Stockwerk in das andere führten; in anderen dieser Hallen wird der ehemalige Zusammenhang der einzelnen Stockwerke sichtbar durch perpendiculäre Hohlgänge von **2—3** Fufs im Durchmesser, in welchen eine schmale Wendeltreppe angebracht gewesen sein konnte.

Bei der Beurtheilung dieser jetzt ganz roh daliegenden Räume darf man nicht vergessen, dafs eine lange Reihe von Jahrhunderten leicht manches, was ihnen einen wohnlicheren Charakter geben konnte, gänzlich verwischen mufste, und es scheint daher, bei der Aehnlichkeit der Gräber in diesem Thale mit denen bei Syracus, dafs es nicht nöthig ist, auf die ältesten Bewohner der Insel, die Sikaner, zurück zu gehen, um diesen jetzt öden Trümmern ihre ursprünglichen Bewohner wieder zu geben. Will man sie nicht den griechischen Ansiedelungen zusprechen, so dürften sie wenigstens den Sikulern gehören, jenem griechischen Urstamm, dessen Spuren an einer andern Stelle Siciliens in den cyklopischen Mauern von Cefalù noch vorhanden sind. Einen Beleg zu dieser Behauptung dürfte schon die in der Nähe dieses Thales gelegene Felsenstadt Modica geben, die zwischen zwei sich durchkreuzenden Bergschluchten liegt. Die hintersten Gemächer derjenigen Häuser die-

ser Stadt, welche sich an den Felsen anlehnen, sind in das Gestein tief hineingearbeitet, aber ein Vorbau ergänzt und versteckt jene Felsenkammern, und giebt den Häusern das gewöhnliche Aussehn. Aber in den höher als die gegenwärtige Stadt gelegenen Theilen der Felswände bemerkt man noch unzählige, nackte Höhlen, die vollkommen die Gestalt jener Steinkammern von Ispica haben, und die ohne Zweifel einst bei einer gröfsern Ausdehnung der Stadt eben so die innersten Gemächer von Häusern bildeten. Bei dem allmäligen Verfall der Insel wurden viele Städte immer kleiner, und andere verschwanden ganz bis auf solche Felsengerippe. Und so scheinen jene einzelnen Höhlen des Thals von Ispica die Reste einer kleinen altgriechischen Stadt, jene nördlich gelegenen drei unterirdischen Gräbergänge die Nekropole derselbeu gewesen zu sein, so wie solche gemeinschaftliche Begräbnifsstätten der griechischen Städte immer gegen Norden lagen. In den Gräbern will man hie und da Scherben von feinem griechischem Töpfergeschirr gefunden haben. (Vergl. Münters Nachrichten von Neapel und Sicilien S. 321.) Spät in christlicher Zeit wurden auch einzelne Gräber dieses Thals, so wie der syracusanischen Katakomben, noch einmal beuutzt, um Todte darin zu bergen. Aus dieser Zeit sind ein paar Inschriften in sehr verderbtem Griechisch, die ich im J. 1831 aufzeichnete. Sie lauten:

ΕΚΟΙΜΗ	ΕΚΟΙΜΗΘΗ
ΘΗ ΚΟΡΝΗΛΙΑ	ΥΓΙΝΟϹ ΜΗΝΙ
ΜΗΝΙ ΟΚΤΡωΒΙ	ΝΟΒΕΜΒΡΙω ΟΤΕ
ω ΟΤΕ ΑΠΟΚΧΘ	ΑΠΟΚΧΚΑ
ΗΜΕΡΑ ΙΡΟϹ	ΗΜΕΡΑ ΕΡΜΟΥ

Es entschlief Kornelia im Monat October, als sie ein Alter von neun Jahren erreicht hatte, am Dienstage. — Es entschlief Hyginos im Monat November, als er ein Alter von ein uud zwanzig Jahren erreicht hatte, am Mittwoch.

Die Buchstaben dieser Inschriften, von der Länge eines Zolls, sind in den Kalkstein ohne kalligraphischen Fleifs eingeschnitten. Das Grab, in welchem sie sich fanden, wird von den dortigen Hirten mit dem Namen la Signora bezeichnet.

Auf ähnliche Weise wie mit diesem Thale verhält es sich wahrscheinlich mit einem andern Gräberthale bei dem jetzigen Sortino zwischen Syrakus und Lentini, gewöhnlich die Grotten von Pantalica genannt, welche vielleicht die alte Nekropole der griechischen Stadt Herbessus und Reste ihrer Häuser sind. (Vergl.

Mannert, Geogr. von Italien, Abth. 2. S. 439., und Parthey, Siciliae antiq. tab. emendata, pag. 16. Beschrieben ist sie von C. Grafs in seiner sicil. Reise.)

Aber viele bestimmte Zeichen ihrer griechischen Herkunft tragen noch die in neuer Zeit aufgedeckten bedeutenden Gräbergruppen im Bereiche der alten Stadt Acrae, bei dem heutigen Palazzuolo, im Gebirge westlich von Syrakus. Ausgrabungen, die der Besitzer dieser Gegend, der Baron Judica, seit dem Jahre 1809 veranstaltete, und über die er in seinem schon genannten Werke umständlichen Bericht erstattet hat, liefsen ihn in diesen Gräbern neben den ausgestreckten Körpern einen grofsen Schatz guter griechischer Thongefäfse und anderer Kunstwerke auffinden. Einzelne dieser Gräber sind auch später von Christen wieder benutzt worden, ja es schliefst sich an dieselben sogar eine besondere Katakombe an, die vielleicht von Anfang an christlich war. Ihr Eingang ist mit einer Art Frontispiz geziert, einer Thür mit Pfosten und darüber befindlichem dreieckigen Felde, auf welchem jetzt nur noch das Monogramm Christi, aber nicht mehr die darunter befindliche Inschrift zu erkennen ist. Unter den Gräbern zeichnen sich zwei durch ein künstlich in Stein gearbeitetes Gitterwerk aus, welches dieselben von drei Seiten umgiebt. Von den Inschriften sind ein paar schon oben angegeben; sie sind, wie die in Ispica, mit einem scharfen Eisen in den Stein eingeschnitten.

Endlich finden wir auch bei den Griechen in Unteritalien die Sitte vorherrschend, ihre Todten nicht zu verbrennen, sondern sie unverletzt der Erde zu übergeben, und zwar, wo Berge und Felsen sich dazu darboten, in ausgehauenen Steinkammern, wie Canosa und Cumae hiezu Beispiele darbieten, oder in den Ebenen auf die Weise, dafs das Grab ringsum mit Steinplatten oder Ziegelsteinen ausgelegt, und oben auf gleiche Art entweder platt oder dachförmig verschlossen wurde. So werden bei Nola alljährlich viele Gräber entdeckt, wogegen bei anderen auch diese innere Steinbekleidung gänzlich fehlt.

Wenn wir nun in ganz Mittel- und Unteritalien, so wie in Sicilien diese Art der Todtenbestattung in noch vorhandenen Gräberkammern und gröfseren Nekropolen vorhanden finden, so dürfen wir auch annehmen, dafs die jetzt als christliche Begräbnifsstätten sich darstellenden Katakomben, wenn ihre Entstehung durch die Hände der Christen allein sich nicht gut denken läfst, ältere heidnische Grabstätten waren, die nur später von den Christen in Besitz genommen wurden.

Für die römischen Katakomben gilt dies allerdings weniger als für die neapolitanischen. Denn bei Rom boten sich zu solchen Begräbnifsstätten leicht die vielen, seit Jahrhunderten schon geöffneten und immer sich mehrenden Gänge in weichem Tuffstein dar, die durch das Suchen der Puzzolane entstanden, jenes trefflichen Materials zur Bereitung eines dauerhaften Baumörtels, welches nicht nur bei Puteoli, woher es den Namen Pulvis puteolanus erhielt, sondern auch bei Rom gefunden wird, und auf dessen ausgehöhlte Gänge man selbst noch in neuerer Zeit, bei Anlagen von grofsen Bauten, gestofsen ist. (Winkelmann's Werke Th. I. S. 351.) Diese unregelmäfsigen Gänge boten sich schon im Alterthume nicht nur zu Schlupfwinkeln dar (Cic. pro Cluentio c. 13. Sueton. Nero c. 48.), sondern mochten auch zu Anlagen von solchen Familiengräbern dienen, die wir, wie selbst das Grab der Scipionen, in ihrer Construction unregelmäfsig finden, und so konnten diese Gänge, wenn sie nicht mehr benutzt wurden, auch in den ersten christlichen Jahrhunderten den bedrängten Christen ein sehr passender Schutzort für Lebendige und Todte werden; der leicht zu bearbeitende Tuff erlaubte es, ohne grofse Mühe die einzelnen Gräber in den Seitenwänden durch die Fossores zu öffnen.

Aber oft mochten sich auch die einzelnen Graböffnungen schon vorfinden, wenn nämlich jene alten Puzzolangänge in früherer Zeit von den heidnischen Römern schon zu Grabstätten benutzt, und später, als das Verbrennen der Todten allgemeiner wurde, und in prachtliebender Zeit diese niederen Gänge zur Aufbewahrung der Aschenkrüge Vielen nicht mehr würdig genug schienen, verlassen worden waren. Ein merkwürdiges Beispiel von einem heidnischen Anfang einer später von Christen fortgesetzten Katakombe ist die der heil. Priscilla in Rom, deren christlicher Theil selbst sehr alt ist, wie die darin entdeckten Plafondgemälde beweisen. Aber der Anfang ihrer Benutzung liegt in noch früherer Zeit, indem die christlichen Gräber nur durch eine jetzt zertrümmerte Mauer von anderen Gängen geschieden sind, die einen heidnischen Begräbnifsort mit vielen Columbarnischen bilden. (Vergl. Agincourt Vol. V. Tab. VII. 6. 7. 8. und den dazu gehörigen Text.) Auf gleiche Weise sollen auch in den Katakomben von S. Lorenzo nach der Aussage des dortigen Aufsehers heidnische und christliche Gräber neben einander liegen. Etwas ähnliches vermuthete der Verfasser (vergl. oben S. 38.) bei der Betrachtung der Grabgemälde aus den Katakomben des heiligen Calixt, welche Bottari Tom. III. pag. 1. und 218.

mittheilt; bei erneuter Ansicht derselben nimmt er aber sein dort darüber ausgesprochenes Urtheil zurück, indem die Inschriften dennoch zu der Annahme, dafs es christliche Bilder sind, nöthigen.

Besonders aber in späterer Zeit nach den ersten drei Jahrhunderten, als man mit immer gröfserem und freierem Eifer den alten Märtyrergräbern nachforschte und die Tradition von der Flucht der Christen in die unterirdischen Cömeterien immer weiter sich ausbildete, da wurde gewifs noch manche aufgefundene ältere Familiengruft für ein Christengrab gehalten, und zu einer christlichen Katakombe umgewandelt.

Noch gewisser, ja ohne allen Zweifel, liegt der Ursprung der neapolitanischen Katakomben über die christliche Zeit hinaus in viel entfernteren Jahrhunderten. Der weit grofsartigere und planvollere Bau derselben nöthiget an eine Zeit zu denken, wo ein solches Werk nicht versteckt, noch von einer geringen Anzahl fliehender Menschen, sondern von einer grofsen, freien und an Hülfsmitteln reichen Population ausgeführt werden konnte, und hier kann nur eine Vergleichung mit ähnlichen Nekropolen des griechischen Alterthums die richtige Erklärung geben. Wir dürfen nicht zu den Fabeln der Dichter unsere Zuflucht nehmen, und uns bei der Hypothese beruhigen, die Pelliccia und Grimaldi aufgestellt haben, und die in neuester Zeit noch einmal Gius. Sanchez in vollem Ernste vorträgt, dafs die Katakomben von Neapel ein Werk der alten Kimmerier wären, die am Ufer des Avernersees ihr Wesen getrieben, und von dort aus ganz Campanien unterminirt hätten. Denn diese kimmerischen Männer lebten ja nur in der Phantasie jenes grofsen Dichters, und wohnten nach seinen Vorstellungen von der Erde und dem Ocean am äufsersten Rande der Erdscheibe, und waren nur deshalb

Eingehüllt in Nebel und Finsternifs; nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen;
Nicht wenn empor er steigt zur Bahn des sternigen Himmels,
Noch wenn er wieder zur Erde herab vom Himmel sich wendet,
Sondern entsetzliche Nacht umruht die elenden Menschen.

Odyssee XI. 14—18. Vofs.

und ohne Homers Schuld haben erst spätere Scribenten diese Kimmerier in diese Gegenden Italiens versetzt.

Aber eben so wenig können unsere Katakomben zuerst ein Theil des grofsen Aquäducts gewesen sein, welches einst in einer Ausdehnung von 50 Miglien oder

12½ deutschen Meilen von jenseit Abellinum (Avellino) bis nach Neapel und Misenum trinkbares Wasser aus den Quellen des Sabatus (Sabato) leitete. Denn dieses bedeutende Werk, wahrscheinlich vor Augustus errichtet und Aquae Juliae genannt, zu welchem die jetzt noch bei Neapel stehenden Bögen, Ponti rossi, und ähnliche Reste bei Sarno, Palma und Pomigliano d'Arco gehören, ist uns durch verschiedentlich angestellte Untersuchungen seinem ganzen Laufe nach genau bekannt (vergl. Rapporto sulla situazione delle strade dei reali dominj al di qua del faro. Napoli 1827). Es nahm bei Neapel eine südlichere Richtung, hatte ein höheres Niveau als unsere Katakomben, und wurde erst im sechsten Jahrhundert durch Belisar verwüstet, der auf diese Weise Neapel das Trinkwasser entzog und endlich durch diese unterirdischen Kanäle selbst im Jahre 536 in die Stadt eindrang. (Procop. de bello goth. lib. I. Cap. 8. 9. 10.)

Und endlich auch aus Steinbrüchen kann wenigstens unsere beschriebene Katakombe schwerlich entstanden sein; denn man begreift sonst nicht, warum man sich bei der einfachen Absicht, Baumaterialien zu gewinnen, die Arbeit so schwer gemacht, und hier nicht, wo der festere Tuffstein es erlaubte, viel höhere Gänge geöffnet habe mit weiteren Ausgängen als im Innern, da hier im Gegentheil die Ausgänge niedriger sind als die innern Räume. Es mögen daher andere Katakomben, zum Beispiel die von S. Vito in natürlichen Grotten oder verlassenen Tuffsteingruben ihren Anfang gehabt haben, die hier beschriebenen aber waren ohne Zweifel, als die Christen sie in Besitz nahmen, alte verlassene Todtengrüfte, eine alte griechische Nekropole.

Die Besitznahme derselben aber durch die Christen haben wir uns so zu denken. Durch die Verbindung des alten griechischen Freistaates mit Rom wurden nicht nur Neapels politische Verfassung, sondern auch seine griechischen Sitten immer mehr verändert. Schon seit dem Anfang des vierten Jahrhunderts eine Bundesstadt von Rom wurde Neapel mit seinen Umgebungen bereits vor der Kaiserzeit der Lieblingsaufenthalt der Römer, die allmälig hierher ihre verfeinerten Sitten und ihren Luxus versetzten. So ging auch hier immermehr die Sitte des Begrabens in die des Verbrennens der Todten über, und die alte Nekropole, in welcher wir durchaus keine Columbarnische für Aschenkrüge finden, hörte auf, gebraucht zu werden. Allmälig wurde auch ganz Campanien von römischen Colonisten besetzt, seitdem nach der Schlacht bei Philippi die versprochene Austheilung der Ländereien

an die Veteranen statt fand. Neapel selbst wurde unter Titus eine römische Kolonie mit römischen Gesetzen. Die Römer aber, welche in den Provinzen sich schon längst nicht mehr scheueten, die Tempel zu berauben, und mit ihren Kostbarkeiten sich zu bereichern, schonten eben so wenig die altgriechischen Gräber, die ihnen beim Auffinden jene schönen gemalten Thongefäfse und anderen werthvollen Schmuck darboten. Hiervon hat uns nicht nur Sueton (Caesar Cap. 81.) ein Beispiel aus Capua aufbewahrt, sondern auch unzählig viele wieder entdeckte griechische Gräber bei Neapel, Pozzuoli, Cumae u. s. w. haben gezeigt, dafs sie von den Römern aufgefunden und ausgeleert worden waren. (Jorio metodo per rinvenire i sepolcri degli antichi pag. 10.)

So stand allmälig die alte Nekropole leer und verachtet da, wie eine Ruine aus vergangener Zeit, und so wählte die entstehende christliche Gemeine sie aus, um darin ihre Todten zu verbergen. Die Nothwendigkeit zwang sie, jeden sich darbietenden entlegenen und versteckten Ort dazu zu gebrauchen, und die natürliche Scheu zu überwinden, die eine schon einmal benutzte Grabstätte haben konnte. Aber einen ähnlichen Uebergang aus heidnischem Gebrauch in einen christlichen sehen wir ja auch in Bezug auf die gottesdienstlichen Gebäude. Viele alte heidnische Tempel wurden später in christliche Kirchen verwandelt, indem sie alles heidnischen Schmuckes entkleidet und von neuem geweihet wurden, und manches schöne Monument des Alterthums verdankt seine Erhaltung bis auf unsere Tage dem Umstande, dafs es von den Christen in Besitz und Gebrauch genommen wurde.

So kamen also die ersten christlichen Gräber schon in einem der drei ersten Jahrhunderte in die neapolitanischen Katakomben, und fromme Andachtsfeiern nahmen darin ihren Anfang; und auf ähnliche Weise haben wir uns auch die Benutzung anderer grofser Katakomben z. B. in Syracus durch die Christen zu denken. Späterer Zeit, dem vierten oder fünften Jahrhundert, gehören in diesen Hypogäen die Märtyrerkirchen an, die wir sowohl mit den neapolitanischen als auch den syracusanischen in Verbindung gesetzt sehen. Wie schon bemerkt worden, entstand in jenen Jahrhunderten eine religiöse Liebe für diese Grüfte, die man mit weniger historischem als frommen Blicke für Werke der verfolgten Christen ansah, welche hier ihr verborgenes Leben geführt hatten, und ihnen zu Ehren wurden Kapellen und Kirchen errichtet und immer neue Gräber hinzugefügt.

Diese Annahme eines Uebergangs alter Grabstätten auf die Christen gilt aber nur da, wo die Entstehung grofser Hypogäen nicht gut anders sich denken läfst. Bei Grüften von geringerer Ausdehnung, und deren ganze Anlage weniger den heidnischen Nekropolen gleich kömmt, ist kein Grund vorhanden, sie den Christen als ihren ersten Verfertigern abzusprechen.

Es sei hier erlaubt, noch ein Paar alte Katakomben mit christlichen Gräbern zu nennen und in Bezug auf das eben Erwähnte mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Vielleicht giebt dies Veranlassung zu genaueren Untersuchungen derselben an Ort und Stelle.

Am Fufse einer der Hügelreihen, die von der alten etruskischen Stadt Clusium, jetzt Chiusi in das Thal sich hinabziehen, befindet sich in nicht grofser Entfernung von den etruskischen Todtenkammern auch eine christliche Katakombe, die sich durch die Niedrigkeit und Enge ihres Stollenganges von jenen wesentlich unterscheidet. Es hindert nichts, sie für ein ursprünglich christliches Cömeterium zu halten. Chiusi war bekanntlich auch ein alter Bischofssitz.

Dasselbe ist vielleicht mit den Gräbern der Fall, die sich eine Meile von Aquila in der Nähe des kleinen Orts S. Vittorino und der Ruinen der alten sabinischen Stadt Amiternum befinden, und christliche Bilder und Inschriften enthalten. Sie sind an die Tradition eines Bischofs Victorinus geknüpft, der unter Trajan den Märtyrertod erlitten haben soll. Eines späteren Bischofs von Amiternum, Castorius, erwähnt der römische Bischof Gregor I. in seinen Dialogen, lib. I. cap. 4.

In Neapel befinden sich aufser der beschriebenen Katakombe noch mehrere andere, von denen aber jetzt nur eine zugänglich ist. Diese hat ihren Eingang unter der Kirche S. Maria della Sanità, mit welcher jetzt ein Franziskanerkloster verbunden ist. Unter dem hochliegenden Hauptaltare ist eine ältere Kapelle, hinter deren Altar auch noch ein paar alterthümliche Wandgemälde zu sehen sind. Daneben tritt man durch eine schmale Thür in die Gänge des Cömeteriums, welches ziemlich geräumig, aber nicht von der Regelmäfsigkeit und Ausdehnung der beschriebenen Katakombe ist. Die Gräber liegen in den Tuffwänden nach der gewöhnlichen Weise. Unter ihnen sollen sich auch die Ruhestätten der Bischöfe Gaudiosus von Bithynien und Quodvultdeus von Carthago befinden, die in der Verfolgung der katholischen Christen durch die arrianischen Vandalen in den Jahren 437—484 mit

vielen anderen Klerikern Africa verlassen, und in Unteritalien zur Bekehrung des noch heidnischen Landvolks beigetragen haben sollen. Und in der That nennt Victor Vitensis in seiner gleichzeitigen Geschichte jener vandalischen Verfolgung den Bischof Quodvultdeus, und erzählt seine Flucht mit anderen Geistlichen auf halb zertrümmerten Schiffen, so wie ihre glückliche Landung in Neapel. (Histor. persecut. Vandal. ed. Ruinart. Ven. 1732 pag. 5.) Auch ist derselbe Bischof in den alten neapolitanischen Marmorkalender unter dem 19. Februar so eingeschrieben: DP. QVODVVLTDI. EPI. (Mazocchi l. c. pag. 63.) Von dem andern, kleinasiatischen Bischof aber erhielt die unterirdische Kirche den Namen ecclesia B. Gaudiosi, wie sie Johannes Diaconus im Leben des neapolitanischen Bischofs Nostrianus nennt, der nach diesem Schriftsteller auch im fünften Jahrhundert lebte und in der ecclesia B. Gaudiosi, foris urbem euntibus ad S. Januarium Mart. in porticu sita, begraben wurde. Alte Inschriften, Malereien und Mosaiken, die sonst in dieser Katakombe vorhanden waren (vergl. d'Anfora l. c. Tom. VII. pag. 25.), finden sich nicht mehr. Die Feuchtigkeit des Ortes hat die Kalkbekleidung aller Wände abgelöst. An ihre Stelle hat der neuere Mönchsgeschmack eine Menge häfslicher Zerrbilder gesetzt; ein anderer Theil der Grüfte wird noch immer zur Beisetzuug der Klosterbrüder ohne Särge benutzt. In diesem Zustande ist der Besuch der Katakombe wenig erfreulich. Ein alter steinerner Bischofstuhl aus derselben steht jetzt in der oberen Kirche, und zwei Grabschriften auf Marmortafeln in verdorbenem Griechisch und Lateinisch, aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert, sind am Eingange in die untere Kirche in die Seitenwände eingemauert. Sie finden sich bei Pelliccia l. c. pag. 179. und 200. Die Aehnlichkeit dieser Katakombe mit der beschriebenen des heil. Januarius und die Nähe beider hat vielleicht zu der Behauptung Anlafs gegeben, dafs beide mit einander zusammenhängen, was wenigstens jetzt nicht mehr nachgewiesen werden kann. Diese zweite macht nicht in dem Grade den Eindruck einer antiken Nekropole wie jene, und könnte leichter von Christenhänden nach und nach geöffnet worden sein.

Eine dritte Katakombe in Neapel liegt hinter der alten, jetzt unbenutzten und verfallenden Kirche S. Vito, die zu einem aufgehobenen Carmeliter Kloster gehörte. Eine schöne Baumallee führt zu hohen und steilen Tuffwänden hin, in welchen man in der Tiefe alte, weite Steingruben entdeckt, die jetzt unzugänglich sind. Dort

mögen sich die Gräbergänge und die unterirdische, mit Malereien und Mosaikarbeit ausgeschmückte Märtyrerkirche befinden, von welcher die älteren Beschreiber der Stadt reden (Caracciolo a. a. O. pag. 623.). Vielleicht gaben hier alte Tuffsteingrotten zur Anlage eines christlichen Cömeteriums die Veranlassung. Der schön gelegene stille Klosterhof ist noch immer eines Ganges dahin werth, und vielleicht gelingt es einmal, sich wieder den Eintritt in diese Räume zu verschaffen.

Noch weniger läfst sich jetzt von den Katakomben unter S. Severo und S. Efremo vecchio sagen, die durch Mauern verschlossen sind. Die Katakomben unter S. Maria del Pianto endlich sind wahrscheinlich nur natürliche Höhlen, an denen der vulkanische Boden Neapels reich ist; sie wurden erst im J. 1528 bei einer während der Belagerung der Stadt durch den französischen General Lautrec entstandenen Pest zu einem Begräbnifsplatze benutzt, und wären hier nicht erwähnt worden, wenn nicht mehrere Topographen Neapels auch sie als eine Fortsetzung unserer alten Katakomben ansähen.

Aus weit älterer Zeit ist bei Castellamare auf dem Gebiete des alten Stabiae ein unterirdischer Gang, der jetzt die Katakombe des heil. Biagio genannt wird. Er ist in einer geraden Linie über 100 Palmen lang, und beim Eingang 10 P. breit, doch erweitert er sich nach innen. Auf jeder Seite des Ganges befinden sich vier Grabnischen, die zum Theil noch mit Bildern geschmückt sind. Die Zeichnung ist einfach, und bei einigen schön zu nennen; die Umrisse sind mit dunkeln Strichen angegeben ohne Schattirung. Es ist ein Johannes Evangelista, ein Michael mit grofsen Flügeln und Heiligenschein, eine Maria mit dem Kinde, die Apostel Petrus und Johannes, und die heiligen Benedictus und Renatus in der Kleidung ihres Ordens. Bei jeder Figur steht der Name. Ganz in der Tiefe befindet sich neben einigen langen und engen Gängen, deren Ende man wegen der herabgestürzten Erde nicht erreichen kann, zur linken Seite ein gröfserer regelmäfsiger Raum, in der Gestalt einer christlichen Kapelle, 17 P. breit, 25 P. lang, aufser der halbzirklichen Tribunennische in der hinteren Wand. Es tritt hier wieder die Schwierigkeit ein, zu entscheiden, ob wir eine ganz christliche Anlage oder eine ursprünglich heidnische Krypte vor uns haben. Aber jedenfalls wurde der gröfsere Raum, der mit seiner Tribunennische den Charakter einer christlichen Kirche an sich trägt, erst später zu Todtenämtern angelegt, nachdem die Krypte eine christliche Grabstätte geworden

war. Ihr Gebrauch soll erst aufgehört haben, nachdem im siebenzehnten Jahrhundert die Heiligthümer des heil. Blasius in die Kathedrale zu Castellamare versetzt wurden. So berichtet Milante, der in jener unterirdischen Kirche einen heidnischen Tempel des Pluto oder Plutus sehen will. (Milante de Stabiis, Neapoli 1750.)

Von besonderer Berühmtheit waren auch in früher christlicher Zeit die Grüfte bei Nola, die schon S. 12. erwähnt worden sind; der Bischof Paulinus widmete die Liebe seines ganzen Lebens diesen Gräbern, indem er sie abwechselnd schmückte und besang. Noch jetzt siehet man die unterirdische Kirche, die dem standhaften Presbyter Felix geweihet war. Sie befindet sich nebst mehreren Gräbergängen eine halbe Stunde von Nola in dem kleinen Orte Cimitile, den Procopius Cimitinum nennt, vielleicht von jenem zu seiner Zeit schon berühmten Cömeterium. Diese Grüfte scheinen christlichen Ursprungs zu sein. Die heidnischen Gräber, welche die schönen nolanischen Gefäfse liefern, liegen entfernt von diesem Orte.

Noch immer werden in allen Gegenden Italiens alte christliche Gräber und Katakomben entdeckt. So stiefs man im J. 1834 bei Canosa (Canusium) in Apulien, bekannt durch die griechischen Gräber, die Millin beschrieben hat, beim Bau einer Brücke auf Gänge, die christliche Begräbnisse enthielten. Sie liegen nur ¼ Stunde von Canosa in einem Thale, welches S. Sofia genannt wird, und sind etwa 15 P. unter der Erde in Tuff eingegraben. Es sind mehrere sich durchkreuzende Gänge 10 bis 15 P. breit, und von einander durch Pilaster und Wände geschieden, die im Tuff stehen geblieben sind. Die Gräber sind in kleine Nischen eingehauen. Es war nur möglich, 60 P. weit vorzudringen, und bei diesem ersten flüchtigen Besuche wurden sechs Inschriften und ein kleines Bild entdeckt. Eine wohl etwas fehlerhaft copirte Inschrift ist durch das darauf befindliche Zeitdatum von Interesse: Depositio S. C. Macaci (Macarii) qui vixit juxtus (justus) pl. m. XXXV et decessit in pace Febbruarii (m. Februario) Eutarico Filicau (Callica) Consule. Hieraus ergiebt sich der Gebrauch dieser christlichen Katakombe im Anfang des sechsten Jahrhunderts, indem der Gothe Eutharich, Gemahl der Amalasuntha, in den Jahren 510 und 519 Consul war, zuerst mit Boethius, dann mit dem Kaiser Justinian. Erst eine genauere Untersuchung an Ort und Stelle kann über das Alter der Katakombe mehr bestimmen.

Anhang 2.

Ueber einen in den neapolitanischen Katakomben gefundenen Stein mit griechischer und hebräischer Inschrift.

Der Seite 73 erwähnte, cylindrische Stein, den man jetzt in einer Halle der neapolitanischen Katakomben aufgestellt sieht, ist 3½ Palmen hoch und hat unten ⅝, oben 1½ Palmen im Durchmesser. Er ist von weifsem, geglättetem Marmor, in welchen folgende zwei Inschriften, die sich gegenüber stehen, eingegraben sind:



Aeltere Beschreiber der Katakomben kennen diesen Stein nicht, wie schon oben nachgewiesen worden; nur Gius. Sanchez in seiner Campania sotterranea giebt eine ungenaue Copie und dem gemäfse Erklärung desselben, und meint, Steine dieser Art,

deren Bedeutung die griechische Inschrift anzeigt, wären häufig auf Grabstätten gestellt worden. Da wenigstens dieser in unserer beschriebenen Grabstätte steht, so mufs dies die Mittheilung desselben hier rechtfertigen.

Der Stein ist keinesweges aus dem Alterthum herübergekommen, sondern ein Machwerk des Mittelalters oder neuerer Zeit, wie die griechische, mit Minuskelbuchstaben geschriebene und einem Accente versehene Inschrift deutlich beweist. Einem Verfertiger von Alterthümern, der Freude an Mystification hatte, oder eine aufgefafste Hypothese begründen wollte, haben wir ihn wahrscheinlich zu verdanken, und es fragt sich nur, wie die darauf befindliche Inschrift zu verstehen sei.

Aeltere und neuere neapolitanische Geschichtsforscher haben sich viel mit den schon erwähnten fabelhaften Kimmeriern beschäftigt, die, nachdem Homer sie als ein vom Sonnenlichte fern lebendes Volk geschildert hatte, zuerst von einem Schriftsteller aus Cumae, Ephorus, in die Gegenden des Avernersees versetzt wurden, nach dessen Vorgang Strabo, Plinius und Festus von diesen mythischen Bewohnern jener Gegend reden. Spätere, neapolitanische Schriftsteller, von Pontanus im funfzehnten Jahrhundert an bis auf Gius. Sanchez, versetzen dieses Volk sogar nach Neapel, und lassen es gleich Gnomen und Zwergen tief unter der Erde wohnen, Metalle graben, Wahrsagerkünste treiben, und unterirdische Reisen durch ganz Campanien zu ihren zerstreuten Brüdern machen.

Andere Schriftsteller wiederum haben sich an die Erklärung der Localitäten in dem Romane des Petronius gemacht, und mit zu vielem Eifer darüber gestritten, welcher Gegend der Stadt Neapel die Ehre zukomme, die Krypte der Quartilla mit ihrem die Finsternifs mit Recht aufsuchenden Dienste zu besitzen, und obgleich der Dichter gewifs nicht die Absicht hatte, eine bestimmte Gegend und Strafse der Stadt zu bezeichnen, so ist es ihnen doch endlich gelungen, nicht nur jene Localität genau zu entdecken, sondern auch die Priapuskrypte des Petronius und ihre Dienerinnen mit jenen Kimmeriern in unsern Katakomben zu vereinigen. (Vergl. Pelliccia l. c. pag. 39. 42.) Priapusdienst der orakelgebenden Kimmerier in den Katakomben zu Neapel, das ist das gewonnene seltsame Resultat, das man gern aus den Schriften des gelehrten Pelliccia weg wünschen möchte.

Kehren wir nun zu unserm Stein zurück, und betrachten die Inschriften desselben, so scheint es fast, dafs diese auch auf einer solchen Hypothese beruhen, und dafs Je-

mand, durch die Gestalt des Steins veranlaſst, diesen zuerst durch das griechische Wort als das bezeichnen wollte, wofür er ihn hielt, und daſs er dann selbst oder ein Anderer die hebräische Inschrift zur weitern Erklärung hinzufügte. Darum schrieb er unter das griechische Wort אֱלֹהַּ כָּזָב, ein Gott der Lüge, nach der Analogie des אֱלֹהַּ מָעֻזִּים Dan. 11, 38. Er dachte hiebei an das vermeintliche Orakelwesen der Kimmerier, welche den Priapusdienst sollten geleitet haben. Aber er wollte diese seine Erklärung noch weiter aus einander setzen, und fügte daher auf der andern Seite noch Folgendes hinzu: מְעָרָה כִּמְרִיִּי הֶבֶל רַע הַפְלַח אֱלִיל זָכָר ץ, die Höhle des Kimmeriers ist eitler Trug, ruchlos ist es zu dienen dem Götzen Phallus.

Diese Deutung der hebräischen Inschrift giebt sich indeſs keinesweges für untrüglich aus, sondern will nur als ein Vorschlag gelten, bis etwas Besseres gegeben wird. Die ungelenken Schriftzüge, bei denen besonders die Rundung nicht immer gelang, gestatten auch offenbar, manche Buchstaben anders zu lesen, und namentlich ד und ר, ב und כ zu verwechseln. So könnte in der dritten Zeile vielleicht auch das Wort חֲרֶבֶל mit ausgefallenem Jod zu lesen sein. Eine Schwierigkeit macht ferner in der vierten Zeile das liegende ח, welches als ein Versehn eines Unkundigen, der die Inschrift eingraben muſste, zu betrachten wäre; denn für ein ב hat es zu lange Parallelstriche, und ein כ müſste an dieser Stelle die Finalform haben. In der vorletzten Zeile sind in der versuchten Erklärung die beiden kleinen Striche für ein Interpunktionszeichen und der Buchstabe für ein ־ genommen worden, es könnte aber auch ein ת sein sollen. Das ץ zum Schluſs ist noch von besonderer Schwierigkeit. Wollte man, was am nächsten liegt, an eine Jahrzahl denken, so müſste man das wenig wahrscheinliche annehmen, der Buchstabe habe hier nur deshalb eine Finalform erhalten, weil die Inschrift damit schlieſst. Denn bekanntlich hat צ den Werth von 90, und ץ den von 900. Nur die erste Zahl gäbe dann einen Sinn, nämlich nach der groſsen oder Schöpfungsära die Jahrzahl 5090, oder nach der christlichen 1330. Die zweite dagegen liegt noch in der Zukunft, 5900 = 2140. Wahrscheinlich ist daher das ץ eine Abkürzung, deren Bedeutung mit dem Inhalte der vorhergehenden Worte zusammenhängt.

Wollte man annehmen, daſs die Inschrift ohne Beziehung auf die Höhle der Kimmerier nur den Stein nach dem Sinne des griechischen Wortes erklären sollte, so könnte man die drei ersten Worte vielleicht so lesen: מְעָרָה כְּמוֹרֵי הֶבֶל; dann

hätte das erste Wort die verwandte Bedeutung von מְסִיר und מֻסָּר, das zweite wäre eine Participialform von מְנַדֵּר in der ersten Bedeutung dieses Wortes mit dem כ intensivum, das dritte Wort aber der Götze selbst, der durch die beiden ersten Worte charakterisirt wird. Das übrige bliebe unverändert.

Die hebräische Sprache könnte entweder gewählt worden sein, um dem Ganzen noch ein besonderes mysteriöses Gewand umzuwerfen, oder auch weil der Verfasser ein Jude war. Juden erscheinen schon sehr früh in Neapel. Nach der Zerstörung von Jerusalem kamen viele nach Sicilien und von da nach Italien. In den Kriegen des Kaisers Justinian mit den Ostgothen fochten die Juden in Neapel tapfer in dem Heere der letzteren, von denen sie milde behandelt wurden, gegen Belisar, bis dieser die Stadt im J. 536 mit List einnahm. Später kamen wieder viele mit den Saracenen nach Sicilien und Neapel. Besonders zahlreich aber finden wir sie in Unteritalien seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, wo sie in vielen Städten ihre Synagogen und besondere Stadtviertel hatten. Ihr grofser Reichthum, den sie sich durch Industrie mancherlei Art erwarben, zog ihnen zwar öfter Neid, Rache und Bedrückung zu, dennoch wuchs ihre Anzahl, besonders nachdem Ferdinand der Katholische sie im Jahre 1492 aus Sicilien vertrieben hatte. Endlich mufsten sie in Folge eines Edikts des Kaisers Karl V. im Jahre 1540 das ganze Königreich räumen und erhielten erst 1740 von Karl III. wieder die Erlaubnifs, sich in Neapel nieder zu lassen.

Inhalt.

Kurze Uebersicht der Abbildungen aus den neapolitanischen Katakomben.

Taf. I. Ansicht des ersten grofsen Saals im obern Stockwerke der Katakomben zu Neapel mit einem Durchblick in den zweiten Saal; erläutert Seite 78 und 79.

Taf. II. Ansicht einer Seitenwand im untern Stockwerke mit Wandgräbern und Gräbernischen: erläutert Seite 72.

Taf. III. Fragment eines Deckengemäldes im grofsen Vorsaal des untern Stockwerks; erläutert Seite 70.

Taf. IV. Fragment eines Deckengemäldes in der zweiten Halle des obern Stockwerks; erläutert Seite 76.

Taf. V. Zwei Bildchen zu demselben Deckengemälde gehörig, das erste Menschenpaar und der Bau der christlichen Kirche; erläutert Seite 76 und 77.

Taf. VI. Gemälde einer Grabesnische in derselben Halle des obern Stockwerks mit symbolischen Darstellungen; erläutert Seite 77.

Taf. VII. Gemälde einer Gräberkammer des obern Stockwerks: der Apostel Paulus und der Märtyrer Laurentius; erläutert S. 79. 80.

Taf. VIII. Gemälde einer Gräberkammer des obern Stockwerks, ein Familienbild darstellend; erläutert S. 80.

Taf. IX. Gemälde aus zwei Gräberkammern; erläutert Seite 81 und 82.

Taf. X. Wandgemälde aus der Märtyrerkapelle; erläutert Seite 68. 69.

Taf. XI. Desgleichen; erläutert Seite 69.

Taf. XII. Ein Christusbild aus der Märtyrerkapelle; erläutert Seite 69. Zwei Grabeslampen; erläutert Seite 52—54 und Seite 36 und 47.

Taf. XIII—XV. Aufrifs des untern und obern Stockwerks und Durchschnitte derselben.

Verbesserungen und Zusätze.

Seite 15 Zeile 12 von oben lies 430 statt 403.
» 21 » 2 von unten nach natal. füge hinzu: Carm.
» 32 » 7 v. u. nach Vogel, füge hinzu: und auch bei ihnen auf Grabsteinen abgebildet, z. B. Montfauc. Suppl. T. V. pl. 34.
» 43 » 13 v. u. lies Acrae statt Acre.
» 89 » 1 v. u. nach 246 füge hinzu: und wird wegen seines Schwefels gerühmt


Österreichische Nationalbibliothek
+Z181468209





